Friedrich Wilhelm Rogge's

Sämmtliche Werke.

Erster Band.

Lyrischer Theil. I.

Berlin, 1857.
Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. Decker.)

Friedrich Wilhelm Rogge's

Sämmtliche Werke.

Erster Band.

Friedrich Wilhelm Rogge's

Sämmtliche Werke.

Erster Band.

Berlin, 1857.
Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. Decker).

Friedrich Wilhelm Rogge's

Sämmtliche Werke.

Lyrischer Theil.

I.

Berlin, 1857.

Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei

(R. Decker).

Inhalt.

Erstes Buch.

Vermischte Gedichte.

I—LIV.

	Seite
Lerchenruf	3
Der Mai	5
Die Nacht	7
Herzensöde	9
Die Wolken	11
Künstlers Leben	14
Frühlingstreiben	16
Abschied	18
Der neue Kirchhof	20
Frühlingsgefühle	22
Klage	24

	Seite
Abends	25
Der Greis	27
Vergißmeinnicht	30
Letztes Gebet der Maria Stuart	31
Blumenlust	32
Triolette.	
1. Frühlingsruf	34
2. Liebesklage	35
Chamisso ihr Liebling	36
Kriegslust	37
Ritters Klage	39
An Kindes Grab die Mutter	40
Herbstgang	42
Berglied	44
Der Tod	46
Stufen der Zeit	47
Die Heide bei der Göhrde	49
An einen Greis	50
Veredlung	52
Lust und Trübsinn	54
Glosse	57

	Seite
Glosse	60
Deutung	63
An Bertha	64
Der Hain	66
Der Brautkranz	68
Der Traum	69
Et ait	73
Der Friedhof	75
Der Abend	78
Die Heimkehr	79
Abendgang	81
Die Todtenblume	83
Die letzte Ehre	85
Trilogie der Liebe.	
1. der Bund der Treue	87
2. das Idol	90
3. des Sängers Rache	92
Sommerabend	95
Der Markt	97
Hamlet	98
Gedenke!	100

Seite

Pancratius 101
Die Verstoßene 103
Liebesmahnen 105
Lenz-Melodie 107

Zweites Buch.

S o n e t t e.

Erste Abtheilung.

I—XX.

Die Schlummernde von Tizian 113
Ihr Bild 114
Desgleichen 115
Mahnung 116
An Th. Schliephake 117
Suum cuique 118
Quidquid excessit etc. 119
Ecce signum 120
Der Bach 121
Das Leben 122
Die Verkannte 123

	Seite
Betrachtung	124
Sie	125
Geheimniß	126
Wandlung	127
Labsal	128
Phantasie	129
Die Augen der Geliebten	130
Der Morgen	131
Der Dinge drei	132

Buch der Huldigung

oder

der Sonette zweite Abtheilung.

I—XXXVI.

Vor dem Bilde der Maria Stuart	135
Im Tower	136
Beharrlichkeit	137
Sehnsucht	138
Befangenheit	139
Schmerz und Trost	140

	Seite
An den Großherzog	141
Tasso's Klage	142
Herz und Haupt	143
Gebrauch des Lebens	144
Huldigung	145
Die Erscheinung	146
Liebeszauber	147
Zwei Augen	148
Liebeszweifel	149
Der Fernen	150
Liebesprobe	151
Abschied	152
Argwohn	153
Trübe Schau	154
Die Eine	155
Der Paladin	156
Das Gewitter	157
Das Bild der Schönheit	158
Der Werder	159
Die Liebende im Traum	160
Angebinde	161

	Seite
Himmelfahrt	162
Der Herzogin Louise	163
Genesen	164
Umsonst	165
Der Abend	166
Das Urbild	167
Erstes Begegnen	168
Der Liebe Letztes	169
Apotheose	170

Drittes Buch.

Balladen und Romanzen.

I—XXVI.

Aboul Feroué	173
Des Ritters Heimkehr	182
Der verlorene Kaiser	187
Der Verrath	193
Der Sänger	198
Der wilde Jäger	201

	Seite
Das Walserfeld	203
Das versunkene Kloster	205
Des Knaben Tod	207
Der Löwe zu Braunschweig	209
Die Todtenfahrer	212
Das falsche Liebchen	215
Recke Einheer	217
Ritters Doppelwehe	220
Die Mähr vom Kyffhäuser	223
Der Reitknecht	225
Ritter Ulrichs Abenteuer	228
Donatus	236
Der eiserne Karl	242
Der Kaiser über dem Meere	247
Kaiser Karl	251
Die drei Telle	257
Judith	260
Otto mit dem Bart	262
Der Kaiser bei Bautzen	270
Oliver Cromwell	273

Seite

Viertes Buch.

O d e n.

I—XXVII.

Der Löwe zu Luzern 281
Klage der Vorzeit 284
Werth des Daseins 287
Einsamkeit 289
Gleichmuth 291
An Dr. Krause 292
Anblick von Rom 294
Achilles am Meere 297
Der Kranz 300
Wehmuth 302
Das Bild des Kaisers 304
Die Rose 307
Zeichen der Zeit 309
Der zürnende Jüngling 312
Heiligkeit des Schmerzes 314
Die Frömmler 316

	Seite
Ossian	318
An König Wilhelm IV.	320
Polens Zukunft	323
Anregung	326
Zuruf	328
Im Canal	330
Der Dichter	333
An die Sterne	335
Am Sarkophag Alexander des Großen	337
An Friedrich Franz II., Großherzog v. Mecklenb. Schwerin	341
Das Standbild des Pompejus	345

Erstes Buch.

Vermischte Gedichte.

I—LIV.

Durch das Leben wirr und bunt
Laß ich meine Lieder wehen;
Wandeln wird von Mund zu Mund
Was da würdig, zu bestehen.
Aus der Kunst geheimen Tiefen
Holen wir in trüben Stunden
Balsam uns für unsre Wunden,
Und es leben, die da schliefen:
Und Gestalten groß und prächtig,
Und die Liebe süß und mächtig,
Alles hat sich eingefunden.

I.

Lerchenruf.

Ein Johannes in der Wüste
Steigt die Lerch' im März nach oben,
Will in freudigem Gelüste
Den Messias, Frühling, loben;
Heißt den Winter Buße thuen,
Diesen alten argen Sünder,
Und gebeut dem Nord zu ruhen,
Diesem finstern Stürmekünder.

Schickt euch an, ihr trägen Wälder,
Den Messias zu empfangen,
Schmückt euch auf, ihr öden Felder,
Und ersteht zu neuem Prangen!
Sonne hat mich hergesendet
Und ich soll euch vorbereiten;
Drum das Herz mir zugewendet,
Froh entgegen ihm zu schreiten!

Ebnet euch, ihr Höhn und Hügel,
Nach dem himmlischen Geheiße,
Weste, rühret eure Flügel
Und beginnt das Werk mit Fleiße!
Rüstig, rüstig lös't und bindet!
Frühling, der Messias, lohnet,
Wenn er vorbereitet findet
Alles und im Glanze thronet.

II.

Der Mai.

Der Mai ist auferstanden
Mit Blumen ohne Zahl,
Aus Schnee und Eisesbanden
Das lichte Wiesenthal;
Von ihrem Winterkleide,
Das schaurig düster sah,
Befrein sich Wald und Heide
Und grünend stehn sie da!

Es wird lebendig rege,
Wohin das Auge schaut,
Und knospet aller Wege
Und grüßt mich liebend traut!
Der Thau liegt auf der Blüthe
Und glänzt und glimmert hell,
Als ob für sie erglühte
Der kleine zarte Quell!

Das ist ein Schaffen, Wirken
An allen Orten gleich,
Es glüht in den Bezirken
Im ganzen Erdenreich!
Ein Sehnen nach dem Lichte
Thut sich gewaltig kund,
Und Alles eng und dichte
Schließt sich an diesen Bund!

Es muß, es soll euch werden,
Drängt euch nur kämpfend vor,
Schon hat die Sonn' auf Erden
Geöffnet euch ihr Thor.
O, geht dies Glühn und Ringen
Nach Licht im Frühling auf,
Sehnt neu sich zu beschwingen
Der Mensch zum Licht den Lauf!

III.

Die Nacht.

Die Nacht beginnt ihr Treiben
Still und geheimnißvoll,
Will unbelauschet bleiben;
Da Niemand wissen soll,
Was sie in jenen Fernen
Verknüpft und wirkt und schafft,
So spricht sie mit den Sternen
Geheim und räthselhaft.

Die Sterne haben Kunde
Von mancher fernen Mähr,
Sie machen ja die Runde
Dort ewig hin und her;
Der Eine sagt's dem Andern
Was er indeß erfuhr,
Um weiter dann zu wandern
Auf ihrer stillen Flur.

Die Nacht erfährt das Ganze
Von allen Sternen dann,
Man sieht's an ihrem Glanze,
Was sie dort kund gethan;
Und wird die Nacht erfüllet
Mit Schmerz durch den Bericht,
So weint sie und verhüllet
Mit Wolken ihr Gesicht.

Sie möcht' es gern verhehlen,
Was Schlimmes uns bedroht;
Doch weiß ihr's klug zu stehlen
Das junge Morgenroth.
Von dem erfährt's die Sonne
Und die thut's achtlos kund,
Sei's Wehe, sei es Wonne,
Dem ganzen Erdenrund.

IV.

Herzensöde.

1839.

Mein ist der Winter, mein das Schneegefild,
Bereifter Wald und Winde, scharf und schneidend,
Der Himmel, düster sich in Wolken kleidend,
Durch die sich flüchtig bricht, o Mond, dein Bild!

Ob auch der Mai holdäugig winkt und lacht,
Dem kranken Sinn wird er des Grames Hebel,
Und um den Blüthenbaum wölkt sich der Nebel
Der melancholischernsten, hehren Nacht.

Mach', o Natur, mir nicht so laut bewußt
Durch deiner Wälder schmelzendweiche Kehlen,
Was ich so gerne möchte mir verhehlen,
Des Herzens Einsamkeit in junger Brust!

Weht nicht, ihr Winde, mich so schmeichelnd an,
Um meines Hauptes blonde Locken kosend,
Naht euch auf Wolken, stürmend, wogentosend,
Und stählt das Herz zu Kampf und That dem Mann!

Lehrt tragen ihn, der nur auf sich gestellt,
In Männerbrust die weiche Frauenseele,
Des Schicksals Härte wie des Glückes Scheele,
Das rauhe Leben und die kalte Welt!

V.

Die Wolken.

So träumerisch durchwoben,
Vom Mondenglanz umhüllt,
Was treibt ihr, Wolken, droben,
Wovon seid ihr erfüllt?
Ihr seid ein Buch der Träume,
Gar schwer und inhaltreich,
So wallt ihr durch die Räume,
Euch nie und nimmer gleich.

Die Seufzer und die Grüße
Zieht ihr zu euch herauf,
Und auch der Liebe Süße
Nimmt zu euch seinen Lauf:
Der Wehmuth Zähren stehlet
Ihr aus der Augen Blau,
Die habt ihr auserwählet
Den Au'n zu lindem Thau!

Mit Liebe, Lust und Sehnen
Spielt ihr im Mondenschein,
Mit manchem süßen Wähnen
Begeht ihr dort den Reihn!
Die Träume, reich an Wonne,
An Hoffnung, Seligkeit,
Die stellt ihr vor die Sonne
Und laßt sie glänzen weit!

Auch das bleibt mir erwiesen:
Aus Jünglingsplänen macht
Und formt ihr eure Riesen
Und eure Wolkenschlacht!
Den Gram kehrt ihr zu Nebel,
Senkt ihn auf Land und Meer;
Der Zorn, das ist der Hebel
Zu Wettern, unheilschwer!

Der Stand am Mittag spiegelt
Des Mannes Walten ab,
Blickt ruhig und gezügelt
Meist aus den Höhn herab;
Wenn ihr den Ost erschließet,
Den Purpur angethan,
Winkt ihr dem Greis und grüßet
Und lacht ihn freundlich an.

So treibt ihr's, Wolken, droben,
Ahmt viel den Menschen nach,
Was ist von Sonnengloben,
Wohl all noch in euch wach?
Ihr seid ein Buch der Träume,
Gar schwer und inhaltreich,
So wallt ihr durch die Räume,
Euch nie und nimmer gleich.

VI.

Künstlers Leben.

In seiner Werkstatt unverdrossen,
Im Busen eine eigne Welt,
Die zauberlieblich sich erschlossen
Und seine Seele sanft erhellt:
Da sitzt der Künstler ruhig waltend,
Vielfach belebend und gestaltend,
Ist seinem Wirken, Schaffen, Streben
Mit ganzer Seele fromm ergeben.

Manch hocherfreuendes Gebilde
Ersteht in seiner Phantasie;
Lang trägt er's liebevoll und milde,
Dann gehts hervor voll Harmonie,
Und vor dem Bild, dem wunderbaren,
Steht nun mit Blicken, ruhigklaren,
Der Künstler wägend — im Entzücken
Den letzten Kuß ihm aufzudrücken!

Es liegt ihm zwar das Fernste nahe,
Doch auch das Nächste liegt ihm fern!
Welch Schicksal er dereinst empfahe,
Wie an dem Himmel steht sein Stern —
Das macht ihm wenig Qual und Sorgen,
Er geht vom Abend nur zum Morgen;
Liebt nicht die Jagd der großen Menge,
Flieht gern hinweg aus dem Gedränge.

Mit seinem Loose leicht zufrieden,
Lebt er beglückt, wenn auch begränzt
Von ehrnen Schranken oft hienieden,
Ein Höh'res ist's, was in ihm glänzt,
Was ihn erfüllt, was ihn beseelet,
Ein andres Ziel hat er erwählet;
In reinerm Glanze, schönerm Prangen
Sind ihm die Welten aufgegangen!

Wohl ihm! der, fröhlich und genüglich,
Nicht nach dem Wandelbaren greift;
Nicht Pfade wallt, die leicht betrüglich,
Nicht sucht die Frucht, wo sie nicht reift:
Der Künstler fragt nach keinem Lohne,
Geräuschlos trägt er eine Krone,
Die in dem eignen Herzen blühet,
Von der sein Auge glänzt und glühet!

VII.

Frühlingstreiben.

Alles Leben, Alles Freude,
Alles Schwellen, Alles Glühen,
In des Frühlings buntem Kleide
Berg' und Thäler üppig blühen!

Um die Blume schwebt und gaukelt
Die Sylphide leicht und lose,
Und die Biene summt und schaukelt
Auf dem Schoß der jungen Rose.

Quellen, wie ihr tönt und klinget,
Bäche, wie ihr tanzt und rauschet,
Uebers Ufer leise springet
Und die Blumen dort belauschet!

Ihre Lieb' erneun sie alle
Nach dem langen Winterschlummer;
Aber bei des Rufes Schalle
Neigen manche sich voll Kummer.

Viel der Blumen sind vom Winde
Immerdar hinweggerafft,
Die erweckt kein Frühling linde,
Und das ist's, was Kummer schafft!

Aber wenn's die Vöglein merken,
Singt der ganze Chor darein,
Was da trauert — liedzustärken,
Was da härmt sich — lustzuweihn.

Bei dem jubelnden Getöne
Wird dem Schmerze allzubang,
Denn das Lied der Lenzessöhne
Stimmt zu keinem Wehgesang.

VIII.

Abschied.

Lebe wohl, mein Liebchen holde!
Muß hinweg im Blüthenmai;
Dieser Ring von rothem Golde
Lehre Dich von meiner Treu'!

Muß ich in die Fremde ziehen,
Wirst Du mir doch nimmer fremd,
Wie der Sonnen ewig Glühen,
Bleibt mein Lieben ungehemmt.

Deines Auges schönste Thränen
Netzen scheidend mir die Hand,
Und ein unnennbares Sehnen
Ist im Busen mir entbrannt

Ach, wie weh thut Liebesscheiden!
O, wie schmerzt der Abschiedskuß!
Aber süß nach Trennungsleiden
Ist der Heimkehr Willkommsgruß!

Leb' denn wohl, mein Liebchen holde,
Einmal noch, nun Hand um Hand;
Rein, wie dieser Ring von Golde,
Bleibt mein Herz Dir zugewandt!

IX.

Der neue Kirchhof.

1828.

Illic est, cuicunque rapax mors venit amanti
Et gerit insigni mirtea serta coma.
Tib.

Stätte der Ruhe, dich
Grüß' ich herzinniglich,
Grüße dich sinnend mit ernstem Gesange!
Mancher, der jetzt noch mit blühender Wange
Kühn in die Ferne, die dämmernde, blickt,
Wird, ach, vielleicht schon nach wenigen Tagen
Zu dir zum eisernen Schlafe getragen!
Thränen der Wehmuth werden dich netzen,
Weinend wird hier auf die Hügel sich setzen
Mancher, den Freuden des Lebens entrückt!
Unsre Geliebten, o heilige Stätte,
Wirst du ins kalte, unfreundliche Bette
Hüllen und bergen manch köstliches Gut:

Ihres Alters erfreuliche Stütze,
Der die Bejahrte pfleg' und sie schütze,
Rauben der Mutter einzigen Sohn!
Nichts wird zurück den Geschiedenen bringen,
Würd' auch die Laute des Thrakers erklingen,
Ueber des Acherons brausende Fluth;
Aber sie werden einst wieder sich schauen,
Dort auf Elysiums seligen Auen,
Irdischem Weh und dem Kummer entflohn.

X.

Frühlingsgefühle.

Blühnde Felder,
Bunte Matten,
Grüner Wälder
Kühler Schatten;
Frühlingslächeln,
Westefächeln!
Wem das Herz da nicht
Auf zur Freude bricht,
Nicht von seinen Wunden
Mag im Lenz gesunden:
Der liegt schwer danieder,
Schwer genes't er wieder!

Solche Herzen
Fühlen Schmerzen,
Wenn die Rose
Im Gekose

Linder Lüfte
Ihre Düfte
Labendsüß verhaucht;
Ach, in ihnen taucht
Trüb' bei fremden Freuden
Auf das eigne Leiden,
Malt mit hellen Farben
Blüthen, die erstarben!

XI.

Klage.

Ob die Blumen wieder sprießen,
Ob der Lenz sich neu entfacht,
Von den Bäumen lieblich fließen
Düfte, sowie Blüthenpracht;
Schmetternd auf den Aesten, Zweigen
Wieget sich die Nachtigall,
Zu der Lämmer weißem Reigen
Tönt der Hirtenflöte Schall:
Will es dennoch nicht gelingen
Mich dem Grame zu entringen.

So viel Blumen trägt die Aue,
So viel Blätter sind im Wald,
So viel Stern' im Himmelsblaue
Und das Meer von Wogen wallt:
So viel sind des Grams Gedanken
Mir lebendig in der Brust,
Und es will sich keiner ranken
Um den jungen Baum der Lust!
Frommt's, daß wer bei innerm Leide
Ins Gewand der Lust sich kleide?

XII.

Abends.

Hinaus, hinaus ins Freie!
Die grünen Höhn entlang,
Stimmt das Gemüth zur Weihe
Beim Sonnenuntergang!
Dort geht die Aue schlafen,
Die Sonne leuchtet ihr;
Es wird zum Ruhehafen
Das schweigende Revier.

Wie sich die Nebel strecken
Und kreisen ohne Ruh' —
Sie wollen labend decken
Die müden Fluren zu.
Schlaft wohl, schlaft wohl, ihr Fluren,
Ihr Wälder, träumet süß!
Glücksel'gerer Naturen
Glücksel'ges Paradies!

Nun wähle deine Töne,
Sehnsücht'ge Nachtigall,
Und ihren Traum verschöne
Mit deiner Lieder Schall!
Nun rauschet, Bächlein, leise
Und stört die Stille nicht,
Zieht, Elfen, eure Kreise
Bis zu dem Morgenlicht!

XIII.

Der Greis.*)

Schattig und kühlumlaubt
Neiget zur Ruh' das Haupt
Müde der Greis;
Und schwellend und bang
Ergießt sich Gesang
Um den Schlummernden leis.

Ward ihm der Frühling alt,
Oder das Herz so kalt,
Scheint er so müd' und matt,
Scheint er so wachenssatt,
Daß ihm das Augenlied
Leise der Schlaf bezieht,
Während rings um ihn her
Alles ein Freudenmeer,
Ach, und in leichtem Schwung
Tanzet das Reh im Sprung
Froh und jung
An ihm daher!

*) Diesem Gedichte wurde die auszeichnende Beachtung A. v. Humboldt's zu Theil.

Koset und säuselt, ihr Winde,
Linde,
In den grauenden Locken ihm wühlend
Kühlend!
Denn wenn er erwacht,
Er spräche zu mir:
Ich hab' es gemacht
Dereinst gleich Dir,
Du machst es wie ich,
Wenn Du einholst mich.

O Jolaos, mich schreckt Dein Gebet,
Das die Jugend nur eines Tags Dir erfleht!

Es entschwebt, wie der Lenz dem Gefild,
Die Quelle der Liebe,
Der seligsten Triebe,
Der That und Kraft,
Wie heldenhaft —
O Jugend, dein Bild!
Vergebens fragt
Und will Beweis,
Wo's wieder tagt
Einst, Mann und Greis.

Mögen die Sterne blühn,
Sonnen an Sonnen glühn —
Bringt es Gewinn?
Welle nach Welle kommt,
Aber kein Fragen frommt
Nach dem: wohin!

XIV.

Vergißmeinnicht.

Fahre wohl, mein Vielgeliebter!
Liebte Dich mit ganzer Seele,
Täglich wird mein Sinn betrübter,
Und ich hab' es keine Hehle.

Du mußt scheiden, ich muß bleiben,
Du darfst hoffen, ich muß zagen,
Deine Blüthen Früchte treiben,
Meine wird der Sturm zerschlagen!

Oh, Du hast ein sanft Gemüthe
Und Du magst mich leicht ergründen;
Laß denn diese Herzensblüthe
Meine Liebe Dir verkünden!

XV.

Letztes Gebet der Maria Stuart.

O Domine Deus!	O himmlischer Vater,
Speravi in Te,	Ich hoffte auf Dich;
O care mi Jesu,	O Jesu, mein Rather,
Nunc libera me:	Nun rette Du mich!
In dura catena,	Im harten Gefängniß,
In misera poena	In Buß' und Bedrängniß
Desidero Te;	Verlang' ich nur Dich;
Languendo, gemendo,	Von Sehnsucht gezogen,
Et genuflectendo,	Die Knie gebogen,
Adoro, imploro,	Dich such' ich und ruf' ich:
Ut liberes me!	Erlöse Du mich!

XVI.

Blumenlust.

Im Garten will ich weilen
Und mich mit Lust ergehn;
Doch müßt ihr euch beeilen,
Ihr Blümlein, aufzustehn!
Die Sonn' ist wach geworden,
Sieht rosig schon umher,
Die Sterne ziehn nach Norden,
Versinken dort ins Meer.

Was haben, ihr Narcissen,
Ihr Lilien weiß und fein,
Was haben, laßt mich wissen,
Beim hellen Sternenschein
Levkojen euch gesungen
Von Schlummerliedern vor?
Und was ist euch erklungen
Vom Nachtigallenchor?

Levkojen müssen wachen,
Wenn ihr euch schlafen legt,
Die spielen dann und lachen,
Wie man's in Nächten pflegt;

Nachtfalter kommen leise
Und bringen Ständchen dar,
Singt manche süße Weise
Die liebetrunkne Schaar!

Sie flattern um euch, Rosen,
Und ruhn an eurer Brust,
Ihr träumet dann von Kosen
Und tiefgeheimer Lust!
Wenn euch der Morgen wecket,
Da seht ihr so verschämt!
Die Nachtigall, die necket
Und weiß schon, wie ihr's nehmt!

Ja, geht mir nur, ihr Rosen,
Ich weiß es Alles wohl,
Ihr bleibt die leichten, losen,
Geheimer Triebe voll!
Ich will euch drum nicht schmälen,
Nein, lieb' euch nach, wie vor;
Ihr mögt mir dreist erzählen,
Was man euch Alles schwor.

XVII.

Triolette.

1.

Frühlingsruf.

Holder Frühling, kehre wieder
Im smaragdenen Gewande,
Gieb mir Blumen, gieb mir Lieder!
Holder Frühling, kehre wieder,
Laß die schwellendgrünen Glieder
Brechen ihre eis'gen Bande!
Schaurig rauscht des Nords Gefieder,
Holder Frühling, kehre wieder
Im smaragdenen Gewande!

2.

Liebesklage.

Hin ist sie, die goldne Zeit,
Hin der Liebe sel'ge Stunden,
Denen Klag' und Lied geweiht.
Hin ist sie, die goldne Zeit,
Wie ein Traum dahingeschwunden
Süßer Wahn im Rosenkleid,
Und statt Lust hat eingefunden
Jetzt im Herzen sich das Leid.
Hin ist sie, die goldne Zeit,
Hin der Liebe sel'ge Stunden!

XVIII.

Chamisso

ihr Liebling.

1840.

Wir grollen und schmollen und lachen dazu,
Wir werfen mit Blicken Gedanken uns zu;
Ihr Auge sieht zweifelnd und fragend mich an:
Was hat dir mein schlummernder Liebling gethan?

Und als ich ihr tiefer ins Auge sah,
War auch schon im Herzen die Reue da;
Und als sie mir lächelnd reichte die Hand,
Da war's nicht Reue, was ich empfand.

Ach, neiden könnt' ich den todten Mann,
Der Ruhm von solchen Lippen gewann;
Ich ließe mich schmälen die Erde rund,
Vertheidigte mich dein süßer Mund!

XIX.

Kriegslust.

Ohne die Männer im Felde des Ruhmes,
Ohne des Lorbers verlockenden Kranz,
Ohne die Sonne des Heldenthumes,
Laß ich euch jeglichen anderen Glanz!
Bloß nur dies Eine, das will mir behagen:
Schlachten im Lied durch die Völker zu tragen!

Wahrlich, es wäre das ärmlichste Leben,
Stellte der ewige Friede sich ein!
Womit den männlichen Geist denn erheben,
Blitzten die Schwerter nicht leuchtend darein?
Wenn die Reveille durchrollet die Hallen,
Fühl' ich das Blut in den Adern mir wallen!

Wäre dem Römer das Schwert nicht entfahren,
Säß er wohl noch auf den Thronen der Welt;
Was es errungen, das muß es bewahren,
Weh, wer in müßigen Schlummer verfällt!
Mögen die Weiber sich hüllen in Seide,
Männern geziemet das Waffengeschmeide!

Aber das Leben der blutigen Spiele,
Waffen, wohin nur der Blick sich verliert,
Dunkel im Felde das schönste der Ziele,
Oder die Brust von dem König geziert! —
Laßt nur die Hörner, die schmetternden, schallen,
Wie des Verhängnisses Würfel auch fallen!

XX.

Ritters Klage.

Traurig wandl' ich zu den Linden,
Zu des Gartens Blumenbeeten,
Wo, umspielt von Frühlingswinden,
Die Gedüft' und Kühlung wehten,
Ich der Holden Antlitz sah;
Ach, jetzt weilt sie nicht mehr da!

In des Klosters stiller Mitte,
In den gottgeweihten Hallen
Hör' ich jetzt nach frommer Sitte
Ihrer Andacht Lieder schallen;
Und, ihr Blumen, ihr verblüht,
Seit sie für den Himmel glüht.

Und verwais't bist du, o Garten,
Und verwais't du, Blumenhütte,
Keinen seh' ich eurer warten,
Der des Quelles Fluth euch schütte,
Ach, zum stillen Kloster hin
Eilet stets mein trüber Sinn!

XXI.

An Kindes Grab die Mutter.

1839.

Die Sonne sinkt, verklärend Berg und Thal,
Und küßt im Scheiden noch zwei bleiche Wangen;
Ihr schönstes Roth, lenzduftig zart zergangen,
In Rosen haucht es aus ihr letzter Strahl,
Als könnten sie noch einmal wieder prangen,
Wo, Rosen feind, der Gram sie ewig stahl.

Und weinend lehnt die Mutter übers Grab;
Wie Geisteswehn fühlt sie's vorüberziehen
Und wiegenüber liegt sie auf den Knien,
Als wollte summen sie, was Liebe gab
An heimlichfrommen Schlummermelodien,
Ins Ohr des süßen, süßen Kinds hinab!

Doch, Mutter, bei des Namens Zauberklang,
Der Paradiese weckt im Busen dessen,
Der mit den Göttern hat zu Tisch gesessen,
Dem Muttermund der Liebe Hymnen sang:
Wünsch' nicht das Grab, das kleine, groß gemessen,
Der Tod ist leicht, das Leben schwer und bang!

Laß ab, o du! Dein Kind ist wohl gehegt,
Ein Engel wird's durch deine Träume wallen!
Wer früh schied aus des Lebens lauten Hallen,
Eh' noch der Blitz sich im Gewölk geregt,
Das Beste hat er sich erwählt von allen:
Laß schlafen, was sich schlafen hat gelegt!

XXII.

Herbstgang.

Wohlauf, wohlauf! wer noch im grünen Hag,
Ein Kind des Lenzes, sich verspätet hätte,
Fortmahnen euch mit Ruf und Flügelschlag
Die Dohlen und die Raben um die Wette.

Ein zahllos Heer, und düstrer angethan,
Als jene Wolken dort, des Sturms Trabanten,
So ziehn sie tosend überm Wald heran,
Als des Despoten finstere Gesandten. —

Und jeder Schritt durch dürres Laub dahin
Mahnt an den Herbst dich deiner eignen Tage —
Da liegt, Erinnrungsbild, der ros'ge Sinn —
Ein welker Kranz auf nächt'gem Sarkophage! —

Es kracht der Wald, und ihre Frucht entlädt
Die Eiche auf den dünngewordnen Rasen;
Doch drüben hört mit trotz'ger Majestät
Die rauhern Lüfte Tann' und Fichte blasen.

Im weiten Reich der kränkelnden Natur
Ein frisches Bild mit schwellendgrünen Trieben!
Seltsam; o Herz, wie lernten wir es nur,
Daß ich und du, wie sie, stets grüne blieben?

XXIII.

Berglied.

Auf Höhen und auf Hügeln,
Auf Bergen, luftig, frei,
Läßt sich der Muth nicht zügeln,
Bleibt Alles jung und neu!
Dort unten ist es öde,
Dort unten ist es kahl!
Wie schaut das Volk so blöde
Herauf aus seinem Thal!

Hier wächst die Kraft der Eichen,
Hier wächst die Tanne risch,
Wenn drunten Nebel streichen,
Wehn hier die Lüfte frisch!
Hier lagern sich die Stürme
Und fahren über Land;
Die Felsen, unsre Thürme,
Bricht keines Menschen Hand!

Es tos't der Schwall der Wogen
Im Sturze jach dahin,
Doch in das Thal gezogen,
Wird schwach und zahm ihr Sinn;
Es kreis't in sonn'gen Lüften
Der Aar und kreischt und schrillt,
Und in den Bergesklüften
Liegt ruhigstolz das Wild!

Doch euch, des Thales Söhne,
Versiegt der Knochen Mark!
Bei Felssturz und Gedröhne
Seht ihr uns furchtlos stark;
Drum wollt ihr kräftig werden
Und rüstig, frisch und neu,
So kommt und folgt den Heerden
Zum Abhang keck und frei!

Von Fels zu Fels beständig,
Durch Dornen und Gerank,
Das hält den Geist lebendig,
Das macht die Glieder schlank!
Die Alten thun's den Jungen
Mit gleicher Schnelle nach,
Und, wie's dies Lied gesungen,
Bleibt's bis zum letzten Tag!

XXIV.

Der Tod.

Ohn' alle Ruh' und Rast durchstreift die Länder
Der Tod, ein immer rüst'ger Wandersmann;
Er trägt am Hute weiß' und schwarze Bänder,
Maiglöcklein, junge Rosen, Rosmarinen
Und Mirten, Epheu dann, die immer grünen,
Steckt er sich wechselnd an.

Er scheint ein Mann von unbeugsamen Sinnen,
Es hat die Zeit ihn fest und hart gemacht;
Er achtet nicht der Mägdlein zärtlich Minnen,
Scheint ungerührt von Seufzern und von Thränen;
Doch kennt er wohl der Brust geheimes Sehnen,
Naht, wenn's im Herzen tagt.

Nur Wen'ge fassen und durchschaun sein Walten,
Wenn er die zarte, holde Blüthe bricht;
Doch drückt er an die Brust die Schwachen, Alten,
Und küßt sie sanft hinweg im Abendrothe,
Dann ist er euch des höhern Lebens Bote,
Warum im Lenze nicht?

XXV.

Stufen der Zeit.

Wie lange wird dies Ringen währen,
Dies ew'ge Streben nach dem Wahren,
Und wann wird in des Lichtes Sphären
Die Menschheit endlich sich gewahren?

Es starren dir von jeder Stufe
Der blanken Schwerter viel' entgegen,
Willst du nicht stehn beim Werdarufe,
So gilt's, die Hand ans Werk zu legen.

In stetem Kampfe sind die Zeiten,
Und keine läßt sich leicht vertreiben,
Jedwede wähnt', in Ewigkeiten
Die einzig wahre nur zu bleiben.

Die neue siegt und wird bewundert;
Doch auf der ungeheuren Leiter
Des Lichts dringt jegliches Jahrhundert
Nur eine einz'ge Sprosse weiter!

Die letzte Stufe zu ersteigen —
Glücklich! wem das bleibt vorbehalten,
Wem sich in hehrem Kranze zeigen
Einst aller Zeiten Lichtgestalten!

XXVI.

Die Heide bei der Göhrde.

Es dehnt sich die Heide wohl auf und ab,
Es schwanken die Birken im Wind,
Unter jeder Birke, da hebt sich ein Grab,
Drin liegt ein betrogenes Kind!

Nun sind es wohl achtzehn, neunzehn Jahr,
Daß die Heide vom Jubel erscholl,
Daß sie freudiglebendiger Hoffnungen war
Und das Herze dem Wandrer schwoll!

Da wurde geackert gar frohgemuth,
Da wurde viel Samen gestreut!
Und was nur vorhanden an Gut und Blut,
Hat Keiner zu opfern gescheut!

Sie hatten den Acker so herrlich bestellt,
Den Samen verdeckt mit Bedacht; —
Doch die Heide war sicher dazu kein Feld,
Hat gar nichts zum Blühen gebracht!

XXVII.

An einen Greis.

Durft' ich auch nicht der Erste sein von Allen,
Dich weckend mit der Liebe weichem Kuß,
So wird dir doch vielleicht auch wohlgefallen
Aus Freundes Brust ein freundlicher Erguß,
Der dir im Innern warm und treu ergeben,
Gern in dein friedlich stillbegrenztes Leben
Hinüberwehn läßt seines Herzens Gruß.

Wie Andre mehr, so hast auch du erfahren,
Was wohl das Leben nimmt und was es giebt,
Und wußtest doch ein Herz dir zu bewahren,
Das wie den Morgen so den Abend liebt,
Das in der Zeiten wechselnden Gestalten
Ein Bleibendes stets wußte festzuhalten,
Wenn Wunsch um Wunsch und Traum um Traum zerstiebt.

Wenn Greise still ihr Wiegenfest begehen,
Dann lauscht die Jugend mit gerührtem Sinn;
So wird auch dir ein süß Gefühl gestehen,
Wie heut manch Herz sich sehnt zu deinem hin;
Mich aber laß, wie schon so manche Stunde,
Auch ferner, Freund, entnehmen deinem Munde
Der Jahre weisheittragenden Gewinn.

XXVIII.

Veredlung.

Was frommt es, auf dem Haupte
Zu tragen goldnen Schmuck,
Den einst gewaltsam raubte
Vielleicht der Zeiten Druck;
Strahlt nicht in deinem Herzen
Ein lichter Sonnenschein,
Gleich frommgeweihten Kerzen
Des Altars, hell und rein!

In einer schlichten Hülle
Verbirgt die Perle sich,
Hält ihrer Schönheit Fülle
Verschleiert züchtiglich!
Der äußre Schein hat selten
Verbürgt den innern Werth,
Drum laß ihn nimmer gelten,
Bis er sich treu bewährt!

Nicht in die Ferne greifen,
Nein, in der eignen Brust
An deinem Herzen schleifen,
Sei dir geweihte Lust!
Beim holden Dämmerscheine,
Wie mir's sich oft erwies,
In traulichem Vereine,
Da ist solch Wirken süß!

Wem aus dem Auge strahlet
Ein frommverklärter Sinn,
Und sanft die Wange malet
Des innern Glücks Gewinn:
Den sucht umsonst zu irren
Verlockung und Gewalt,
Der hat in allen Wirren
Des Lebens einen Halt.

Was Andre macht erbeben,
Reicht nicht an ihn hinan,
Dem nichts das Glück im Leben
Bedrohn, gefährden kann;
O selig die Gemüther,
Die solch ein Ziel erwählt,
Die gläubig auf die Güter
Des Himmels nur gezählt!

XXIX.

Lust und Trübsinn.

Wie bist du jung, wie bist du schön,
Wie blühend ist dein Leib,
Von allen, die ich noch gesehn,
Bist du das schönste Weib!

Deß bin ich froh und freudenvoll,
In Lieb' und Seligkeit,
Und Niemand mir es rauben soll
Wohl bis in Ewigkeit.

Die Schönheit ist ein Himmelslicht,
Das glänzt und zündet tief,
Und weckt im Busen, wo's gebricht,
Den Funken, der noch schlief!

»Ach Schönheit hin, ach Schönheit her,
Das ist nur eitel Pracht!
Denn lange währt es nimmermehr,
Da naht sich leis' und sacht,«

»Und ob du klagest laut und heiß,
Die kalte Leichenfrau
Und hüllt den Leib in Linnen weiß,
Gebleicht auf grüner Au.«

»Die Wangen licht und rosenroth,
Die Locken golden und reich,
Früh oder spät, der blasse Tod
Färbt sie den seinen gleich!«

O, daß du mir verdirbst die Lust
Und mischst den Schmerz darein,
Wer senkt wohl in die frohe Brust
Der Zukunft trübe Pein?

»Mich kümmert's, daß du fälschlich mißst,
Was kleinen Werth nur hat,
Der Pfad, wo jetzt die Rose sprießt,
Wird leicht ein Dornenpfad!«

Das dacht' ich wohl als Knabe auch,
Doch nimmer bracht's Gewinn,
Drum ließ ich von dem schlimmen Brauch
Und schlug mir's aus dem Sinn.

»Mir aber steht, wohin ich schau,
Stets nah' das alte Bild —
Beim schönen Leib die Leichenfrau,
Beim Frühling Herbstgefild.«

XXX.

Darnm wechselt nur Gedanken,
Wie ihr wandelt in Gestalten,
Weiß ich eins nur fest zu halten
Ohne Wandel, ohne Wanken.
Tieck.

Glosse.

Süßes Hoffen, süßes Zagen
Hält die Seele mir gefangen!
O, dies wechselnde Verlangen,
Darf es nach Gewährung fragen,
Oder soll's sich selbst verklagen?
Drüben seh' ich's schweben, schwanken,
Bald zurück, bald näher wanken;
Sich verdunkeln, sich verklären;
Doch es kann nicht lange währen,
Darum wechselt nur Gedanken!

Alte Träume, altes Sehnen
Kehret immerdar zurücke,
Heute reich an Lieb' und Glücke,
Hingegeben sel'gem Wähnen;
Aber morgen reich an Thränen!
Läßt bald Dies, bald Jenes walten,
Ewig wandelnd im Entfalten —
Stimmt das Herz mir sanfter, milder,
Naht noch einmal, holde Bilder,
Wie ihr wandelt in Gestalten!

Nun, da seid ihr alle wieder,
Daß mein Blick an euch sich weide;
Wart mir treu in Lust und Leide,
Schwebtet lächelnd zu mir nieder,
Bei dem frohen Klang der Lieder,
Die dem Hain im Lenz enthallten.
Nie werd' ich für euch erkalten;
Aber dennoch kann's nicht fehlen,
Von euch allen eins zu wählen,
Weiß ich eins nur fest zu halten.

Und dies will ich sorgsam hegen,
Und in meinem Herzen tragen,
Diesem Einen nie entsagen!
Nein, auf allen meinen Wegen
Es mit neuer Liebe pflegen!
Und ihr andern schon erkranken,
Schwinden schnelle, wie Gedanken?
Ach, daß nur durch eu'r Ersterben
Ich dies Eine mag erwerben
Ohne Wandel, ohne Wanken!

XXXI.

Ausgeh' ich, die Spur zu finden,
Alles sagt mir von dem Glücke,
Jene Zeit, sie kommt zurücke,
Mußte sie so schnell verschwinden?
Tieck.

Glosse.

Auf den Fluren, auf den Auen
Sah ich einst ein Frauenbilde,
Und das war so himmlisch milde,
War so freudig anzuschauen,
Liebe weckend und Vertrauen:
Wollt' ich von ihm los mich winden,
Wußt' es fester mich zu binden:
Endlich mußt' ich's fahren lassen,
Doch ich will es wieder fassen,
Ausgeh' ich, die Spur zu finden.

All mein Denken, all mein Sinnen
Kann von ihr sich nicht entwöhnen,
Strebt sie liebend zu verschönen;
Ihr gehört all mein Beginnen.
Und was läßt sie mich gewinnen?
Trägt den Himmel ja im Blicke!
O, glückseliges Geschicke!
In Erinnerung verloren,
Fühl' ich mich von ihr erkoren,
Alles sagt mir von dem Glücke.

Doch kurz war des Frühlings Prangen,
Und die Blumen welkten balde,
Vöglein schweigen schon im Walde,
Die so liebelustig sangen,
Daß die Thäler rings erklangen!
Dort nur harrt, daß ich es pflücke,
Seinen Sinn ins Herz mir drücke,
Blümchen noch, das weiß' und blaue,
Und das spricht: Hoff' und vertraue,
Jene Zeit, sie kommt zurücke!

Und ich will ihm gerne trauen;
Sollt' ich fürchten, statt zu hoffen?
Nicht des Himmels Pforten offen
Halten, selig drein zu schauen?
Kehrt der Lenz zurück den Auen,
Dann in seinen Laubgewinden
Werd' ich froh sie wieder finden
Einst die Holde, Liebendtreue;
Jene Zeit, sie kehrt aufs neue,
Mußte sie so schnell verschwinden?

XXXII.

Deutung.

Ein großer Garten ist das Paradies,
Zu dem die Erde nur als Treibhaus dient;
Die Blumen, die drin wachsen, sind die Menschen,
Zum Gärtner ist der Tod darin bestellt;
Und wenn die Blumen sich zum Licht erschließen,
Das höhre Leben göttlich sich entfaltet:
Dann naht der Gärtner und verpflanzt sie sorgsam
Zu ew'gem Prangen in das Paradies!

XXXIII.

An Bertha.

(Bei Uebersendung eines Schreibzeugs.)

Ob dir an Gaben auch sei'n, prachtvolleren, viele gespendet,
Dennoch mich kleines Geschenk, hoff' ich, verschmähest du nicht.
Siehe, mich sendet zu dir mit den freundlichsten Grüßen die Freundin,
Deines Geburtstags heut liebend mit Andern gedenk.
Laß glückwünschend mich denn dich, Holde, begrüßen als Herrin
Und ein trauter Genoß einsamer Stunden dir sein!
Wähle mich, wenn du die Gärten der Dichtkunst selig durchwandelst
Und, was an Farben und Duft lieblich, zum Sträußchen dir pflückst;

Wähle mich, wenn du der Jugend Gespielinnen senden
ein Briefchen,
Wenn du der Freundin Herz öffnen das deinige
willst;
Ja, und wenn einst, wie des Romeo Stimme die
himmlische Julie,
Dich, wer immer es sei, bittend und schmeichelnd
bestürmt
Und an das Herz dir legt, ein Begünstigter, Romeo's
Frage:
Mich dann wähle und ström's hin das beglückende
»Ja«!

XXXIV.

Der Hain.

Willkommen mir, du blühendes Gehege,
Von eines Bachs krystallner Fluth durchtönt,
Wo Bienen summen, noch geschäftig rege,
Um Blumen, die das Abendroth verschönt;

Das Abendroth, das goldig sich verbreitet,
Wo nach der andern Welt die Sonn' enteilt,
Bis an des Westens Thore sie geleitet
Und als Aurora dann im Osten weilt.

Der Berge Höhn, die waldumrauschten, ragen,
Von ihrer Strahlen Fülle noch beglänzt,
Die Flammen gleich um sie zusammenschlagen,
Bis sich Urania mit Sternen kränzt.

Beseligend entquillt Gesang dem Schatten,
Die Frühlingskön'gin wacht beim Silberschein,
Und Elfen weben auf beblümten Matten
Verlockend ihren holdverschlungnen Reihn.

O, heilige Natur, in deinen Armen
Fühlt neubeseelt der Mensch sich und verjüngt,
Und liebt er dich, so wird er nie verarmen,
Da ew'ger Reichthum deinem Schoß entspringt.

Mit Jugendkraft wird er die Welt umfassen,
Klar spiegelt sich das All in seiner Brust;
Nie wird der Liebe Sonn' in ihm erblassen,
Die seinen Geist umstrahlt mit reiner Lust!

Und wenn, Natur, aus deinen Frühlingshallen
Sein trunkner Blick still in die Nacht entschwebt,
Dann fühlt er's von den Sternen niederwallen,
Daß ahnungsreich das Herz in ihm erbebt!

XXXV.

Der Brautkranz.

(Ueberreicht von einer jungen Dame, die ebenfalls Braut und als italiänische Pilgerin verkleidet war.)

Mit »Glück ins Haus«! komm' ich hier eingetreten,
Als Pilgerin aus Welschlands fernen Au'n,
Dein bräutlich Fest als Gast, ob ungebeten,
Ich selber Braut, mir freundlich zu beschau'n.

Wohl ziemt es mir, die süßer Träume voll,
Und angetraut mit dir denselben Mächten,
Dir in die Locken unsrer Haine Zoll,
Geheimnißvoll den Mirtenkranz zu flechten.

Wie er gesproßt und Genien ihn geweiht
Beim Liede der entzückten Nachtigallen,
So laß der Liebe Lied dereinst, wie heut,
In deines Lebens Abendroth verhallen!

Doch sei gedenk: Ein Garten ist das Leben,
In dem ein Jeder baut, wie er's versteht,
Und lernen müssen wir uns drein ergeben,
Wenn Dieses auf- und Jenes untergeht.

XXXVI.

Der Traum.

Die Sonne sank; das Dunkel zog heran,
Und in des Aethers reinem Sapphirblau
Entfaltete die Nacht den Sternenschleier
Und schloß der Müden Auge sanft zur Ruh.
Und mir, in süßen Schlummer hingegossen,
Gebar die Nacht zukünft'ger Zeiten Traum:
Jahrhundert war verflossen nach Jahrhundert,
Jahrtausend nach Jahrtausend, und genaht
Der große Tag der ewigen Vollendung.
Machtvoll erscholl durch alle Sonnensphären
Der Weltposaunen Auferstehungsruf.
Verschwunden waren die Geschlechter alle,
Die einst bewohnten dieser Erde Lande;
Und was in Lüften, Wäldern, Bergen lebt,
War längst im Ocean der Zeit versunken,
Und keine Spur von Allem noch zurück.
Nicht mehr, wie einst, aus mildbesonnten Thälern

Entwallete der Blumen Balsamduft;
Der Meere Fluthen waren ausgetrocknet
Und in der ganzen Schöpfung Alles todt,
Denn ihr Begräbniß hielt die Erde jetzt.
Der Weltposaune ferner Donnerhall
Erweckte mich vom kalten Todesschlafe —
Nacht war's um mich; ein Bahrtuch barg voll Grau'n
Der Erde Rund; ich sah zum Himmel bang'
Empor und suchte durch des Himmels Raum
Den Erdumwandler Mond, der Sterne Glanz;
Doch Mond und Sterne waren schwarz verhüllt —
Ich forschte nach der Zeit; allein die Uhren
Vermochten mir die Stunden nicht zu nennen,
Ihr Zeiger wies auf Null! Und als am Grabe
Der Schöpfung ich verlassen also stand,
Erscholl zum zweiten Mal nach Nord,
Süd, Ost und West, wie Sturmgebrüll,
Der hallenden Posaune mächt'ger Ruf!
Es schwand die Nacht und immer heller ward's,
Zahllose Sonnen gingen leuchtend auf;
Die Berge bebten, wie ein schwankend Rohr;
Die Gräber gaben ihre Todten wieder,
Von unsichtbarer Hand ward ihr Gewölb' zersprengt.
Der Erd' enthub mich eines Engels Hand,
Und unter mir sah ich die Gräber kreisen,

Und über mir in lichtem Fackeltanz
Sah ich Planeten an Planeten, und hoch
Im Aether Sonn' an Sonnen flammend schweben,
Und Nord, Süd, Ost und West, das All der Welt
War über mir ein glühndes Flammenmeer!
Und alle Sonnen zogen brausend näher,
Wie Heere zum Vertilgungskampfe ziehn;
Und mit des Donners rollendem Gekrach
Zerstoben sie im Anflug an einander,
Zerflossen, wie des Nebels luft'ger Hauch!
So stürzt der Weltphönix sich in die Flamme,
Daß er verschönert aus der Asche steige!
Denn als zum dritten Male sich erhub
Der Weltposaune schmetterndes Getön —
Da stand ein neues Weltall glänzend da,
Mit Millionen neuerschaffnen Welten,
Die Gottes Allmacht in das Dasein rief! —
Ein neues, ein ätherisches Gewand
Umschloß die Seelen dieser neuen Welt,
Ungleich der erd'gen, staubentnommnen Hülle,
Die in des Sommers schwüler Mittagshitze
So schnell verblühet, wie der Rose Purpur,
Und in den Staub dann welk zusammensinkt! —
O, heil'ges Jenseits, das in Freud' und Leid
Mit stiller Sehnsucht füllt des Menschen Brust,

Du einteſt, was verbrüdert, was verſchwiſtert
Hienieden einſt, den Zwillingsknospen gleich,
Die mit einander wachſen, blühen, welken,
Im Sonnenglanz der ew'gen Lieb' aufs neue,
Des Lichts Urquell wetteifernd zu ergründen! —
Und als der Fluth gekoſtet die Erſtandnen,
Die den Erinnrungsgram der Erde tilgt,
Vergeſſen ließ, was ſie geduldet einſt:
Verſammelten die Myriaden ſich
Um Gottes heil'gen, lichtumfloſſ'nen Thron
Und dankten ihm, dem liebevollen Vater,
Und prieſen ſeines Namens ew'gen Ruhm!
Laut durch die Welten erklang,
Jehovah, Jehovah, dein Name!
In Pſalmen des Danks,
Im Jubelgeſang
Der Sel'gen, Jehovah, dein Name! —
So klang's im Ohr mir, als aus meinem Traum
Der Wetterorgel donnernd Spiel mich weckte,
Das aus des Weſtens ſchwarz verhangnen Räumen
Der Morgen durch die Lüfte rollen ließ;
Indeß, der Sonne Nähe ſchon verkündend,
Das Frühroth ſeine Purpurſtreifen zog.

XXXVII.

Et ait:

Sei heiter, Kind, warum die Thrän' im Auge?
Du stehst, wie fest gewurzelt mit dem Fuß,
Und schaust zurück auf all die Wunderwerke,
Die vollgedrängt sich aufthun deinen Blicken
In Wäldern, Wiesen und in Blumengärten:
Wie'n Durstiger, der stets von neuem schöpft,
Wirst du des Anblicks nimmermehr gesättigt,
Als gäb's nichts Schöneres, als Waldes Grün,
Der Lerche Lied im reinen Blau des Himmels;
Nichts Süß'res, als ein Trunk, mit eigner Hand
Geschöpft aus einem frischlebend'gen Quell!
Zieh' ab davon den Blick, den schmerzlichlangen,
Wehmüthig haftenden, und sammle dich;
Denn an der Pforte mahnt und winket schon
Der Pförtner, der dich abzurufen harrt;
Indeß die Andern ruhigfort betrachten
Und deines Abgangs nicht einmal gewahren,

So lieb ist ihnen Alles, so vertieft
Im Anschau'n sind sie, so genußberauscht!
Und du, du zauderst, bebst bei seinem Blick?
Geh' nur, mein Kind, und sei des Weges froh!
Der Meister, dessen Wunderwerken du
Dich stillbetrachtend hinzugeben sehnst,
Er ruft dich nur, dir eine andre Halle,
Voll Werke, schöner, herrlicher als diese,
Zu öffnen und dich Alles schau'n zu lassen,
Was nur das Auge fassen und das Herz
Nur fühlen, Alles selig fühlen kann!
Auch gehst du nicht allein, wie du es meinst,
Es überschreiten Tausende mit dir
Zugleich die Schwelle jener zweiten Halle:
Sie Alle, die noch hinter dir zurück
Hier bleiben — wenngleich mit dir eingetreten —
Sie werden Alle wieder, müssen wieder
Zu dir versammelt werden, du nur gehst voran,
Das nie Gesehene zu sehn und zu empfinden
Das nie Empfundne; darum heiter, Kind!

XXXVIII.

Der Friedhof.

Da bin ich wieder wie von ungefähr;
Die grünen Hügel schwellen von dem Hauche
Der Weste, und die Blumen steigen wieder
Aus ihren Betten, lebenglühend, auf
Und bringen an das Licht die frommen Grüße,
Die ihnen drunten wurden anvertraut. —
Es ist ein heimlichseltsames Gefühl,
Das eines Friedhofs Hügel rege macht!
Da liegen sie mit ihrem Hoffen, Sehnen,
Mit allen ihren Wünschen, ihren Träumen
Geheimnißvoll in ihren kleinen Zellen
Und lassen nichts, gar nichts von sich vernehmen!
Und droben lacht die Sonne, ruft die Lerche,
Die Bäche murmeln und die Bienen summen
Und wecken Alles, Alles auf zum Leben! —
Das muß ein Schlaf, ein fester, tiefer sein,
Der nicht bei solchem Freuderuf zerfließt!

Und wer drin ruhig zu beharr'n vermag —
Der muß unendlich hoch stehn oder niedrig! —
Und wenn sie wachten, nur zu schlafen schienen —
Was dächten sie, wenn über ihren Häuptern
Die Hügel kecklich stampft des Knaben Fuß? —
Ich glaub' es wohl, es möchten Manche gern —
Gern einen Blick hineinthun in die Sonne,
Und Andre möchten's nicht, nein, nimmermehr!
Um aus dem Treiben der Lebendigen
Nicht quälerische Träume sich zu holen.
Denn säh'n sie, wie des Löwen Jagdrevier
Der Marder hier sich mit dem Fuchse theilt;
Wie mit ererbter Macht die Schwäche spielt,
Und die Pygmä'n sich blähn im Riesenharnisch;
In wessen Hut der tausendjähr'ge Ruhm;
Wie den Besitz des ritterlichen Ahnen
Der Enkel setzt auf eines Würfels Fall;
Wie fortbaut an dem Werke des Asceten
Dort ein Gehirn, erschöpft von Lust und Rausch;
Ja, wie mit ihres Herzens Lieblingen,
Mit ihres Ringens Preis, der Sehnsucht Ziel,
Dem Heiligsten, für das sie einst geglüht,
Und all den Reichskleinodien ihrer Brust
Nun Der und Jener schnöde wagt zu schalten: —
Wenn sie's mit eignen Augen säh'n — es könnte

Rebellisch sie in ihren Grüften machen,
Daß sie den ew'gen Bann des Todes brächen
Und kehrten heim zum Lichte! Ja, fürwahr! —
Und wie aus Furcht, als könnten sie erwachen
Mit jenem Blick, der Herz und Nieren prüft,
Dämpft oft zum Flüsterlaut herab die Stimme
Am Bett des Todten der Lebendige.
Doch — um euch selbst, ihr stummen Schläfer, bleibe
Verschlossen euch die Welt und ihr Getreibe!

XXXIX.

Der Abend.

Kühl und stille wird's; mit goldnem Scheine
Sinkt herab auf Flur und schatt'ge Haine
Friedensvoll der Sonne letzter Strahl
Und bepurpurt rings Gebirg und Thal.

Weil mit hellem Naß die Au'n sich kleiden,
Ziehn die Heerden brüllend von den Weiden,
Und der Vögel Lied verhallt
Leiser schon im nahen Wald.

Und aus unbegrenzter Himmelsferne
Zieht heran zahllos das Heer der Sterne;
Heil'ger Glanz, in reinen Höhn entfacht,
Schmückt den Himmel rings mit stiller Pracht.

XL.

Die Heimkehr.

1833.

Hier will ich niederliegen
Auf dieser Bank von Moos,
Wo um mich her sich schmiegen
Die Blumen klein und groß.
Glück auf! Ich grüß' euch wieder,
Komm' von den Bergen her
Und bring' euch bunte Lieder
Und manche schöne Mähr.

Noch Alles, wie beim Scheiden,
Die Erlen glänzendgrün,
Am Bach die Trauerweiden,
Die Tannen keck und kühn:
Die Mücken, lustig summend,
Gehn neckend auf mich ein,
Die Käfer, herrisch brummend,
Ziehn schillernd durch den Hain.

Und ich bin heimgekommen
Aus Abenteu'r und Spiel,
Hab manchen Fels erklommen
Und fest gestrebt zum Ziel;
Nun legt' ich gern die Beute
Nach Sitte ritterlich
Der Herzensdame heute
Zu Füßen minniglich;

Doch will mich nicht gewahren
Das schöne stolze Weib
Mit ihren braunen Haaren
Und ihrem schlanken Leib;
Ich sah's, wie sie sich senkte
Mit rothem Busentuch,
Die Hyacinthen tränkte —
Die Augen niederschlug.

XLI.

Abendgang.

(Lüne.)

1834.

Schon scheint die Sonne lasser
Durch der Alleen Grün,
Drob hüpft im Seitenwasser
Manch Fischlein überkühn.

Und durstiggrüne Weiden
Bekränzen des Ufers Rand;
Die Wellen plätschern und scheiden
Geschäftiglich Kiesel und Sand.

Jenseit des Bachs im Garten
Ein Mädchen lächelnd steht,
Sie will der Blumen warten
Und grüßt herüber und geht.

Durch Eichen und Birken da drüben
Schaut, wie aus grünem Flor,
Ein Kloster mit seinem trüben,
Weißschimmernden Thurm hervor.

Da schlägt die Betglock' eben;
Jetzt knien die Jungfrau'n drin
Mit stiller Andacht Beben
Und gotterfülltem Sinn.

Und Einer, der entquillen
Die Thränen herzinniglich —
Ich glaube, sie betet im Stillen
Ein fromm Gebet für mich!

XLII.

Die Todtenblume.

1834.

Roth sind meiner Liebsten Wangen,
Roth, wie ein Rosenblatt,
Wie ein Rosenblatt, drauf zergangen
Der Purpur, sterbendmatt.

Es sind ihre süßen Hände
Zwei Lilien, eingeknickt,
Zwei Lilien, die noch vor Ende
Des Morgens der Gärtner pflückt.

Ihr Auge, madonnenmilde,
Nicht veilchen-, nicht lotosblau;
Ach, brächte das Gefilde
Wohl solche Pracht zur Schau?

Und wenn ich in die großen
Weltmüden Augen ihr seh',
Hat sich ihr Herz mir erschlossen,
Wird mir so seltsam weh!

Ihr Busen leis' und linde,
Vollblühend schön sich regt,
Maiglöcklein gleich, vom Winde
Liebkosend sanft bewegt.

Doch, ach, im Busen drinnen,
Da haus't ein schlimmer Gast,
Der trägt meinen Frieden von hinnen
Mit stillgeschäft'ger Hast!

XLIII.

Die letzte Ehre.

1834.

Zwölf Reiter auf weißen Rossen,
In blaurothweißem Kleid,
Dumpf in die Drommeten stoßen,
Einem Todten zum Geleit.

Zwölf Andre heben leise
Den schwarzen Sarg empor,
Und langsam ihrem Gleise
Folgt der Cameraden Chor.

Sie ziehn an mir vorüber,
Gemessen ist ihr Gang,
Und immer banger, trüber
Tönt der Drommeten Klang.

O du, mein dunkles Leben,
Voll stillgeheimer Qual —
Ich wollte, sie hätten gegeben
Für dich dies Grabsignal!

XLIV.

Trilogie der Liebe.

1.

Der Bund der Treue.

Es trat der Mond hervor in seiner Pracht
Und gleich, wie mit dem König die Vasallen,
Nachdem die Winde frei die Bahn gemacht,
Sahn wir mit ihm daher die Sterne wallen.

Und als er durch das Grün der Linden brach,
Da ließ er uns erröthen und erbangen,
So wie die Ampel in dem Brautgemach
Zwei Liebende vor seligem Verlangen.

Ich aber sah's, wie sie vereint gestrebt,
So Herbst als Mond, wie um die Wette ringend
Im Blattvergolden, und durchs Herz gebebt
Fuhr mir ein Ton, aus dunkler Ferne klingend.

Und wie ein Kranker wirr empor sich rafft,
Der schaudernd auf den Tod sich fühlt gebettet,
Und mit der schwachen, letztgebliebnen Kraft
Aufs neue sich an Erd' und Leben kettet:

So schlang ich jetzt den Arm um ihren Leib,
Hieß sie auf ewig sich zur Meinen schwören —
Und weltvergessen schwur das süße Weib:
Nicht Tod noch Grab soll unsern Bund zerstören! —

Ein rüst'ger Wandrer eilt die Zeit dahin,
Und sieh! es stand der Mond am Himmel wieder,
Als ob er suchte nach der Linden Grün —
Da sank das letzte Blatt zur Erde nieder.

Den Sternen ward gemach die Bahn verlegt,
Ihm selber, Regen kündend, trüb' und trüber,
Wie Einer, der das Haupt voll Sorgen trägt,
So zogen Wolken wechselnd ihm vorüber.

Ich aber wollt' in süß geheimer Lust,
Wie einst, das Haupt an ihren Busen legen;
Da war's, als ob nicht mehr in ihrer Brust
Das Herz sich regte mit den alten Schlägen. —

Doch ob die Lüfte rauher gehn und wehn,
Halt fest, o Herz, an deinem Traumgebilde,
Daß, wenn die Wälder nun im Reife stehn,
Du nicht vom Froste starrst, wie das Gefilde!

2.

Das Idol.

Ich seh' dich wohl, du rosiglichtes Bild,
Durch meines öden Schlummers Träume wallen,
Der Geist hält Wach' und Sehnsucht, ungestillt,
Geht nächtlich um in meines Herzens Hallen.

O schau mich nicht so seelenschmelzend an,
Es wird ja, wie es ist, doch bleiben müssen;
Ob mir dein Blick den Himmel aufgethan,
Mich fröstelt's an in deines Mundes Küssen!

Hinweg, Idol! Du bist nicht, was du scheinst,
Und wie du gehst verklärt durch meinen Schlummer;
Vergäß' ich gern auch, wie du's mit mir meinst,
Wie deines Aug's Entzücken war — mein Kummer.

Und spräch' ich auch: Es schlafe, was geschehn!
Ins Antlitz banntst du mir des Grames Zeichen,
Wach, wie allnächtlich blutig auferstehn
Zu neuem Kampf des Schlachtgefildes Leichen!

Ich warf um dich der Dichtkunst Mantel her
Und ließ im Reich der Phantasie dich blühen,
Und jung und wogend von dem Strahlenmeer
Der ersten Liebe flammend dich umglühen!

Und kam dafür um meines Herzens Ruh' —
Zurück kehrt das Bewußtsein, wahnverspätet,
Und tausend Stimmen rufen laut mir zu,
Daß falsche Götter fromm ich angebetet!

O geh'! ja! . . . geh'! Du kannst nicht lieben, nein;
Doch nimm von mir des alten Zaubers Bande
Und laß mich wieder, wie ich war, allein —
Und stumm vergehn am eignen Seelenbrande!

3.

Des Sängers Rache.

Es ist geschehn, nun denn, so fahre wohl,
Gesangbegrüßt, sei du gesangentlassen!
Du Stern der Wonn', an meines Himmels Pol
Kaum aufgegangen, seh' ich dich erblassen!

Wie frei hab' ich, wie frank auf dich gebaut,
Mein Alles kühn gesetzt auf deine Nummer!
Der Glaube log, zu fest hab' ich vertraut,
Ich sä'te Lieb' und erntete den Kummer!

Doch still davon! Verhärte dich, Gemüth,
Sie hat es ja gewollt, es mag geschehen!
So wenig Adel hegte dein Geblüt,
So wenig wußtest du mich zu verstehen!

Ich wähnte dich aus göttlichlautrem Stoff
Und deinen Busen reich an jeder Tugend,
Und hab dein Herz erkannt als hohl und schroff,
Dich als den Wurm, der nagt' an meiner Jugend!

Doch treuvergessen, arg, wie du auch seist,
Vom Glorienmeer der Poesie umronnen,
Soll dennoch immerdar mein trunkner Geist
Sich hehr am Ideal der Liebe sonnen!

Stets seine Priester hat der Gott gerächt;
Mein ist die Macht, ich schaff' und ich zerstöre,
Es stürmt das Blut, die Kraft ist ungeschwächt,
Die Zeit ist da, wohlan, merk' auf und höre:

Weil du gehöhnt in mir des Sängerthums,
An Lieb' ohn' Ende wardst zum Uebelthäter,
So stürzt dein Bildniß von den Höhn des Ruhms,
Wie von Tarpeja's Felsen die Verräther!

Einst pries ich dich als Blume des Gesangs
Und wähnte mädchenhaft dich, hold und gnädig;
Jetzt künd' ich jedes Ruhms und Feierklangs,
Treulose, dich für alle Zeiten ledig!

Verschollen sei, und ungekannt, verweht
In öde Nacht der Klang von deinem Namen!
Deß walte du, Apoll, voll Majestät
Bei Allen, welche kommen oder kamen!

»Wach' auf, wach' auf! Dies Alles ist ja Trug,
Ich war und bleib' in Ewigkeit die deine!«
Du da? — Noch eins das alte Spiel? — Genug!
Ich kenne dich, geh', bet' und büß' und weine!

XLV.

Sommerabend.

(An Eunomia.)

1839.

Rosenduft und Mondenschein,
Letzte Nachtigallenschläge,
Und die Winde weich und träge
Und der Himmel blau und rein!

Und dein Blick voll Zaubermacht
Aus dem Auge, schönumrissen,
Wie aus Wolkenfinsternissen
Bricht ein Glanzgestirn der Nacht!

Ach ja! Manches giebt's auf Erden,
Um den Himmel drum zu meiden,
Was die Götter könnten neiden,
Daß sie Menschen möchten werden!

Aber — denken mußt du nicht
An die flüchtigschnellen Loose,
An die Hügel, grün von Moose,
An ein bleiches Angesicht!

XLVI.

Der Markt.

Es gehn die Leute wandern
Auf Kauf und Tausches Ziel,
Und Einer beut dem Andern,
Von dem, was er zu viel.

Doch ich, dem einst von Einer
Ward lastend viel zu Theil,
Rief ich, es wählte Keiner,
Was ich ihm böte feil.

Drum nimm zurück in Gnaden,
Da Niemand kaufgewillt,
Womit du mich beladen,
Du holdes Frauenbild!

XLVII.

Hamlet.

(Trübe Stimmung.)

Die Sonn' entweicht in Eile,
Es geht der Wind am Stab,
Und wie aus Langerweile
Lies't er noch Blätter ab.

Er wirft sie, gelb' an rothen,
Nach jenen Hügelreihn,
Als wollt' er warm die Todten
Im Grabe hüllen ein.

Doch euch, ihr Todte, deckten
Die Engel Gottes zu,
Und Hitz' und Kälte weckten
Euch nie aus eurer Ruh'.

Wär' in euch nur der Frieden,
Der um eu'r Bette weht,
Dann wär' mein Loos entschieden,
Und auch mein Wille stät.

Ließ ich den Schatten droben,
Der meine Ferse tritt,
Und wär' ich weltenthoben
Mit meinem letzten Schritt:

Ich schickte mich zur Reise
Vielleicht schon über Nacht,
Nur erst noch liebendleise
Ein Bild zu Bett gebracht.

Dann stieg' ich zu euch nieder
Und würf' die Bürde ab —
Und decken meine Glieder
Sollte das grüne Grab.

XLVIII.

Gedenke!

Wild, wie im Aufruhr, rennt und ras't der Wind,
Wie'n Mädchen, das sich irr zerrauft die Locken
Um den Geliebten, der sie falsch geminnt,
Tritt er verstört einher auf Blüthenflocken.

Das Blatt, das saftlosfalb im Lenze ward,
Was soll's die duftiggrünen herbstlich mahnen?
Der Sturm entlangt's im Flug, wo er's gewahrt,
Es darf der Frühling ja den Herbst nicht ahnen!

Nur frisch geweht und holt die Lüfte rein,
Ich hör' euch gern, ihr Winde, droben brausen;
O, zögt ihr doch in diesen Busen ein
Und trügt hinweg, was ihr drin fändet hausen!

Doch brennt die Sonn', ob's wölk' und weh', und thront
Als Weltenherz mit ewiggleichem Triebe:
Drum, wenn du je in ihrer Brust gewohnt,
Gedenke: wie die Sonne, brennt die Liebe!

XLIX.

Pancratius.

Es kommt der Tag gegangen
Nicht lenzesjugendlich,
Nein, düster und vertieft
Hat er den Mantel sich
Von Wolken umgehangen,
Aus dem der Regen trieft.

Kelchein die Blumen weinen,
Die Wälder blätterschlaff,
Wie wenn der Bäume Einen
Das Wetter schmetternd traf;
Der Schwan im Seesspiegel
Sein weich Gefieder bläht,
Wie wenn in seine Flügel
Der Herbstwind schwellend weht.

Der Storch, wie er im Schreiten
Oft sinnend um sich späht,
Als wög' er traurig ab,
Ob Lenzes Majestät
Gar nichts in diesen Zeiten
Mehr zu bedeuten hab'!

Und in der süßen Kehle
Stockt, wie gesangesmüd',
Der braunen Philomele
Ihr waldbeseelend Lied;
Dem Tage gram und grollend
Ins Dickicht sie entflieht —
So wie ein Mädchen schmollend
Dem Liebsten sich entzieht.

L.

Die Verstoßene.

1834.

Weichbuſ'ge Rosen küßt der Wind;
Die Erde grünt, die Quellen schäumen,
Die Lerch' ihr jubelnd Lied beginnt
Hoch in des Aethers lichten Räumen.

Todtähnlich vor dem Blicke Sol's
Lag jüngst die Erde, gramumwunden,
Wie Klag' und Wehelaut erscholl's,
Und alles Leben schien entschwunden.

Da ward dem Sonnengotte bang
Um seine Braut am Himmelsbogen,
Und daß er Tag' und Monde lang
Sich ihrer Lieb' und Huld entzogen.

Und reuig giebt er ihr sich kund
Und läßt sich schmeichelnd zu ihr nieder
Und küßt sie auf den bleichen Mund,
Warm rieselt's durch die starren Glieder!

Und unter seinem Hauch belebt
Sich wunderbar die kranke Hülle,
Und wie er kosend sie umschwebt,
Wächst der Genesung Lebensfülle.

Von seinem Feuerkuß erblühn
Unzähl'ge Rosen ihren Wangen;
Sie hat ihm liebeleicht verziehn
Und hält ihn bräutlich froh umfangen!

Und wie sie Küss' um Küsse saugen,
Nährt sie das Herz mit sel'gem Wahn
Und lacht mit tausend Blumenaugen
Den Vielgeliebten zärtlich an!

Wie sehnsuchtsvoll, wie wonnebang
Die grünen Wälder wiederklingen!
Süßschauernd tönt der Brautgesang,
Den ihr die Nachtigallen bringen!

Und was da lebt, vergißt sein Leid
Und fühlt ein himmlisches Genügen
Und theilt in durstig raschen Zügen
Den kurzen Rausch der Seligkeit!

LI.

Liebesmahnen.

— London, Regent's-park. —

1836.

Gruß dir, o Nacht, auf schwarzem Viergespann!
Laß deiner Rosse Schweiß die Auen feuchten,
Und dir auf deiner ew'gen Bahn voran
Die Sterne, die Gedanken Gottes, leuchten!

Weg, Weltgewühl dort an der Themse Strand!
Wie lieb' ich's, hier mit mir allein zu weilen!
Und in mein eichengrünes Heimathland
Laß ich des Herzens frische Grüß' enteilen. —

Horch, wie dort langgedehnt der Löwe brüllt!
Der denkt wohl an Arabiens Gazellen
Und an die blonde Braut, die nachtverhüllt
Ihn sucht und ruft, daß Wald und Felsen gellen!

Und wieder — horch, wie im Gebüsche dort
Nun schmachtend, nun in wirbelndlauten Schlägen
Der Lenz andächtig läßt der Liebe Wort,
Ihr weltenalt Geheimniß aus sich legen!

Ob jetzt auch wohl, du holdes Augenlicht
Jenseit des Meers, aus wimperschatt'ger Zelle
Ein Strahl von dir die Bahn zu mir sich bricht,
Als Bote mich begrüßend leuchtend helle?

Ich aber dein gedenkend immerdar,
Ich sende, wenn die Sterne dort entlohten,
Dir meiner Dichtkunst zukunftstolzen Aar,
Als meiner Liebe liederfrohen Boten.

Laß trinken sich an deinem Auge satt
Den Huldbeglückten, laß ihn selig kosen
Dort um der Sehnsucht rege Lagerstatt,
Um die mit Lilien werben möchten Rosen!

Und hast du ihm genug von dir erzählt,
So send' ihn wieder heimwärts durch die Räume,
Und was er etwa neidisch mir verhehlt,
Das flicht meerüber selbst in meine Träume!

LII.

Lenz = Melodie.

1841.

In des Sees säuselndem Ried
Rastet die Mewe vom Flug,
Daß sie lausche dem Wellenlied.
Und der Sehnsucht Zug
Läßt die Wellen
Zu des Ufers Rand
Rauschen und schwellen,
Und in silbernen Flocken
Die krystallenen Locken
Ueber Blumen am Strand
Zerschellen.

Hoch preis' ich den Lenz,
Wie er rosig erwacht
Auf Gefild und Höhn,
Und das Leben entfacht,
O wie himmlisch schön!
Dies Duften und Blühn,
Und der Blätter Grün,

Und der Wipfel Säuseln
Und der Wogen Kräuseln,
O wie himmlisch schön!
Unter süßem Getön
Stellt der Lenz zur Schau
See, Wald und Au:
Hoch preis' ich den Lenz!
Aus der Ferne nach
Hält das Echo wach
Kukuksruf,
Und aus den dunkelnden Hallen
Erschallen
Melodischen Hall —
Läßt die Nachtigall!
Wie sie dämpft
Und bekämpft,
Als spränge die Brust,
Bald Weh, bald Lust!
Und beklommen
Kommen
Mit schmetterndem Laut
Heißt sie minniglich,
Inniglich
Zu sich, zu sich die Braut!

Zweites Buch.

Sonette.

Wie der Wechsel herrscht im Leben,
Herrscht er auch im Ton der Lieder,
Und es schwebt des Geistes Streben,
Wie die Welle auf und nieder.

Der Sonette erste Abtheilung.

I–XX.

Erstes Keimen und Erwachen,
Idealisch Traum und Triebe;
In den leicht gebauten Nachen
Lädt die Jugend Leben, Liebe.

I.

Die Schlummernde von Tizian.

Sie schlummert; ha! nachlässig hingegossen
Auf weiche Matten, frei von jeder Hülle,
Zeigt sie dem Blick der Schönheit reichste Fülle,
Die je ein Weib auf Erden nur umflossen!
Und was hält wohl das Auge noch verschlossen!
Weh mir! wär's mächtig, wie der Göttin Wille,
Der in des Waldes schauerlicher Stille
Aktäon einst erfrecht sich zum Genossen!
Was hebt die Brust empor in leisen Wellen
Und was erzeugt dies sanft verklärte Lächeln,
Das mir den Busen macht vor Sehnsucht schwellen?
Was dies Erröthen auf den Blüthenwangen?
Ach! lind, wie Weste Duft und Kühlung fächeln,
Hält sie der Liebe schönster Traum umfangen!

II.

Ihr Bild.

1.

Dein süßes Bild, es ist, es bleibt mein eigen!
Wenn aus des Meeres sanft bewegten Fluthen,
In dem des Tages heil'ge Strahlen ruhten,
Der Himmelsfürstin Rosse flammend steigen;
Gefild' und Flur in Thau der Nacht sich zeigen,
Dann seh' ich in den diamantnen Gluthen
Dein Bild holdlächelnd mir vorüberfluthen
Und Hoffnung weckend, liebevoll sich neigen.
Und wenn der Mond mit stillem Glanz sich kleidet,
Sein silbernes Gelock die Wolken küssen,
Wenn er des Himmels goldne Heerde weidet;
Dann läßt die Täuschung mich dein Bild begrüßen,
In hoher Schönheit Zauberglanz gehüllet,
Daß es das Herz mit sel'ger Wonne füllet!

III.

2.

Doch wenn ich nun, dich an mein Herz zu drücken,
Voll stiller Sehnsucht aus die Arme breite,
Und wie geflügelt dir entgegen schreite,
Dann will's mich wie ein Bild des Traums berücken,
Taub gegen Flehn, Anbetung und Entzücken!
Das Auge nur verfolgt es in die Weite;
Dann naht die Wehmuth mir sich zum Geleite,
Da nie der Sehnsucht Preis mich wird beglücken.
So folgt der Wanderer nach langem Reisen
Dem Irrlicht nach in nahgewähnter Ferne,
Wie des Messias goldnem Hoffnungssterne
Einst fromm gefolgt des Morgenlandes Weisen:
Sie wurden froh begrüßt von Engelszungen,
Er kehrt, die Brust von Wahn und Weh durchdrungen.

IV.

Mahnung.

Ermanne dich und wolle nicht verzagen!
Daß Stürme stets den Frühlingshimmel lieben,
Daß goldne Hoffnungen an ihm zerstieben,
Du weißt es, und dagegen frommt kein Klagen.
Drum lerne kühn, was dir begegnet, tragen;
Das Böse selber beugt sich edlen Trieben,
Ist in der Brust dir nur der Muth geblieben,
Magst du den Kampf mit allen Mächten wagen.
Nicht von den Göttern darfst du Rettung hoffen,
Es reicht kein Arm vom Himmel bis zur Erde!
Du kehrst als Sieger, oder sinkst getroffen,
Voll Adel noch die sterbende Geberde;
Es steht die Welt gleichmäßig Jedem offen,
Ob sie nun ihn, er sie bewält'gen werde.

V.

An Th. Schliephake.

Dir möchten Manche gern das Spiel verleiden,
Weil mißbehagt Dir ein lohnsüchtig Streben;
Du hast der Kunst geweiht Dein ganzes Leben,
Und liebst den Geist an ihr allein zu weiden;
Dafür mußt Du von mancher Hoffnung scheiden,
Nicht Alle werden, Freund, Dir das vergeben,
In unsrer Zeit pflegt man die Kunst ja eben
Mit eines Spielwerks Namen zu bekleiden.
Nicht Alle führt derselbe Pfad zum Ziele,
Und Andre lieben drum ein andres Treiben;
Das aber lehrten uns nun wahrlich Viele,
Wer in der Kunst nicht will ein Stümper bleiben
Und von dem Gott den Weihekuß empfangen:
Der darf sein Leben lang an ihr nur hangen.

VI.

Suum cuique.

Ruhmsüchtig-eitel nennt ihr unser Trachten,
 Wenn wir euch aus dem Quell der Dichtkunst schenken,
 Ihr weis't den Becher von euch ohn' Bedenken
 Und meint, ihr würdet darum nicht verschmachten;
Ganz recht, wir waren Thoren, die wir dachten,
 Eu'r schlaffes Wesen feurig umzulenken,
 Man muß den Trank euch aus Moorpfützen schwenken,
 Nicht aus des Bergs geheimen tiefen Schachten.
Was aber hat für Ruhm von euch ein Dichter,
 Dem Neid und Mißgunst folgt auf allen Wegen,
 Von euch und eurem frostigen Gelichter?
Euch ist an ihm, ihm nichts an euch gelegen,
 Der Genius der Kunst bloß ist ihm Richter,
 Nur ihm trägt er sein Spiel mit Lust entgegen.

VII.

Quidquid excessit modum,
Pendet instabili loco.
S. Oedip.

Mit eurem flachalltäglichen Verstande
Wagt ihr im Voraus Grenzen anzuweisen
Dem Geist, der jugendkühn aus euren Kreisen
Empor sich schwingt in strahlendem Gewande:
Ihr gebt getrost eu'r Wort darauf zum Pfande,
Der Mann kehr' einstens in denselben Gleisen,
In denen ihr den Jüngling saht verreisen,
Und meßt das Meer nach seinem Stand am Strande.
Nach Neuem, Unerhörtem, Wundersamen
Späht ihr, in eurer Lüsternheit befangen,
Mit Schmucklosschlichtem wißt ihr nicht zu kramen,
Nicht mit dem Gold in einfach blanken Stangen:
Drum wer euch locken will in seinen Hamen,
Muß Unnatur in Knittergold euch langen.

VIII.

Ecce signum.

Fort will's nicht mit dem Volk, trotz manchem Ringen,
Dem Willen wagt die Kraft nicht zu genügen,
Man sieht es klar an diesen, jenen Zügen
Der große Kampf wird ihm noch eins mißlingen.
Was werden sie uns zum Ersatze bringen?
Zur alten Hoffnung sicher neue fügen,
Mit schönen Worten nach wie vor uns trügen,
Uns so gemach aufs neu in Schlummer singen.
Der Geist des Lebens ist von uns gewichen,
Das Alpenhorn der Freiheit mag so mächtig,
Voll schaurigsüßen, seltsamwonniglichen
Getöns uns mahnen, träumrisch, kalt und nächtig
Verhallt's in uns; die Farben sind verblichen,
Wir reiben uns die Augen ganz bedächtig.

IX.

Der Bach.

Hier an des Baches silberhellen Wogen,
Von jungen Frühlingsblüthen reich umhangen,
Hab' ich so oft in Zügen, durstiglangen,
Der Lüfte Balsam selig eingesogen;
Dann kam des Waldes Volk herbeigeflogen
Und füllte mit sehnsüchtigem Verlangen,
Wenn ihre Lieder durch die Lüfte drangen,
Mein Herz, der Lieb' und ihrem Lied gewogen.
Verträumt hab' ich hier meine schönsten Stunden;
Hier fing ich Schmetterlinge und Libellen
Und lauschte dann dem Schlag der Nachtigallen;
Das Aug' entzückten plätschernde Forellen;
In dieser Fluth sah ich die Sterne wallen
Und hab' am glücklichsten mich hier gefunden!

X.

Das Leben.

Ein kurzer Traum von wechselnden Gestalten
Ist dieses Lebens oft verworrner Pfad;
So wie du sä'st, so sprießet auch die Saat,
So wird sie gut sich oder schlecht entfalten!
Drum soll das Ziel vor Augen Jeder halten,
Nicht im Entschlusse bloß, auch in der That;
Und was sich in dem Kreis der Zeiten naht,
Kühn soll der Geist es streben zu gestalten!
Wer nie verlor, gewann, hat nie gewagt!
Aus Nacht und Dunkel dich emporzuringen,
Voll hohes Muthes, frei und unverzagt;
Auf kühnes Geistes ungelähmten Schwingen
Hoch in des Ruhmes Pantheon zu dringen,
Fühlst du die Kraft, ist dir es nicht versagt!

XI.

Die Verkannte.

Du treues Herz, sie konnten dich verkennen,
So weh dir thun in allen deinen Tagen,
So hart dich oft bekämpfen und verklagen,
Und Niemand stillte deiner Wunden Brennen!
Und du, du mochtest deinen Schmerz nicht nennen,
Hast ihn allein geduldet und getragen,
Und liebtest fort die Hand, die dich geschlagen,
Und fandst dich ruhig in ein grausam Trennen!
Wie bist du arm geworden, reiche Liebe,
Wie kalt und fremd hat man dich aufgenommen,
Dich Inbegriff der göttlichschönsten Triebe!
Wann wird ein Herz dir warm entgegenkommen?
Du mußt dich selber in dir selbst verklären
Und reiner stets und reiner dich gebären!

XII.

Betrachtung.

Bald scheint das Herz gleich einem Regenbogen,
In schönen Farben spielend zum Verschwenden;
Bald einer Harfe, unter schweren Händen
Von herben Tönen ungestüm durchzogen.
Es hat die Welt Jedweden noch betrogen;
Wir alle lassen von dem Schein uns blenden,
Das Höchste unbedachtsam zu verpfänden,
Und ziehn zum Kampf, wenn uns das Mark entzogen.
Steig' auf den Thurm und nimm den Blitz gefangen!
Wird er genügen, wenn es dir gelungen?
Ein größres Urbild war dir aufgegangen,
Du hast den Abglanz nur davon errungen:
Soll ich es loben, daß es so bedungen,
Daß Andres ich gewollt, als ich empfangen?

XIII.

Sie.

Wenn unter ihrer Hand die Saiten beben,
Anschwellend sanft der Laute Töne klingen
Und sich harmonisch in einander schlingen,
Dann höher stets und höher wieder schweben
Und rauschender und kühner sich erheben
Und unaufhaltsam durch die Brust mir dringen;
O, dann entsteht in mir ein Wechselringen
Von Lieb' und der Begeistrung hohem Streben!
Sie lehrt mich, was die Saiten in sich hegen:
In ihrer Töne zauberischen Wellen
Tritt himmlischmild die Liebe mir entgegen,
Und in dem kühnern, ungebundnern Rauschen
Fühl' ich die Lieb' mit Thatendrang sich tauschen,
Des Ruhmes Sehnsucht meinen Busen schwellen!

XIV.

Geheimniß.

Nein, was mir fehlt, darf ich nicht offenbaren,
Und Keinem kann ich's sagen von euch Allen,
Es würde heiß auf kalten Boden fallen,
Und dennoch würdet ihr es nicht gewahren!
Doch geht zu denen, die euch gern willfahren,
Und fragt die kleinen, klugen Nachtigallen,
Die lassen's plaudernd durch den Hain erschallen,
Da mögt ihr mein geheimes Leid erfahren.
Es liebt das Herz dem Lauscher zu verschließen
Geweihte Lust, wie sein geweihtes Leiden,
Und läßt einsam das Aug' in Thränen fließen!
Doch möchte leicht der Schmerz die Brust zerschneiden,
Könnt' er nicht gleiche Herzen noch erweichen;
Drum klagt ihn Jeder denen seines Gleichen.

XV.

Wandlung.

Sagt an, ihr Bächleins sehnsuchtsvolle Wellen,
Die Lüfte trugen's sicher euch zu Ohren,
Wohin hat die Geliebte sich verloren?
Sagt an, ihr seid ja treu, kennt kein Verstellen!
Wie ihr nun rauscht in Tönen, klingendhellen,
Das Mitleid hat die Antwort schon geboren;
Doch wider mich hat sich das Glück verschworen,
Mir unverständlich tönt's in euren Fällen.
Ihr, Zeugen holdes Spiels, habt oft gelauschet
Und sie bewillkommt mit des Frühlings Grüßen,
Kam mit der Herrin ich zu euch gegangen,
Vor Lust und Liebe habt ihr aufgerauschet
Und Blumen froh gelegt zu ihren Füßen;
Was sagt ihr nun? Eu'r Rauschen macht mich bangen!

XVI.

Labsal.

Zum Labsal wird gar oft nach stillen Qualen,
Wenn einsam und sich selber überlassen,
Das Herz nichts lieber will und mag erfassen,
Als neu der Liebe Traumglück auszumalen.
Es mischt sich Lust und Leid in gleichen Zahlen;
Dem ros'gen Scheine folgt ein leicht Erblassen,
Doch will die Lieb' ihn nimmer fahren lassen,
Sie facht ihn wieder an zu tausend Malen.
So bist du fern zwar, meines Herzens Sonne,
Dein reiner Glanz ist meinem Blick verborgen;
Doch träum' ich ewig von der alten Wonne,
Und faßt mich je ein liebeschmerzlich Sorgen,
Sinkt in der Brust das Feuer leis zusammen:
So facht's Erinnrung an zu neuen Flammen!

XVII.

Phantasie.

Lang' war ich wach, von Dunkel rings umfangen;
Doch Müdigkeit beschlich zuletzt die Glieder,
Der Augen Vorhang rollte leise nieder
Und in mir wachte nur noch ein Verlangen:
Zu der geliebten Herrin zu gelangen!
Da schwebte sanft der Gott des Traums hernieder
Und ließ mich treten zu der Holden wieder,
Als ob vergangne Zeiten nicht vergangen.
Und alter Wahn umfing auf's neu uns beide,
Ich schwamm in ihres Auges Wonnespiegel
Und kos'te mit den Locken weich wie Seide,
Und Süßgeheimstes brach der Lippen Siegel: —
Bis bleich der Mond sank in des Westens Welle
Und all mein Glück begrub des Morgens Helle.

XVIII.

Die Augen der Geliebten.

Ihr Augen, die ihr Lied beherrscht und Leier,
An euren sanften, euren sel'gen Blicken
Sehnt heißbewegt das Herz sich zu erquicken,
Bei eurem Glanz hebt meine Brust sich freier!
O schließt euch nicht, laßt sinken nicht den Schleier,
Mögt immer mich mit eurem Reiz umstricken,
In euren Himmel, reich an Huldgeschicken,
Einlassen mich zu süßer Andacht Feier!
Ich hab' euch auserseh'n zu meinen Sternen,
Um meines Lebens Nächte zu erhellen,
Hab' euch als Dioskuren kennen lernen,
Die dem Piloten in dem Sturm der Wellen
Herniederleuchten aus des Himmels Fernen,
Daß nicht sein Kiel am Felsen mag zerschellen!

XIX.

Der Morgen.

Aurora naht, die Sonne zu verkünden,
Im rosigen Gewand; die Sterne fliehen,
Um sich ins ferne Blau zurückzuziehen,
Als scheuten sie dem Tag sich zu verbünden.
Und wie die Strahlen mächt'ger sich entzünden,
Seh' ich von ihrer Näh den Osten glühen,
In Purpur die bethauten Fluren blühen,
Jetzt steigt sie flammend aus des Meeres Gründen.
Ein Feuerball schwingt sie sich in die Lüfte
Und grüßt von mir die Herrin! Traumumfangen
Sind ihre schönen Augen noch geschlossen.
Laß um sie wallen, Amor, Lenzesdüfte
Und bräutlich Ros' und Mirt' ums Haupt ihr sprossen,
Als sei der Tag der Sehnsucht aufgegangen!

XX.

Der Dinge drei.

Drei Dinge schon sind werth, darum zu leben:
Der Lenz, die Kunst, die Liebe dann vor allen!
Sieh nur der Schönheit trunkenen Vasallen
Am Arm der Liebenden vorüberschweben, -
Wenn Blatt und Blüth' am Baume duftig beben,
Hör' nur dazu das Lied der Nachtigallen;
Sieh nur die Kunst in ihren Götterhallen
Dem schönen Dasein ew'ge Dauer geben!
O Bild des Lebens du, flieh deren Reden,
Die nur von Buße pred'gen, Wahn und Wehen
Und finster vom Genuß abmahnen Jeden;
Glaub' nicht, daß etwas an der Welt versehen,
Wie Manche gern sich möchten überreden,
Weil sie nicht glücklich drin zu sein verstehen!

Buch der Huldigung

oder

der Sonette zweite Abtheilung.

I – XXXVI.

Schwerin, 1839 – 1845.

Sie flüchten in des Liedes Port,
Der Seele Drang, des Herzens Wehen;
Sehnsucht und Hoffnung werden Wort,
Um so melodisch zu verwehen.

I.

Vor dem Bilde der Maria Stuart.

(London.)

Du Bild von Liebreiz, du, von tausend Zungen
Getragen einst und der Begeistrung Flügen,
Du Königin der Schmerzen, ach, wir trügen
Um Schottlands Krone nicht, was du gerungen!
Was frommt's, daß du von Königen entsprungen,
Wenn so viel Hoheit in so schönen Zügen
Sich auf dem Block dem Beile mußte fügen,
Von eines Henkers roher Faust geschwungen!
Und zwanzig Jahr' sahst du die Sonne scheinen
Und nur durch deines Kerkers Fenster brechen —
Warst du befleckt, dies machte dich zur Reinen!
Wie Menschen giftiger als Nattern stechen,
Kein Meer von Thränen hinreicht zu beweinen
Der Erde Jammer — ja, du konnt'st es sprechen!

II.

Im Tower.

(London.)

Dies ist ein Ort voll Graun und voll Entsetzen!
Dort mahnt ein Thurm an König Edward's Sprossen,
Dort ließen einst sich Richard's Mordgenossen
Von ihm zu fluchgeweihten Thaten hetzen!
Wie manches Opfer hielt mit ehrnen Netzen
Verzweiflung hier und endlos Weh umschlossen;
Du kannst am selben Beil noch, dem geflossen
Das Blut von Essex, hier den Finger wetzen!
Am selben Beil, das einst in diesem Zwinger
Das schöne Haupt der Boleyn abgeschlagen;
Indeß in Richmond's Park dem blut'gen Dinger
Vom Thurm Sanct Paul's Signale mußten sagen,
Wann er den Brautring lüstern auf den Finger
Der dritten Braut zu stecken durfte wagen!

III.

Beharrlichkeit.

Entsagen lernt' ich und ich lernt' entbehren,
Und Bittres hab' ich wahrlich viel genossen;
Doch muthig, dacht' ich stets, und unverdrossen
Kommt, wenn auch spät, zuletzt doch meist zu Ehren.
Von großen Männern lernt' ich große Lehren,
Und ausgesetzt feindseligen Geschossen
War immer, wer sich Großen angeschlossen
Und wer mit Göttern wünschte zu verkehren.
Viel wagt der Mensch um einen schönen Namen,
Der über seinem Staub noch blüht auf Erden;
Doch wie aus Drangsal keimt des Ruhmes Samen,
Lehrt Philipp's Sohn, als ob des Kriegs Beschwerden
Die Griechen jenen Ruf von ihm vernahmen:
Was duld' ich, um des Nachruhms werth zu werden!

IV.

Sehnsucht.

Ob ich auch einsam durch die Fluren walle,
Dem rauschenden Gewühle mich entstehle,
Zum Aufenthalt mir Waldesnacht erwähle,
Gelockt von eines Quelles sanftem Halle:
Dort an des Bornes flüssigem Krystalle
Sehnt sich nach dir, du »Tag in Nacht«, die Seele,
Daß liebend sie dir ewig sich vermähle
Und Wahrheit würden ihre Träume alle!
Oed' ist die Welt, fühlst du des Herzens Leere,
Und kalt und arm vorüberziehn die Stunden,
Wenn Liebe mit dem Leben nicht verbunden;
Zu schwer ist für ein Herz des Schicksals Schwere,
Und wem das Glück, das seltne, zugeflossen,
Bedarf zum Glück des glücklichen Genossen!

V.

Befangenheit.

Wie kleinlich denkt die Welt und wie befangen,
Wie liebt sie doch, an Allem stets zu meistern!
Mit zagern Worten bald und bald mit dreistern
Hat sie die Heerschau deines Lieds begangen.
Da sah ich richtend sie an Manchem hangen,
Was dich begeistern darf und nicht begeistern;
Ich aber folge, gleich den alten Meistern,
Nur meines Herzens eigenstem Verlangen.
Und pries mein Lied den Mann im Reich der Wogen,
So hat er groß den Größten einst geschienen,
Mich aber hat sein Unglück angezogen;
Die Kunst ergreift, was ihr vermag zu dienen:
So ist der Ruhm in alle Welt geflogen
Vom großen Karl und seinen Paladinen!

VI.

Schmerz und Trost.

Wie schmerzt es, ach, trotz allem Mühn und Ringen,
Sich stets zu finden auf demselben Flecke,
Im Kampf zurückzulegen Streck' um Strecke
Und doch zu keinem Ziel hindurchzudringen!
Der Muth verzweifelt oftmals am Gelingen,
Und ob die Hoffnung neu ihn stets erwecke —
Mir ahnt, dein Schiff krankt noch an manchem Lecke,
Eh' ihm das Glück den Landungsgruß wird bringen.
Dies gab ein Gott, das hat er dir entzogen;
Doch nicht so gänzlich scheint mir zu beklagen,
Mit wem die Musen holden Umgang pflogen
Und wessen Schmerz von Wohllaut wird getragen:
So schläfst du, Gram, wenn des Gesanges Wogen
Volltönend über mir zusammenschlagen.

VII.

An den Großherzog.

(Mit Kaiser Heinrich IV.)

Die Phantasie läßt aus den Grüften steigen
Die längst die Welt verträumt und ihre Leiden;
Sie weiß die Majestät neu einzukleiden
Und brechen muß das Grab sein ernstes Schweigen.
Wohlan, so laß mich's deinen Blicken zeigen!
An grauer Vorzeit laß dein Auge weiden,
Und ach, wie selten Hoheit zu beneiden —
Entfalte dieser tragisch düstre Reigen. —
Wer sehnsuchtsvoll sich in die Kunst versenken,
Sich mit den Musen selig kann vergnügen:
Der weiß zu fühlen und der weiß zu denken;
Und wie bei dir auch dies hinzuzufügen
Die Götter wußten all den Huldgeschenken —
Wer läs' es nicht in deinen edlen Zügen!

VIII.

Tasso's Klage.

Das Beste wär's, sie brächten dich zu Bette,
Sie legten dich zu denen, die genasen,
Und wölbten über dir den grünen Rasen
Und ließen ohne Stein und Kreuz die Stätte.
Denn vor mir seh' ich eine lange Kette
Von steten Wirren und von Schmerzensphasen,
Von Wüstensand ohn' Quellen und Oasen,
Ich wüßte gern, wie ich davor mich rette.
Doch läg's an mir, um von des Lebens Loosen
Mir das, nach dem ich trachte, zu erzwingen:
Ich scheute Wetter nicht, noch Sturmestosen,
Noch auf den Knien athletenkühn zu ringen;
Nur schirmt, ihr Götter, vor des Glücks Almosen
Ihn, der nie strebte nach gemeinen Dingen!

IX.

Herz und Haupt.

O daß doch wollte dieser Zwiespalt enden,
Das Herz, so wahr ihm Ruh' und Frieden theuer,
Gehorsam wollte, wie der Kiel vom Steuer,
Vom Haupt sich lenken lassen stets und wenden!
Nicht seiner Wünsche Schaar ins Weite senden,
Von seines Sehnens Gluth und wildem Feuer
Stets fortgerissen, ach, zu immer neuer
Bethörung, um sein Alles zu verschwenden!
Zu deinen Füßen liegt die Welt, die weite,
Und wie ein König könnt'st du walten drinne,
Des Glückes Genien wären dein Geleite
Und trügen schwer an deines Heils Gewinne:
Wenn nur nicht mit dem Lenker Haupt im Streite
Im Flug durchginge das Gespann der Sinne!

X.

Gebrauch des Lebens.

Die ihr den Augenblick wißt fest zu halten,
Den leichten Sinn, der leicht sich schwingt zum Ziele,
Ihr, denen nie bei Reigentanz und Spiele
Die Stirne furchten des Gedankens Falten,
Die ihr die Welt voll blühender Gestalten
Als heitren Tummelplatz euch denkt für Viele:
Oft wünsch' ich mir, daß mir, was euch, gefiele,
Und denk', am besten sei's, gleich euch zu schalten.
Wer richtet sie, die frisch ums Sein geworben,
Und die ums Haupt sich Ros' und Lilie schlangen,
Das Leben faßten, eh's für sie verdorben!
Ja, Herz, ruft dich der Lenz, geh', sieh ihn prangen,
Eh' matt der Wunsch wird und bevor erstorben
Der Glanz der Augen und das Roth der Wangen!

XI.

Huldigung.

Wem wär' es Wonne nicht, euch anzuschauen,
Wer möchte nicht in eurem Glanz sich sonnen,
Entzückt nicht sehn aus eurer Schönheit Bronnen
Den Gott der Huld ein Lächeln niederthauen!
Ihr haltet uns, wie Maienglanz die Auen,
Mit eurer Anmuth zartem Netz umsponnen;
So habt ihr euch den Preis des Lieds gewonnen,
Das ewig tönt von euch, ihr holden Frauen!
Und ich — warum mit dem Geständniß stocken —
Voll Sehnsucht schwärmt' ich stets für schöne Wangen,
Auf die der Lenz schnie seine Blüthenflocken,
Für Lippen, drum ein Lächeln aufgegangen;
Und wundergern an duftig weiche Locken
Giebt sich mein Blick verloren und gefangen!

XII.

Die Erscheinung.

(An Eunomia.)

Weht, Locken ihr, gleich eines Raben Schwingen!
Komm, holde Nacht, ambrosisch ausgegossen
Um Wangen, wo in weicher Blüthe sprossen
Und mit den rothen weiße Rosen ringen.
Strahlt, Augen, wie wenn Stern' am Himmel gingen,
Des Aethers Blau die Wimper reich erschlossen,
Und nun hernieder käm' ihr Glanz geflossen,
Des Staunens Ruf und Sehnsucht zu erzwingen.
Das Reblaub rauscht, ihr Nah'n mir zu verkünden;
Des Kukuks Ruf, die Well' am Seegestade,
Sie tönen mahnend, ihr sich zu verbünden,
Und ha! sie naht — und flieht mich ohne Gnade,
Wie einst den Hirten in des Ida Gründen —
Das Kind Latonen's und die Oreade!

XIII.

Liebeszauber.

Süß, Amor, sind der Herrin goldne Ketten!
Wie selig, ach, zu lassen sich umstricken
Von ihres Auges zauberkräft'gen Blicken,
Die Freiheit um der Liebe Zwang verwetten;
Verlieren Alles, und doch Alles retten;
Mit Sehnsuchtsboten bald ihr Herz beschicken,
Bald sie erröthen sehn, Gewährung nicken —
Und Lippe dann an Lipp' in Inbrunst betten!
Nahm nicht der Donn'rer an des Schwans Gefieder,
Des Alls vergessend über Leda's Küssen!
Hat nicht, der schlug den Löwen und die Hyder,
Der Omphale Herakles fröhnen müssen!
Drum, Amor, denk' ich, bieder bleibt, wer bieder,
Ob er auch kniet zu eines Mägdleins Füßen.

XIV.

Zwei Augen.

Zwei Augen sind's, zwei wunderkluge, blaue,
In einem Haupt mit Locken, blond und seiden,
Die werden über Alles das entscheiden,
Worauf ich träumend hofft' und nun vertraue:
Wunsch, Glaube, Sehnsucht hangt an Stirn und Braue;
Und stets schaut prüfend auf zu diesen beiden
Der stumme Blick, ob er einst dürfe weiden
Auf ihrer Wangen Blüth' und Rosenaue.
Treu wähn' ich euch! Ach nein, ihr könnt nicht lügen,
Noch ändern euch in eurem Sein und Wesen,
Noch das verlöschen, was in lichten Zügen
Ihr einst mich ließet fromm und gläubig lesen;
Doch könntet ihr's — dann hin mit Lenz und Leben,
Was ihr und was der Götter Huld gegeben.

XV.

Liebeszweifel.

Geliebt sich wissen, das ist Göttersegen,
Der auf des Lenzes Schwingen kommt von oben!
Doch wessen Lieb' aus Hoffnung nur gewoben,
In wessen Brust sich bange Zweifel regen:
Dem stellt ein Heer von Qualen sich entgegen,
Den Speer gerichtet und den Schild gehoben!
Was möchte da nicht all das Herz geloben
Dem Gott, der sich ins Mittel wollte legen! —
Drum, holdes Licht, nimm weg von meinen Tagen
Den Nebel, laß des Zweifels mich genesen!
Es stellt mein Herz an dich die bangen Fragen:
Ob ich dir lieb, ob ich es je gewesen,
So, wie sein Loos ein Bittender mit Zagen
In eines Königs Antlitz sucht zu lesen!

XVI.

Der Fernen.

Da stehst du, Mond, mit deinem sanften Lichte,
Und bist so voll und golden aufgegangen;
Die Sterne sehn nach dir in Jugendprangen,
Wie Kindlein nach der Mutter Angesichte!
Und ich, der hier durch Blättergrün ich richte
Zu dir den Blick, voll Zagen und Verlangen,
Gern fragt' ich dich, ob jetzt mit regem bangen
Gedenkemein! ihr Herz sich mir verpflichte!
Doch sei's; auf deines Lichts blitzschnellen Pfeilen
Send' ich der Seele Grüß' ihr und Gedenken!
Laß sie als Genien schirmend um sie weilen
Und Wache halten über ihrem Haupte: —
Dann naht der Gott, der milde, mohnumlaubte,
Um süße Träum' in ihre Brust zu senken.

XVII.

Liebesprobe.

Nun will ich sehn, trotz deinen jungen Jahren,
Ob du zu lieben weißt und zu entsagen,
Ob deine Pulse voll entgegenschlagen
Dem wilden Klange schmetternder Fanfaren;
Ob du des Demants Gluth in deinen Haaren
Leichtfüß'gen Burschen wirst entgegentragen,
Ob mehr dir gilt, auch noch in späten Tagen
Im Lied dir Ruhm und Namen zu bewahren.
Ja, wenn wir einst in Charon's Nachen stiegen,
Und vor uns säh'n das Land der Sel'gen liegen:
Dann grüßten dich, die mich begrüßen werden,
Die Helden all, die ich gefei'rt auf Erden
Und schön gesalbt mit des Gesanges Narden,
Von Peleu's Sohn, bis zu den Kaisergarden!

XVIII.

Abschied.

So fahrt denn wohl, ihr leichtbeschwingten Lieder,
Und zeugt von jener mir, der ihr gegolten;
Und würdet ihr auch Tändelnde gescholten,
Cytheren's Knabe darf Apollon's Glieder
Sich nicht erborgen, noch des Aars Gefieder.
Wenn ihre Blick' euch nur ein Lächeln zollten,
Ihr habt und ich dann Alles, was wir wollten,
Und huldbekränzt legt euch zum Schlafe wieder.
Doch wenn vielleicht einst Hoffnung Wahrheit würde,
Hoffnung so leicht, wie eines Falters Bürde,
Und Liebe krönen könnte Lieb' und Treue:
Bei ihrem Augenpaar! ja, dann aufs neue
Küßt' ich euch wach auf eurem Rosenpfühle
Zu Melodien voll zärtlicher Gefühle!

XIX.

Argwohn.

Wenn's wäre? Nein! ich wag's nicht auszudenken;
Es gält' um meines Herzens Traum und Frieden.
Nie lag's im Reich der Möglichkeit hienieden,
Das Glück so leicht zum schönsten Ziel zu lenken.
Ich sah den Prunk, es ließ den Blick mich senken;
Doch gleich dem Zahn der Natter sei gemieden,
Wer mein Geschenk aus ihrer Näh' geschieden,
Ihr diesen Lenz von Blumen durfte schenken!
Sie, Kampfpreis meines Ringens, Sehnens, Strebens,
Ist all mein Thun ihr jetzt ein Nichtigtodtes,
Ging unter sie als Sonne meines Lebens?
Macht euren Priester nicht zum Ziel des Spottes,
Wenn all sein Hoffen, Ringen nun vergebens,
Ihr hehren Neun des donnerfrohen Gottes!

XX.

Trübe Schau.

Ein Herz, das seinen Frieden weiß zu wahren,
An nichts sich hängt mit allen seinen Trieben,
Das nicht zu hassen weiß und nicht zu lieben:
Ob es des Süßen minder mag erfahren,
Geborgen bleibt's vor Weh' und vor Gefahren;
Ich aber bin der Mahnung taub geblieben,
Der ich an meinem herben Weh geschrieben
Und schreibe fort seit vielen langen Jahren!
Nun seh ich's gar gewitterhaft sich regen
Und wolk'ger wird die Aussicht stets, statt freier,
Und mahnend spricht's in allen seinen Wegen;
Wie um den Wandrer in dem Nebelschleier,
Der auf den Alpenhöhn dem Schlaf erlegen,
Hochher bedeutsam kreis't der Königsgeier!

XXI.

Die Eine.

Klug, sittig, hold, zart, mädchenhaft, bescheiden,
So tönt ihr Lob aus aller Munde wieder;
Es eilt Natur, den schlanken Bau der Glieder
Mit ihrer Anmuth Zauber zu bekleiden;
Ein Goldgelock, den Süden zu verleiden,
Fällt auf das flücht'ge Roth der Wangen nieder,
So reich, es könnt's der ew'ge Quell der Lieder,
Die meerentstiegne Göttin selbst beneiden!
Seh' ich dich, holde Fee, vorüberschweben,
Wirfst du stets neu den Blitz in mein Gemüthe,
Die du mir einst so liebend schienst ergeben
Und mich verklärtest mit dem Blick der Güte;
Zürnst du mir jetzt, du Lenz in meinem Leben,
Im ersten Duft und Hauch der Jugendblüthe?

XXII.

Der Paladin.

Auf deines Auges blauen Schild gehoben
Wagt dich als sein ein Andrer zu betrachten;
Ich aber sag', es kann dein Blick nicht schmachten
Nach Dingen, aus gemeinem Stoff gewoben,
Und groß und würdig wirst du dich erproben;
Deß soll kein Zweifel mein Gemüth umnachten,
Ich weiß die Welt als lästernd zu verachten
Und laß Gesang stolz deinen Namen loben!
Ein Paladin, der trägt an Amors Wunden,
An Schlachten reich, vor deiner Huld Capelle
Hab' ich, o Herrin, mich zur Hut verbunden;
Es nahe werbend deiner heil'gen Schwelle,
Wer immer ritterbürtig wird erfunden,
Daß ich, dein Ritter, ihm zum Kampf mich stelle!

XXIII.

Das Gewitter.

Von tiefem Bangen das Gemüth befallen,
  Sah ich fern her ein Wetter drohn und grollen;
  Den wolk'gen Höhn der Macht Tribut zu zollen,
  Ließ Wald und See nicht Blatt, nicht Woge wallen.
Der Himmel nickt' im Blitze den Vasallen
  Und ließ den Gruß der Majestät entrollen!
  Und wann der Donner allgemach verschollen —
  Sang hinterdrein ein Chor von Nachtigallen!
Wie Alles nun begonnen sich zu legen,
  Sprach ich: O Herz, was ist's mit deinem Sehnen?
  Schlägst du, den Nachtigallen gleich, entgegen
Dem Wetter, noch verdeckt von heitrem Wähnen?
  Und werden folgen, wie dem Blitz der Regen,
  Ihr Augen, eure gramgenährten Thränen!

XXIV.

Das Bild der Schönheit.

O wie viel Anmuth liegt hier ausgebreitet!
Wie Alpenschnee und Purpur hier sich decken,
In diesen Zügen sich Amoren necken,
Um diese Stirn sich Huld und Hoheit streitet!
Der Mund mit Perlen — wie ein Gärtner leitet
Die Pracht der Lilien hin durch Rosenhecken!
Und selig, wer auf diesen Lippen wecken
Darf all die Wonnen, die dort süß verbreitet!
Ja! wer dich sieht, der glüht um dich zu werben,
Das Ach der Sehnsucht fliegt von seinem Munde!
Ich aber, den das Glück nicht will zum Erben,
Nie geb' ich dir, von was ich fühle, Kunde,
Und Wunsch und Traum laß ich in mir ersterben,
Und hab' genug an einer Herzenswunde!

XXV.

Der Werder.

Najaden ihr, und ihr Hamadryaden,
Ihr Reh' im Thal, ihr Vöglein in den Zweigen!
Euch allen möcht' ich dankbar gern mich zeigen,
Euch all' in meines Liedes Strome baden!
Du trauter Gang mit den verschlung'nen Pfaden,
Oft wird mein Geist noch zu dir niedersteigen
Im Schilfessäuseln, in der Wipfel Reigen,
Dann süßes Lauts und dann mit Gram beladen!
In meinem Zug ein stattliches Geleite
Hab' ich mich oft in deine Nacht verloren;
Bald war's die Göttin, die gebenedeite,
Umwandelt von den Grazien und Amoren,
Bald Hellas' Lieblinge und Liedgeweihte,
Und bald des alten Roms Imperatoren!

XXVI.

Die Liebende im Traum.

Rubin die Lippen und die Wangen Rosen!
Die Augen, die so tief ins Herz mir brannten,
Ergossen, wie zween leuchtende Demanten,
Aus Locken, duftumhauchten, reizendlosen,
Ach, jenen Blick, der spricht von Götterloosen!
So trat sie nah', und ihre Lippen nannten
Mit holden Namen mich, den Langverbannten
Begütigte die Hand mit süßem Kosen.
»Ich komm' und ende, sprach sie, all dein Klagen,
Ich weiß, wie dir die Zeit dein Kummer dehnte!«
Und ich: So laß mein pochend Herz dir sagen,
Wie heiß es dich geliebt, nach dir sich sehnte,
Und daß Endymion's sel'ger nicht geschlagen,
Als liebend über ihn Diana lehnte!

XXVII.

Angebinde.

(An Eunomia.)

Sie hält gefangen mich durch ihre Milde
Und ihres Herzens unbegrenzte Güte;
Bei klugem Sinn solch himmlisches Gemüthe,
Es wird von selbst zum dicht'rischen Gebilde.
Lamm wird in Amors Bann der Leu, der wilde,
Ob eben noch sein Auge Flammen sprühte;
Doch unser Herz, es wird zur Himmelsblüthe,
Die Welt zum paradiesischen Gefilde!
So hat die Liebende mit süßem Walten
Mir Seligkeit gesenkt und Götterfrieden
In diese Brust, die feindlich war gespalten,
Und rosig Alles angehaucht hienieden:
Drum soll ihr Lieben ewig fest mir halten
Im Liedkrystall der Chor der Pieriden!

XXVIII.

Himmelfahrt.

Ich sah von Eichenlaub und von Violen
  Den duft'gen Kranz in ihren Locken prangen;
  Indeß die Frühlingslüfte Stirn und Wangen
  Mit lindem Hauch umkos'ten süß verstohlen;
Und ihr zu Füßen, wie zur Ruh' befohlen,
  Lag wellenlos der sonn'ge See gefangen,
  Und von dem waldbekränzten Bord erklangen
  Des Lenzes Huldigungen unverhohlen.
Am Tage, da Maria im Geleite
  Von jubeltrunknen sel'gen Engelschaaren
  Den Sohn entrückt sah zu des Vaters Seite,
Sah ich die Schönheit mir sich offenbaren,
  Und meine Seel' ist, als die ihr geweihte,
  In ihres Auges Himmel aufgefahren!

XXIX.

Der Herzogin Louise.

Nach einem Andenken.)

Des Wunsches Schiff lief aus bei schwachem Winde,
Kein Stern ließ sich verlockend wo gewahren,
Die Hoffnung selber ließ das Steuer fahren
Und zürnte fast mit dem vermeßnen Kinde;
Doch langt' es an, dein Auge traf es linde,
Und nicht sobald hast du von ihm erfahren,
Was kaum es selbst gewagt zu offenbaren —
Als schon ihm blinkt, ersehnt, das Angebinde.
Laß mich zum Dank Kastaliens Fluth dir schenken,
Gern steht Apoll bei Frauenhuld im Solde;
Und o, wohin mich meine Schritte lenken,
Begleiten soll mich stets, du Gnädigholde,
Zu deines Namens hehrem Angedenken
Dein lieblich Roß aus glänzend lautrem Golde!

XXX.

Genesen.

Als jüngst des Siechthums Dämon dich gebunden,
Hielt Ungeduld und Sorge trüb' umzogen
Der Augen dunkle, schöngeschweifte Bogen;
Der heitre Sinn, der Scherz, er schien entschwunden:
Da flehten zum Apoll, daß er gesunden
Dich lasse, Mus' und Charis, die gewogen
Vertrauten Umgang stets mit dir gepflogen,
Und sieh, Erhörung hat ihr Flehn gefunden.
Es lös't der Gott vom Banne Haupt und Glieder
Und scheucht den Dämon weg aus dem Reviere;
Den Lenz der Jugend strömt er auf dich nieder,
Daß dich aufs neu der alte Zauber ziere:
Nun wehn um Stirn und Wang' und Augen wieder,
O Schönheit, deine siegenden Paniere!

XXXI.

Umsonst.

Umsonst schmückt sich der Wald mit jungen Zweigen
Und läßt mit Himmelsklängen mich begrüßen;
Es rollt der See umsonst zu meinen Füßen
Und läßt die Mew' aus seinem Schoße steigen;
Umsonst weht um mich her ein Blüthenreigen,
Die lauen Lüfte würzig zu versüßen;
Indeß mein Herz, ein lieblich Weh zu büßen,
Stets allem Andern fremd sich muß erzeigen.
Umsonst, daß ich des Zaubers mich erwehre!
Aus Wald und See und all des Himmels Milde
Eilt Wunsch, Gedank' und Traum, du Reizendhehre,
Zu dir! wie einst aus sonnigem Gefilde
Nach Gnidos in den Tempel der Cythere
Ganz Hellas zu Praxiteles' Gebilde!

XXXII.

Der Abend.

So hat der Tag sich denn zur Ruh' begeben,
In Nacht beginnt die Dämmrung zu verfließen,
Es läßt die Sternensaat der Aether sprießen
Und sehnsuchtflammend durcheinander weben!
Es zieht mich himmelwärts mit leisem Beben;
Dort muß die Hoffnung sich zur Blüth' erschließen,
Dort dauernder sich Lieb' in Lieb' ergießen,
Als hier in diesem wechselreichen Leben!
Und du, von deren Blick mein Auge trunken,
Und die als Mond steht über meinen Träumen,
In deren Anschaun selig süß versunken,
Mir Stunden scheinen, wie Minutensäumen:
Fest halt' ich dich auch dort in jenen Räumen,
So lang von meinem Geist noch sprüht ein Funken.

XXXIII.

Das Urbild.

(An Eunomia.)

Schau' ich ins Auge dir, das weiche, milde,
An deiner Seelen Schönheit mich zu weiden,
Und das, worin wir Frau'n so gerne kleiden,
Vereint zu sehn in deinem Unschuldsbilde:
Dann scheinst du mir der himmlischen Gefilde
Bewohnerin, ja! Eine, die bescheiden
Weggab den Himmel, um in Lust und Leiden
Zu zeigen uns ein Ideal der Milde!
Und denk' ich dann, es hätten mir benommen
Schuld und Vergehn den Einlaß zu den Frommen,
Und daß mich einst mit herben, strengen Worten
Zurück der Pförtner wies' an Edens Pforten:
Dich fleht' ich an, für mich zum Herrn zu treten,
Du könntest Sünder in den Himmel beten!

XXXIV.

Erstes Begegnen.

Im Lenze war's, im Lenz, dem lieberegen,
Wo Wald und Flur entfalten ihr Gepränge;
Von Blatt und Blüth' ein reizendes Gedränge,
Von Lüften, die darein sich säuselnd legen!
Und wie ein Zauber lag's auf allen Wegen:
Die Nachtigall ergoß, wie Sphärenklänge,
Aus Laubesgrün melodische Gesänge,
Bewältigend, dem trunknen Ohr entgegen!
Da sah ich sie, der nun gehört mein Leben,
Ein Bild des Lenzes in dem Lenzgefilde!
Da schaut' ich auf zu ihr mit stummem Beben;
Aus ihrem Antlitz quoll ein Strom von Milde,
Und ach, ich sah Etwas ihr Aug' umweben,
Wie die Madonn' in Rafaello's Bilde!

XXXV.

Der Liebe Letztes.

O stürb' ich doch, bevor du gehst von hinnen,
Und daß ich nie erlebte jene Stunde,
Wo ich's verwehen säh' von deinem Munde,
Das letzte Lächeln, mit verworrnen Sinnen!
Nein, laß mich eh'r zum Ziel mein Leben spinnen,
Damit ich droben von dir gebe Kunde,
Und unsrer Lieb' und unserm Seelenbunde
Die Ewigkeit dort suche zu gewinnen!
Und hätt' ich sie — ich käm', es dir zu sagen!
Und Wonn' und Seligkeit, ach, mehr als diese,
Wagt' ich um deine Nähe auszuschlagen,
Daß ich als Geist noch hold mich dir erwiese,
Und einst in meinen Armen könnte tragen
Dich, Engel, zu des Himmels Paradiese!

XXXVI.

Apotheose.

So, wie dein Bild in mir ist aufgegangen,
Kann mir's kein Künstler vor das Auge stellen,
So reizend nicht des Busens Wehn und Wellen,
So glänzend nicht den Lenz auf deinen Wangen!
Der Locken Fluth, wie sie die Stirn umprangen,
Und o, der Blick! wie aus dem zündendschnellen,
Dem südlichtiefen und dem nordischhellen
Die Liebe kommt, wie im Triumph, gegangen!
So halt' ich treu dein Bild in mir verschlossen,
Lebendig, jung, in liebender Bewährung,
Und was von Reizen deinen Leib umflossen,
Das schirm' ich vor Verfall und vor Verjährung;
Denn über all dies hab' ich ausgegossen
Der Dichtkunst Hauch und ewige Verklärung!

Drittes Buch.

Balladen und Romanzen.

I—XXVI.

Schönheit mit dem Siegeskranze,
Liebeszauber, allgewaltig,
Heldenmähren, wunderhaltig,
Singt die süße Fee Romanze
Auf dem reizendwilden Pfade.
Angethan zwar minder prächtig,
Nicht an Reizen minder mächtig,
Folgt als Schwester die Ballade.

I.

Aboul Feroué *).

(Eine arabische Sage.)

Monde flohen, Jahre schwanden,
Seit aus Westen kam ein Mann,
Der mit Heldenkraft gerüstet
Durch die Wogen zog heran.

Aboul Feroué, der Gewalt'ge,
Wie von Pol zu Pol bekannt,
Floh die heimischen Gefilde,
Um das schönste Weib entbrannt.

Keine von den Töchtern allen,
Die Circassien gebar,
Die an Reiz den Houris gleichen,
Je, wie sie, so lieblich war.

*) Der Mann im Pelzmantel.

Wie der Vollmond, der in Osten
Sich in goldner Pracht erhebt
Und der Sterne Glanz verdunkelt,
Wenn er durch die Lüfte schwebt:

Also strahlet unter allen
Jene Jungfrau hoch hervor,
Die der Fürst der Mamelucken,
Mourad Bey, sich auserkor.

Ihrer Schönheit Wundersage
Wiedertönt von Land zu Land,
Und erfüllt mit stillem Sehnen
Manches Herz, von Lieb' entbrannt.

Bald erscholl bis zu den Ohren
Aboul Feroué's der Ruf,
Der vom Schicksal ihr erkoren
Wechselnd Qual und Lust sich schuf;

Denn sie naht im Traum dem Helden,
Wie aus himmlischem Gefild',
Und es schwebt vor seiner Seele
Stets ihr liebesel'ges Bild.

Ohne sie erscheint das Leben
  Ihm ein halbverwelkter Kranz,
Doch ein Himmel voll Entzücken
  Ruht in ihres Auges Glanz.

Sich in ihrem Arm zu schmiegen,
  An der wonneregen Brust
Weltvergessen sich zu wiegen
  Süß in schwelgendsüßer Lust!

Zehn der Länder, reich und blühend,
  Lieblich schön wie Helle's *) Au,
Hundert Städte, reich an Schätzen,
  Hoch ragt ihrer Mauern Bau;

Alles will er freudig geben
  Für das Weib dem fernen Bey;
Doch mit Stolz verschmäht es Jener,
  Höhnt den Helden sonder Scheu.

Rache flammt in Kebir's **) Busen,
  Daß zum Schwert' er grimmig eilt;
Seine Schaaren sind versammelt,
  Und ihr Kiel die Wogen theilt.

*) Helle, berühmte Oase. — **) Kebir, Sultan des Feuers.

Zahllos wie der Sand am Meere
Gießen sie sich an den Strand,
Wandeln rastlos ihre Pfade
Bei der Sonne glühem Brand.

Und dort, wo dreitausendjährig
Cheob's Riesengrabmal ragt,
Naht mit seinen Mamelucken
Mourad Bey sich unverzagt.

Mourad Bey, der kühnste Reiter,
Den die Sonne je geschaut,
Mourad Bey blickt mit Verachtung
Auf die Helden, schlachtergraut!

Stattlich wallt, ein Spiel der Lüfte,
Seines Turbans stolze Pracht;
Auf Arabiens schnellstem Renner
Fliegt er ungestüm zur Schlacht;

Und mit ihm die Reis'gen alle,
Die sein Wink ins Feld gebannt,
Von dem Hufschlag ihrer Rosse
Hallt des Niles ferner Strand.

Mord entblitzet ihren Schwertern,
Die gekühlt Damaskus Fluth,
Und die Blicke, furchtbar drohend,
Lechzen nach des Feindes Blut.

Doch da donnern die Geschütze,
Flammen sprüht der ehrne Wall,
Und es rasseln dumpf die Waffen
In des Schlachtgewühles Hall!

Wie zwei Wetter sich bekämpfen
Auf des Meeres wüster Bahn,
Sturmgewölke nächtlich tummelnd
Und die Wogen himmelan:

Also tobt die Schlacht und wüthet,
Heer um Heer gewaltig ringt,
Und der Fallenden Geächze
Graunvoll zu den Sternen dringt!

Fest und ruhig, gleich dem Felsen,
Der des Weltmeers Wogen höhnt,
Stehn unbeugsam Kebir's Helden,
Die an Kampf und Schlacht gewöhnt.

Und der Feind, er muß erliegen,
Mann und Roß wälzt sich im Staub,
All dahin gerafft, die Stolzen,
Wie vom Sturm im Wald das Laub!

Denn wer mag den Mann bezwingen,
Dem der Himmel unterthan,
Göttergleich an Macht und Größe
Und gebietet dem Orkan.

Flieh', o Mourad! flieh von hinnen
In der Wüste Reich zurück,
Da dein Heldenruhm vernichtet,
Ach, verräth'risch ist das Glück!

Wehe! wehe! also sinket
Vor den Schnitter hin die Saat,
Wie dein Volk dahin gesunken,
Als sich Kebir ihm genaht.

Horch, wie des Sieges Drommeten erschallen,
Kebir, er kommt im Triumphe daher!
Seine dreifarbigen Banner durchwallen
Stattlich die sonnigen Lüfte und hehr.

Fürchterlich bist du im Donner der Schlachten,
Kebir! wie Staub, so verschwindet dein Feind,
Wenn dich die Wolken des Zornes umnachten
Und du zum Kampfe die Helden vereint!

Aber so mild und so sanft in der Mitte
Deiner Gefährten, verstummte die Schlacht,
Wandelst du, Keinem versagt'st du die Bitte,
Der in Bedrängnissen je dir geklagt.

Mögen im Fluge die Zeiten entrollen,
Ewiglich bleibt, Pyramiden, ihr stehn,
Ruhm dem gewaltigsten Helden zu zollen,
Bis die Geschlechter der Völker vergehn!

Er, dem die Mächte des Himmels gewogen,
Dringet hindurch zu dem fernesten Ziel,
Ob durch des Oceans brandende Wogen,
Oder durch donnernder Schlachten Gewühl!

Flieh' denn, o Mourad! er wird dich ereilen,
Eh' noch der Morgen, der kommende, tagt;
Ferner im Arm der Geliebten zu weilen,
Hat dir das grollende Schicksal versagt! —

Dich in dem Glanze des Ruhmes zu sonnen,
Fremden ein Schrecken, den Deinen ein Hort,
Wirst du von zaubrischen Reizen umsponnen,
Kebir, empfängt dich der friedliche Port!

Also hallet durch die Lüfte
Seiner Schaaren Siegsgesang;
Und der Hohe lenket freudig
Zur Geliebten seinen Gang.

Einsam weilt in dem Palaste
Sie, die Brust von Harm beschwert,
Da naht Kebir durch die Pforten,
Fleht um Liebe, die er schwört.

»Nimmer werden, Mann des Ruhmes,
Diese Arme dich umfahn,
Weil Irrlehren dich umstricken,
Dich umfangen hält der Wahn;

Wer nicht Allah's Macht verehrend
Ihn in Demuth betet an,
Mekka zu das Antlitz kehrend,
Soll nicht seinen Töchtern nahn.

Aber wenn durch Meer und Wüste
Liebe siegreich dich geführt,
Darfst du nicht das Opfer scheuen,
Das jetzt Gott und ihr gebührt.«

So Circassiens schönste Tochter,
Ihre Worte wägt der Held;
Allah lenket seine Seele,
Seines Glaubens Irrthum fällt.

Freude schallt durch ganz Aegypten,
Goldne Zeiten nahn heran;
Denn es wird mit seinen Kriegern
Kebir selbst ein Muselmann!

II.

Des Ritters Heimkehr.

Früh erschien auf dem Altane,
Wenn der Morgen graut und tagt,
Aufgeweckt von Traumes Wahne,
Eine Jungfrau blaß und klagt:

Wird er nimmer wieder kehren,
Soll mich schrecken nur die Nacht
Durch Gebilde, die gewähren
Nichts, als was den Gram entfacht?

Boten sandt' ich ohn' Ermüden,
Aber keiner kam zurück;
Hat er alle sie gemieden,
Oder war unhold das Glück?

Nein! zu schnell eilt Liebessehnen,
Und zu kurz war ihre Frist,
Weit ist's zu den Saracenen,
Wo ihn Bot' um Bote grüßt.

Aber still, was kommt geschritten
Durch des Feldes thau'gen Pfad?
Gleicht es doch bekannten Tritten,
Wie zur Wonne mir genaht!

»Gruß und Kund' aus fernem Lande
Sei vom Ritter euch gebracht!
Selbst an des Verderbens Rande
Hat das Glück ihm stets gelacht.

Habt ihr meine Mähr vernommen,
Seid auf andere gefaßt,
Denn die Boten werden kommen
Und vielleicht auch bald der Gast.«

Dann, als er ihr übergeben,
Was vom Ritter ihm vertraut,
Fühlt sie selig sich durchbeben
Von der Liebe Wonnelaut.

So ließ sie der erste Bote,
Und ihr Herz war nun geheilt;
Mit des Morgens höh'rem Rothe
Schon herbei der zweite eilt.

»Grüß euch Gott, o edle Dame,
Wie durch mich der Ritter grüßt,
Und ergebt euch nicht dem Grame,
Ob getrübt mein Wort auch ist.

Ich ersah den kühnen Ritter
Zwar erschöpft und wundenkrank,
Als in Kampfes Ungewitter
Jüngst sein Roß zusammensank;

Aber wollt euch drum nicht trüben,
Denn genesen war er fast,
Kehret bald zurück von drüben
Weil ihm nöthig Ruh und Rast.«

So nimmt schnell der Zweite wieder,
Was vom Ersten ich erlangt!
Ahnend bebt mir's durch die Glieder,
Daß mir vor dem Dritten bangt!

Und sie hat es kaum geendet,
Als der Dritte vor ihr steht,
Der den Blick zur Erde wendet,
Des Gehörs Versagung fleht:

»Vieles möcht' ich euch verkünden
Und verschweigen möcht' ich viel,
Darum wollt mich nicht ergründen,
Seht doch früh genug das Ziel!«

O wie hohl sind deine Worte,
O wie trüb' und hoffnungsleer,
Ach, und von des Waldes Borte
Tönt es schaurig klagend her!

Ha! was will der Zug mir bringen
Und des Schmerzes banger Ton?
Wie ein Grablied hör' ich's klingen
Und mein Schicksal ahn' ich schon!

Und der Zug wallt immer näher,
Die Verzweiflung treibt sie fort,
Und die ausgestellten Späher
Schreckt ihr raumgebietend Wort.

Da schaut sie im dunkeln Schreine
Ihres Ritters Grabgestalt,
Und entseelt auf die Gebeine
Sinkt sie marmorbleich und kalt.

Beide, so vereint, geleiten
Nun die Ritter hin zum Schloß,
Ein Grab Beiden zu bereiten,
Und in Thränen folgt der Troß.

III.

Der verlorene Kaiser.

1840.

Charfreitag war vorüber,
Das Fest der Ostern nah',
Und tief in sich versunken
Stand Deutschlands Kaiser da.

Von Roms vermess'nem Priester
Geächtet und gebannt,
Sah er des Volkes Liebe
Durch Arglist sich entwandt.

Das that dem Kaiser wehe,
Daß so sein Volk bethört
Den Baum des eignen Ruhmes
In seiner Blüthe stört.

Und als von allen Thürmen
Das Festgeläut' erscholl,
Da schritt einher der Kaiser
Ernst und gedankenvoll.

Gedrängt daher gezogen
Kam gläubig Schaar an Schaar,
Zum Hochamt stand gerüstet
Der Priester am Altar.

Doch für den Fluchbelasteten
Giebt es kein Heil hinfort,
Die lechzendwunde Seele
Labt nicht des Herren Wort.

Und als sich laut und lauter
Der Chorgesang ergoß,
Da ließ der Kaiser satteln
Sein allerbestes Roß.

Er ging mit schweren Schritten
Die Hallen auf und ab,
Es trug das Haupt die Krone,
Die Hand den Herrscherstab.

Er warf um seine Schultern
Ein köstliches Gewand,
Das ihm der Fürst der Inder
Bewundrungsvoll gesandt.

Es glänzt' an seiner Linken
Von seltner Kraft ein Ring,
Indeß ein Fläschlein blinkend
Zur Seite niederhing.

Also ein Roß besteigend,
Wie schöner keins gesehn,
Ließ er die Blicke schweifend
Mit allen Winden gehn.

»Ade! du Land der Eichen,
Mein Stolz und du mein Ruhm,
Es muß dein Kaiser weichen
Aus seinem Kaiserthum!

Groß macht' ich dich und strahlend,
Gewaltig weit und breit,
Nun nährt den Zwiespalt prahlend
Der Wahn der blöden Zeit!

Doch nur wenn dir gefallen
Die Binde vom Gesicht,
Wird neu mein Banner wallen
In deines Ruhmes Licht!«

Er rief's, und seinen Dienern
Ward weh ums Herz dabei,
Sie sannen alle schweigend,
Was wohl dem Kaiser sei?

Und als sie so geritten
Tief in den Wald hinein,
Da wehrt' er ihren Schritten,
Um ganz allein zu sein.

Da dacht' er, nasses Auges,
Des Rings geheimer Kraft,
Und rasch im Abschiedsgruße
Verschwand er zauberhaft.

Wohin er sich begeben,
Enthüllte noch kein Mund,
Doch daß er noch am Leben,
Ward allem Volke kund.

Es melden uns die Väter
Von ihm manch tröstend Wort,
Er werde wiederkehren
Als Deutschlands Heil und Hort;

Im Siegesflug zu hellen
Des Volkes lange Nacht,
Und dann im Reich zu walten
Im Glanz der alten Macht.

Das heil'ge Grab zu nehmen
Dem sündigen Geschlecht,
Allwaltend zu begründen
Sein kaiserliches Recht.

Und ist die Zeit gekommen —
An manchem dürren Ast
Hängt auf er voll Entsetzen
Dann seines Schildes Last! —

O, komm, ja, komm! wir flehen,
Wir harrn mit Inbrunst dein
Und deiner Banner Wehen
Und glühn uns dir zu weihn!

Nicht länger darfst du schweigen
Dem mächt'gen Ruf der Zeit,
Drum eile dich zu zeigen
In alter Herrlichkeit!

Sie wähnen sonst im Reiche
Todt dich und deinen Ruhm —
Versenkt mit deiner Leiche
Das deutsche Kaiserthum.

IV.

Der Verrath.

Pauken dröhnen, Jubel schallen
Bei der Kerzen lichtem Schein;
Während in Cordova's Hallen
Dreißig Ritter und Vasallen
Lädt zum Fest der König ein.

Jüngst noch wider ihn verschworen,
Standen jene Tapfern all
Drohend vor Cordova's Thoren,
Hatten sich zum Ziel erkoren
Haßverbündet seinen Fall.

Doch des Königs Eidam bannte,
Er, der Aller Führer war,
Als der Sturm ringsum entbrannte,
Schon der Sieg sich zu ihm wandte,
Als Vermittler die Gefahr.

Und zu der Versöhnung Feier
Ruft die Abendstunde sie;
Doch es birgt, o Nacht, dein Schleier
Ein verräth'risch Ungeheuer,
Grauser trug die Erd' es nie!

Denn von des Palastes Pforte,
Wie die Ritter einzeln nahn,
Grüßend mit verstelltem Worte
Führt der König sie zum Orte,
Wo sie büßen ihren Wahn.

Und ob er die Dolche wühlen
In dem Blut der Helden sah,
Seiner Rache Durst zu kühlen,
Späht er stets mit Angstgefühlen,
Ob Almansor noch nicht da.

Und Almansor, der den Frieden
Wähnt auf ewig ungestört,
Dem des Königs Kind beschieden,
Sieht die Kerzen glühn und sieden,
Als er warnend rufen hört:

»Dreimal, eh' du wähleſt, prüfe!
Blumen bergen oft den Schlund,
Und du ſtehſt an jäher Tiefe;
Daß er euch zur Schlachtbank riefe,
Schloß nur Abdul dieſen Bund!«

Wie ein Blitz aus reinen Lüften,
Trifft die Mahnung furchtbar ſchwer!
Und den Schleier ſchnell zu lüften,
Ob er wandle über Grüften,
Eilt und ruft er wach ſein Heer.

Und die Tapferſten erwählet
Er ſich zum Geleite aus;
Keinem hat er es verhehlet,
Was ihn mahnend treibt und quälet,
Und ſie nahn bei Saus und Braus.

Als der König an der Pforte
Sah Almanſor langſam nahn,
Grüßt er ihn mit falſchem Worte,
Will an des Verderbens Orte
Ihn zuletzt von Allen fahn.

»Abdul! Abdul! was verkündet
Mir dein bleiches Angesicht?
Arglist und Verrath verbündet,
Ob sie wohl dein Reich begründet,
Soll entscheiden das Gericht!«

Pauken dröhnen, Jubel schallen,
Und Almansor zieht das Schwert:
»Sahst da Blut der Helden wallen,
Richte Gott dich nach Gefallen,
Feiger Mord den Mann entehrt!«

Und sie fechten und sie ringen,
Daß die Funken sprühn darein,
Dumpf die Hallen wiederklingen;
Sahn Almansor's Schwert zerspringen,
Und — in Abdul's Herz hinein! —

Aber, ach! im Festgewande
Ruhn die Ritter schaurigbleich!
Sterne jüngst dem Vaterlande,
Schifften sie zum finstren Strande
Rachefroh ins Schattenreich.

Und der Freude heitre Klänge
Sind dem Ohre lange feind,
Schmerzlich klagende Gesänge
Tönen bei dem Grabgepränge;
Doch kein Aug' um Abdul weint!

V.

Der Sänger.

Um den König saßen die Ritter gereiht
In dem festlich prunkenden Saale,
Den Freuden des feiernden Mahles geweiht,
Und es kreis'ten die goldnen Pokale.

Da trat mit der Harfe ein Sänger herein,
Ließ tönen die Saiten und rauschen,
Verneigte sich tief, und der König hielt ein,
Dem Liede des Greises zu lauschen.

Und also begann er: Weit über das Meer,
Dem feindlichen Manne gewogen,
Kam einstens mit einem gewaltigen Heer
Der König der Mauren gezogen.

Mit wenigen Tapfern zwei Brüder kühn
Mit dem Feinde versuchten zu schlagen,
Und der Eine, als wilder die Streiter erglühn,
Wird hinweg von dem Rosse getragen:

Und plötzlich von zahllosen Feinden umringt,
Entwaffnet zugleich und gefangen,
Ein Schiff zu dem Lande des Siegers ihn bringt,
Da die Schlacht ihm verloren gegangen.

Dort mußt' er vollziehen im Sklavengewand,
Was nur der Gebieter ihm nannte,
Bis Mitleid des Königs Tochter empfand
Und in Liebe zu ihm dann entbrannte.

Es waren ergeben die Diener ihr treu,
Zu lösen des Ritters Bande,
Erhub auch im Herzen sich kindliche Scheu,
Sie folgt ihm zum heimischen Lande.

Von der Lehre des Heilands herzinnig gerührt,
Die Weihe der Bischof ihr spendet,
Als Gemahl nunmehr von dem Ritter geführt,
Der schneller zur Heimath sich wendet.

Zu den Todten hat lange das Volk ihn gezählt,
Und den Vater zu Grabe geleitet,
Doch den jüngeren Bruder zum König erwählt,
Wie laut es die Sage verbreitet.

Hier schweiget der Sänger, und als er aufs neu
Die Saiten zu schlagen begehret,
Da strömet das Volk laut jubelnd herbei:
Fernando, Fernando gekehret!

Und der König vom Sitze sich plötzlich erhebt,
Und die Ritter in schweigender Stille, —
Da steht, von der süßesten Wonne durchbebt,
Der Sänger befreit von der Hülle.

Fernando, mein Bruder! der König spricht,
Bedeckt ihn mit Thränen und Küssen,
Und leget das Scepter, der Krone Gewicht
Entsagend ihm selber zu Füßen.

»Nicht dieses begehr' ich, was Einem zu schwer,
Wird leichter getragen von Zweien,
Drum theilen wir Beide des Königs Ehr',
Uns dem Glücke des Volkes zu weihen!«

VI.

Der wilde Jäger.

Wie schimmern die Felder vom Monde gebleicht,
Wenn der Wind falblaubige Wälder durchstreicht;
Er wirbelt die Blätter aufs Stoppelgefild,
Und in Rudeln enteilet das flüchtige Wild!
Hallo, hotoho, hallo!

Dann bäumt sich das schwarze, gluthäugige Roß,
Und es heulet der Rüden entkoppelter Troß,
Daß die Elster keckeker'rt, der Rabe kr'raaht;
Doch der Uhu die nächtliche Beute umfaht.
Hallo, hotoho, hallo!

Schon lauert der Wilddieb im Dickicht versteckt,
Wo den Hirsch und den Eber zu Boden er streckt;
Drum geht, ihr Gesellen, mir eilig zur Hand,
Den Fänger zur Seite, die Büchse gespannt!
Hallo, hotoho, hallo!

So fort durch die Wälder, die Hügel entlang,
Das Wild zu verfolgen mit schmetterndem Klang;
Dicht hinter mir her mein ganzes Geleit,
Was sich mir auf Erden von Schützen geweiht!
Hallo, hotoho, hallo!

Und geht nun der Zug an der Richtstatt vorbei,
Entzücket das Auge gar Mancherlei —
Hockt auf dem Gebälke mein treulich Geschlecht
Und zupft sein verworren Gefieder zurecht!
Hallo, hotoho, hallo!

Drum geht, ihr Gesellen, mir eilig zu Hand,
Den Fänger zur Seite, die Büchse gespannt! —
Hin brause, du Rappe, mit lautem Gewiehr,
Bis Morgenluft weht durch des Waldes Revier . . .
Hallo, hotoho, hallo!

VII.

Das Walserfeld.

Seht ihr die Ebne drüben?
Das ist das Walserfeld,
Wo in der Zukunft Tagen
Der Schlachten letzte fällt.

Die Guten und die Bösen
Befehden dann sich drauf,
Daß von dem Blut geschwollen
Erbraus't der Ströme Lauf!

Und in dem Walserfelde,
Da steht ein Birnenbaum,
Daß zwier die Axt ihn fällte,
Gewahrt das Auge kaum.

Nun ragt er fast verdorret
Gespenstisch durch den Plan,
Ohn' ein geheimes Grausen
Mag ihm kein Wandrer nahn;

Doch wenn er wieder grünet
Und sich mit Blüthen schmückt,
Da wißt, es sind die Zeiten
Schon nah' heran gerückt:

Und wenn die Blüthen gefallen,
Die Frucht zur Reife schoß,
Bricht rasch von allen Enden
Der Sturm gewaltig los!

Dann hängt ein Fürst vor allen
Sein Wappenschild daran; —
Doch wird das Volk begreifen,
Warum er das gethan?

VIII.

Das versunkene Kloster.

Wer pocht ans Thor voll wilder Hast,
Schreckt mich empor aus süßer Rast?

»Die Nacht ist kalt, der Sturm bricht an,
Mach' auf mir armen Pilgersmann!«

Gemach, gemach! hinweg von hier,
Und such' ein andres Obdach dir!

»Ich bin so müd', ich bin so matt,
O gönn' mir eine Ruhestatt!«

Mein Lager warm, naßkalt die Luft,
Eh'r tausch' ich's Bette mit der Gruft!

»Es geht zum Ziel, es sinkt der Muth,
Ich fleh' dich an bei Christi Blut!«

Da bittet drinnen mitleidsvoll
Ein Mägdlein, ob es öffnen soll?

Die Stimme, die es hart verweis't,
Den Pilgrim fürder wandern heißt.

Und schmerzlich schlägt's ihm an das Ohr,
Er rafft sich ungestüm empor:

Streckt in die Nacht die Rechte aus,
Da zieht's herauf mit Sturmgebraus!

»Das Maß ist voll, brich an Gericht,
Entlade, Wetter, dein Gewicht!«

Und wie er's ruft, in Feuerflammen
Stürzt Thurm und Zinne dumpf zusammen;

Es dampft und glüht und rollt und saus't,
Ein See hohl ob dem Kloster braus't.

Das Mägdlein, das um ihn gefleht,
Dem Pilgrim stumm zur Seite steht.

IX.

Des Knaben Tod.

Der Knab' im Schoß der Mutter saß,
Weint um der Schwester Tod!
»Ach, Mutter, Mutter! was ist das?
Ach, Mutter, gieb mir Brod!«

Du krankes Kind, du krankes Kind!
Das wär' dir nimmer gut!
Wie wird dein Aeuglein starr und blind.
Wie langsam geht dein Blut!

»Ach, Mutter, Mutter! gieb mir Brod,
Dann wird mein Aeuglein klar!
Sieh, sieh! schon reicht der blasse Tod
Die Hand von Eis mir dar!«

Lieb Kind, lieb Kind! du bleibst bei mir,
Fest halt' ich dich und warm!
Ach weh! ach weh! was wird mit dir,
Daß Gott sich mein erbarm'!

»Ade, lieb Mutter, nun zur Stund'!
Es kommt zu spät dein Brod,
Gehalten hätte für gesund,
Vielleicht mich sonst der Tod!«

X.

Der Löwe zu Braunschweig.

Zu Braunschweig vor der Veste,
Da steht ein ehrner Leu,
Dem geht kein kund'ger Wandrer
Gedankenlos vorbei.

Der mahnt an einen Helden
Aus einer starken Zeit,
Der mahnt an große Thaten,
An manchen harten Streit!

Nun sieht er ernst und traurig,
Nun sieht er düster gar,
Man sagt's, er schüttle nächtlich
Oft wild seinen Mähnenhaar!

Im Herbst vernahm der Wächter
Sein hallendes Gebrüll,
Der stund und frug sich sorglich:
Was wohl der Löwe will?

Und als er mächt'ger tobte
Herab von dem Gestell,
Da schlugen auf zum Himmel
Des Schloßbrands Flammen hell!

Da strebt' er zu erwecken
Den alten todten Herrn,
Den er vordem geleitet
Aus Palästina fern.

O, daß er stracks erschiene,
Es thäte wahrlich gut,
Da würde wieder wachsen
Dem Volk ein froher Muth!

Heißt's nicht, wann Barbarossa
Aus seinem Schlaf erwacht,
Kehr' auch aus seinem Sarge
Einst Herzog Heinrich's Macht?

O, wär's kein leeres Träumen,
Und wahr dies fromme Wort,
Wie lang sie möchten säumen,
Es gäb' doch einen Hort!

Du führt'st die Hut da droben,
Du treuer Löwe, fort,
Bis einst dich niedersteigen
Hieß deines Herren Wort!

XI.

Die Todtenfahrer.

◡◡–◡◡–◡◡–
◡–◡◡–◡– :,:

Es ist Nacht und der Himmel verhüllt,
Die Wolken gewitterschwer,
Und der Sturm durch die Lüfte brüllt,
Daß wilder sich thürmt das Meer!

Es durchbricht die Gewölke kein Stern,
Sie stehn wie verblichen da;
Doch was rasselt und rollt in der Fern',
Und kommt, wie ein Wetter, nah'?

Schon erbebt vom Getrappel der Grund;
Ein nächtlicher schwarzer Zug?
Mit der Hölle wohl sind die im Bund!
Wozu denn das Leichentuch?

Wie das Rad die Gesteine zermalmt,
Entsetzlich die Peitsche saus't,
Das Gespann im Geschirre nun qualmt,
Und Gluth aus den Nüstern braus't!

Dem Gefäße der Führer entspringt,
In Dunkel gehüllt und Grau'n!
Und er winket und flüstert und dingt
Und heißt in die Ferne schau'n.

Auf den Acker der Todten sie gehn;
Was wollen sie schaffen dort?
Doch herüber die Winde schon wehn
Ihr todtebeschwörend Wort!

Da erschließt sich im Dunkel manch Grab,
Wen nehmen sie bei sich ein?
Von dem Thurme nun tönt es herab,
Die Hengste, die sprengen drein!

Das Gespann, ungestüm, wie die Nacht,
Verfolget im Flug den Pfad,
Daß die Achse, die glühende, kracht,
Und weh, wenn ein Wandrer naht!

O zurück aus dem wachsenden Graus
Ins einsame Kämmerlein!
Und bewahr' in der Stürme Gebraus
Das Herz in dem Busen rein!

XII.

Das falsche Liebchen.

Drei Eichen stehn im Thale,
Ein Mägdlein drunter saß
Auf einem steinern Male,
Umhegt von grünem Gras.

Ein Reiter kam geritten
Des Wegs zu ihr heran;
Das Mägdlein sprach mit Sitten:
Gott grüß' dich, lieber Mann!

Der Reitersmann sprach leise:
»Nun muß mir werden Recht,
Es treibt's nach seiner Weise
Ein jegliches Geschlecht!«

»Ich will mich zu dir finden,
Vielliebes Jungfräulein!
Doch sag, wohin wohl binden
Ich mag das Rößlein mein?«

Dort auf den grünen Heiden,
Ist nicht dein Rößlein wild,
Dort laß es, Reiter, weiden,
Wenn mir dein Harren gilt.

»So magst du Rößlein weiden,
Dort auf den Heiden weit;
Du hätt'st mich sollen meiden,
Du jugendliche Maid!

So komm in meine Arme!
Du hast mich lang gequält,
Hast mir zu ew'gem Harme
Dich Falschen zugezählt!«

Er zog bei Schelten, Kosen
Ein Schwert, gar hell und blank:
»Verblüht, ihr Lilien, Rosen,
Fahr' hin, mein Liebchen schlank!«

Das Röslein lag gebrochen,
Wie war das Schwert so roth!
Der Reiter hatte gestochen
Sein falsches Liebchen todt!

XIII.

Recke Einheer.

In Karol's großem Heere
Ward mancher Mann gesehn,
Der wohl mit Schwert und Speere
Vermochte umzugehn;

Doch Keiner ließ sich stellen
Dem Recken Einheer gleich,
'nen derberen Gesellen
Gab's nicht im ganzen Reich!

Jedwedes Stromes Wellen
Durchschritt er ganz gemach,
Und zog in solchen Fällen
Sein Pferd beim Schweife nach.

Als Kaiser Karl die Wenden
Sich machte unterthan,
Mußte von seinen Händen
Mancher den Tod empfahn.

Kam er einmal ins Rasen,
  So hielt ihn Niemand mehr,
Er stach, wie Füchs' und Hasen,
  Das Volk auf seinen Speer!

Als drauf zurück ihn Schwaben,
  Sein Heimathland, empfing,
Die Freund' ihn traut umgaben,
  Wie's ihm im Krieg erging,

Nun Mancher frug im Drange,
  Da sprach er unmuthsvoll:
Ich weiß nicht, was ich lange
  Davon erzählen soll!

Ich trug wohl sechs bis achte
  Von diesem Froschgeschlecht
Auf meinem Speer und achte
  Der Rede sie zu schlecht.

Mir ist's nicht klar geworden,
  Warum ohn' alle Noth
Um diese winz'gen Horden
  Der Karl sein Heer entbot.

Hätt' er's mir übertragen,
Ich hätt's allein vollbracht,
Und ihm in wenig Tagen
Das Volk zinsbar gemacht!

Drum that auf diesen Recken
Sich Karl auch viel zu gut,
Er war dem Feind ein Schrecken
Und von unbänd'ger Wuth!

Von seinem Heldenwerke
Einheer man ihn nur hieß,
Weil sich in seiner Stärke
Ein ganzes Heer erwies!

XIV.

Ritters Doppelwehe.

Ich lag vom Kampf ermüdet und schlief,
Da fuhr's mich an und rief und rief:
Steh' auf, mein Bruder, steh' auf!

Das Roß gezäumt, den Leib bewehrt,
Zur Hand den Schild, zur Hand das Schwert,
Steh' auf, mein Bruder, steh' auf!

»Ich steh' nicht auf, ich folge dir nicht,
Hinweg, du bleiches Traumgesicht,
Mißgönne mir immer die Rast!«

Im Blute triffst du daheim mich todt,
Die Mutter seufzend in Angst und Noth;
Steh' auf, mein Bruder, steh' auf!

Ich sprang empor, hin war das Bild,
Ich griff nach Schwert, ich griff nach Schild,
Und langte den Bogen herab;

That an den Harnisch und floh das Zelt,
Und irrt', im Mantel gehüllt, durchs Feld,
Die Brust mir von Ahnungen schwer.

Die Nacht war schwarz, kalt blies der Wind,
Es schnob das Roß und flog geschwind
Durchs Dunkel im Laufe dahin.

Und durch die Luft, gedämpft und bang,
Erscholl fernher der Wehgesang,
Nicht log mir das bleiche Gesicht.

Da glänzt' hellauf ein Fackelschein,
Und leises Schrittes und allein
Schwebt's rasch und verdächtig heran.

Ich spannte den Bogen, hielt an das Roß:
»Fleuch hin, fleuch hin, du treues Geschoß,
Und lohne dem Mörder die That!«

Wer sank getroffen am Boden hin?
Ach, weh! das brachte mir schnöden Gewinn!
Die Geliebte vom Pfeile durchbohrt!

Das war der Treue schmählichster Lohn,
Mein Bruder hin, der Mörder entflohn,
Die Braut mir im Tode verblüht!

XV.

Die Mähr vom Kyffhäuser.

Wer wandelt am Berge so leise dahin,
Und erfüllt mir das Herze mit Grauen?
Lang wallt ihm ein röthlicher Bart um das Kinn,
Und es folgen viel Diener und Frauen.

»Das ist der Kaiser mit rothem Bart,
Der im Berge hier thronet und waltet,
Und neben ihm weilet sein Töchterlein zart,
Die seiner stets pflegt und nie altet.«

Doch siehe, was kommen so stattlich bewehrt,
Wie zum Kampfe die Männer gezogen?
Sie schwingen, wie dräuend, den Schild und das Schwert,
Als hätte die Zeit sie betrogen.

»Das sind die Ritter und Großen zumal,
Die den Kaiser dort unten umgeben,
Sie eilen zu Rosse durch Berg und durch Thal,
Und heißen das Volk sich erheben.«

Und der Kaiser, was suchet und forscht er so sehr,
Steht dann in Gedanken versunken?
Sind doch, die er sucht, nicht zu finden umher,
Sie ruh'n noch vom Schlafe zu trunken.

»Er forschet, wie lange noch weile die Zeit,
Die zum Kaiser ihn wieder wird machen,
Da der mächtigste Prinz sein Töchterlein freit,
Und die Deutschen vom Schlummer erwachen!«

O seligster Traum, o wonnigste Mähr,
Längst wär't ihr zu Ehren gekommen,
Doch das Volk um den Kaiser in Waffen und Wehr,
Wie könnte den Großen es frommen!

XVI.

Der Reitknecht.

Graf Roggendorf hielt einen Reitknecht werth,
Das war ein gar finstrer Gesell,
Den nimmer die wildesten Rosse versehrt,
Umlärmt von der Hunde Gebell.

Er faßte die Zügel fein zierlich und kühn
Und sprengte die Felsen hinan,
Gewöhnte die Ross' auf den Wiesen grün,
Wie noch es kein Andrer gethan. —

Vom Kaiser zu Wien ein Edelmann kam,
Der blieb auf dem Schlosse zu Gast;
Den Grafen er mahnend zur Seite nahm,
Und sprach mit beklemmender Hast:

Graf Roggendorf, laßt von dem Reitknecht kühn,
Ich stehe vom Bitten nicht ab!
Nicht menschlichem gleicht seiner Augen Glühn,
Erdfahl die Gestalt aus dem Grab!

Zur Seite mir ward er entseelt in der Schlacht,
Da lag er vom Blute so roth;
Ich sah's, wie er wurde zu Grabe gebracht,
Zum Fluch euch erstand er vom Tod!

Da wurde dem Grafen gar bange zu Sinn,
Schnell rief er den Knecht nun herbei:
»Trautlieber Reitknecht, nimm Lohn und Gewinn,
Dann künd' ich des Dienstes dich frei.«

Der Reitknecht schaute den Fremden an
Mit fürchterlich drohendem Blick:
»Wer kreuzend dem Bösen vertritt die Bahn,
Den hetzet das böse Geschick!« —

Der Edelmann reis'te nach Ungarn darauf,
Da sah er bei Raab auf der Schütt
Viel Rosse gekoppelt in dichtem Hauf,
Er hemmte den eilenden Schritt.

Und drunter ein Roß ihm vor allen gefiel,
So glänzend, so schmuck und so schlank!
Er zahlte dem Roßkam des Goldes viel,
Und warf in den Sattel sich frank.

Da schlug der Fremde den Mantel zurück:
»So ist es um euch denn geschehn!
Der Reitknecht wünscht zu dem Handel euch Glück,
Euch beritten zum Tode zu sehn!«

Dem Edelmann wurden die Züge bewußt;
Er schwang sich vom Sattel am Knauf:
Da schlug ihn das Roß machtvoll auf die Brust,
Und den Reitknecht enttrug es darauf.

XVII.

Ritter Ulrichs Abenteuer.

Es zog vor langen Zeiten,
Bei seines Hornes Schall,
Ein Ritter durch die Wälder,
Graf Hartmann's Dienstvasall.

Ulrich, hieß er mit Namen,
Ein alter Degenwerth,
Sein Speer war Aller Schrecken,
Und Aller Furcht sein Schwert.

Einst bracht' ihn in die Irre
Des Jagens wilde Lust,
Er hielt auf einem Wege,
Sich selber kaum bewußt.

Und wie er um sich schaute,
Gelehnt auf seinen Speer,
Da zog mit seiner Frauen
Ein Rittersmann daher.

Die grüßte Ulrich freudig,
Vortretend aus dem Tann,
Sie zogen stumm vorüber
Und sahn ihn finster an.

Deß ward der Recke böse:
»Das war nicht wohl gethan!«
Doch hatt' er's kaum gesprochen,
Da sah er Andre nahn.

Es kamen Frau'n und Ritter
Fünfhundert an der Zahl,
Ulrich begrüßte Jeden,
Sie schwiegen allzumal.

Den langen Zug beschließend
Zuletzt ein Fräulein kam,
Die seinen Gruß zur Stelle
Mit Dank entgegennahm.

Da sprach der wackre Degen:
Sagt an, lieb Fräulein mein,
Weß mögen wohl die Ritter,
Und weß die Damen sein?

Den Gruß entbot ich Allen,
Und Niemand dankte mir!
Wenn ihr mir Rede standen,
Straf' ich sie bald dafür!

Sie aber gab ihm wieder:
Ihr zürnet allzusehr,
Die hier vorüberzogen,
Die grüßen Keinen mehr!

»Wie mag ich das verstehen?
Mir thut ein Deuter noth!«
Da sprach sie schmerzlich seufzend:
Uns all entnahm der Tod!

»Der Mähre trau' ich nimmer,
Daß euch entnahm der Tod,
Da eure Augen glänzen,
Euer Mund so rosenroth!«

Das mögt ihr wohl erfahren:
Es ist nur eitel Schein,
Der Leib ist Staub und Asche,
Die Seel' in Qual und Pein.

»Doch hat's mich Wunder nommen,
Daß ich allein euch fand,
Indeß jedwedem Fräulein
Ein Ritter geht zur Hand.«

Wohl mag's euch Wunder nehmen,
Drum geb' ich den Bescheid:
Wenn einst mein Buhle gestorben,
Reitet er auch mir zur Seit!

Und fragt ihr nach dem Namen:
Es ist der Schenkenburg!
Als Ulrich das erfahren,
Ging's ihm die Seele durch.

»Man soll euch Messen lesen
Und weih'n euer Grab dazu!«
Sie aber sprach: Mit nichten,
Das schafft mir keine Ruh!

Nicht Messen, nicht Gesänge
Befrei'n mich aus der Noth,
Weil ohne Beicht' und Lösung
Hinweg mich nahm der Tod.

So fahrt denn wohl, Herr Ritter!
  Ich muß den Andern nach;
Er sprach: »Laßt mich euch folgen,
  Bis daß sich neigt der Tag.«

Und sie: Ich laß es gelten,
  Doch thut zum Heil euch noth,
Daß ihr vom Wein nicht kostet,
  Vom Wildpret und vom Brod;

Und wenn ihr heimgekehret,
  So sucht den Buhlen mein,
Zum Glauben soll euch dienen
  Dies gülden Fingerlein.

Das hat er mir geboten
  Beim ersten Liebesgruß,
Indeß mein Gatte ferne,
  Blieb ungehemmt sein Fuß. —

Und so in Wechselworten
  Gelangten sie dahin,
Wo sie mit ihren Damen
  Die Ritter sah'n verziehn.

Sie sah'n gewaltig ragen
Ein stattlich wehrhaft Schloß,
Umher ein schön Gehege,
Und Mauern stark und groß.

Die Diener trugen Speisen
In reicher Fülle dar,
Die Schenken Wein, wie Purpur,
In Kelchen wunderbar.

Für Ritter Ulrich brachten
Sie Wein und Brod und Fisch;
Es quält ihn sehr der Hunger,
Drum saß auch er zu Tisch.

Und wie er ihn berührte,
Da flammte seine Hand,
Nicht Wein, nicht Wasser löschte
Den qualenvollen Brand.

Das Fräulein zog in Eile
Ein silbern Messer hervor,
Schnitt auf der Hand ein Kreuze,
Roth sprang das Blut empor.

Die Flamme war erloschen,
Doch hart versehrt die Hand,
An der drei Finger jählings
Hinweg gerafft der Brand. —

Gestillt war aller Hunger,
Und das Gelag vorbei,
Es lud ein schwarzer Herold
Die Ritter zum Turnei.

Ein Roß von dunkler Farbe
Und einen güldnen Schild
Bot man dem fremden Ritter;
Ihm wehrt das Frauenbild.

Doch als zuletzt zum Tanze
Der frohe Ruf erscholl,
Das Herz in seinem Busen
Vor Lust und Liebe schwoll!

Er warf sich in den Reigen —
Und sank dahin, wie todt,
Doch half das Fräulein rettend
Ihm auch aus dieser Noth.

Sie grub ein Kraut im Walde
Und legt's ihm in den Mund,
Da schlug er auf die Augen
Und kehrte heim gesund.

Und nach zween Tagen ritt er
Zum Schenkenburg aufs Schloß,
Dem that er kund die Mähre,
Daß er in Reue zerfloß!

Und zu dem heil'gen Lande
Zog's nun die Beiden hin,
Dort haben sie gefochten
Zum Heil der Sünderin.

XVIII.

Donatus.

»Ihr Knappen, sattelt mein Kaiserroß,
Wir reiten heut nach Laurenzius' Schloß,
Er wohnt in dem herrlichsten Lande,
Das soll er mir lassen zum Pfande.«

Sie ritten die Wälder, die Fluren hindurch,
Und sahen am Abend die stolzeste Burg,
Da schwang sich der Kaiser vom Pferde,
Und sprach mit erzürnter Geberde:

»Herr Ritter, ich weiß, daß ihr meiner gelacht,
Drum sollt ihr mir zeigen, wie groß eure Macht,
Und könnt ihr das nicht in neun Tagen,
So soll man von hinnen euch jagen!

Ihr sollt mir schaffen ein schwarz wild Roß,
Einen Falken, gleich einem Adler groß,
Dazu einen schwarzen Rüden,
Ein Horn, das Wild zu ermüden!«

Deß wurde der Ritter gar sehr betrübt,
Er hatte noch nimmer Böses geübt
An dem Kaiser in allen Zeiten,
Solch Weh ihm zu bereiten.

Er ging und klagt' es der Frauen sein,
Die war stets fromm und engelrein,
Sie sprach: »Geh', beicht' deine Sünden
Aus tiefsten Herzensgründen.

Wer Unrecht duldet, wer Unrecht litt,
Dem folgt der Herr auf Schritt und Tritt,
Und während der Frevler dich ängstigt und quälet,
Hat der Herr seine Tag' und Stunden gezählet.«

Alsbald der Ritter im Münster stand,
Er bat, zu der heiligen Jungfrau gewandt:
»Willst du mich gnädig schauen,
Einen Tempel will ich dir bauen.«

Und als er gebeichtet sich sündenrein,
Da ritt er hinaus mit sich allein,
Und fand an einem Grabe
Einen Greis mit schwarzem Stabe.

»Woher, wohin, Herr Ritter? sagt
Was euch so großes Leid gebracht?
Ich les' es in euren Mienen,
Drum will ich euch treulich dienen.

Nehmt zu euch diesen schwarzen Stab,
Und reitet bergauf und reitet bergab,
Bis zu einer Burg ihr gelanget,
Und was euch vonnöthen empfanget.

Dann sprecht ihr zu dem reisigen Zeug:
Der Herr des Stabes gebietet euch,
Daß ihr all mein Begehren
In Eile sollt gewähren!

Doch reitet das Roß nicht unbedacht,
Den Falken, den Rüden enthaltet der Jagd,
Und lasset euch nimmer verführen,
Mit den Lippen das Horn zu berühren.« —

Der Ritter eilte bergauf, bergab,
Er trug in der Rechten den schwarzen Stab;
Und nach drei langen Tagen,
Sah er ein Burgthor ragen.

Er sprach zu vier Gewappneten gleich:
»Der Herr des Stabes gebietet euch,
Daß ihr all mein Begehren
In Eile sollt gewähren!

Ihr sollt mir schaffen ein schwarz wild Roß,
Einen Falken, gleich einem Adler groß,
Dazu einen schwarzen Rüden,
Ein Horn, das Wild zu ermüden!«

Da wurden die Viere geschäftig sehr,
Sie brachten ihm Alles, wie sein Begehr,
Und baten ihn dann, sich nach Sitte
Zu laben in ihrer Mitte.

Da sprach der Ritter: »Das wäre mein Tod,
Der Herr des Stabes es mir verbot,
Drum mögt ihr meiner Straßen
Mich wieder ziehen lassen.«

Nun hießen die Vier' ihn reiten das Roß,
Zu thun in das Horn nur einen Stoß,
Den Falken die Lüfte schlagen,
Den Rüden den Wald durchjagen.

»Das Alles brächte mir wenig Heil,
Drum kehr' ich zurück, wie ich kommen, in Eil';«
Er ließ dem Rappen die Zügel
Und flog über Berg und Hügel.

Bald war er gekommen zurück zum Grab,
Wo der Alte geliehen ihm jüngst den Stab,
Da wollt' er die Hand ihm reichen,
Doch sah er ihn plötzlich entweichen.

Und als erschienen der neunte Tag,
Zog der Ritter zum Kaiser allgemach,
Er brachte, was sein Begehren,
Und thät nach Hause kehren.

Die Knappen des Kaisers sahen einstmal
Einen Hirsch aus dem Walde kommen zu Thal;
Er lief ohn' End' in die Runde,
Sie sandten dem Kaiser die Kunde.

Da ließ der Kaiser sich bringen sein Roß,
Den schwarzen Falken adlergroß,
Das Horn und den mächtigen Rüden,
Das lustige Wild zu ermüden.

Bei des Hornes Schall im stürmischen Flug
Der gespenstige Rappe den Kaiser enttrug,
Der Rüde begann zu enteilen,
Der Falke die Wolken zu theilen.

Die Diener verloren den Kaiser alsbald,
Der nimmer zurücke gekehrt aus dem Wald,
Wo büßend, sich selber zur Plage,
Er jagt bis an's Ende der Tage.

XIX.

Der eiserne Karl.

Auf eines Berges Spitze
Ein ries'ger Thurm einst stand,
Man sah von seinem Sitze
Gar weit hinaus ins Land:
Der Longobarden König
Blickt' ängstlich jetzt daraus,
Und hörte tausendtönig
Des fernen Heers Gebraus.

Es stand an seiner Seiten
Ein edler Frankenheld,
Dem König zu bedeuten,
Wann Karl erschien im Feld:
Den Zorn des Kaisers fachten
Sie beide jüngstens an,
Weh! daß sie nicht bedachten,
Wie er sie mochte fahn!

Er ließ nichts ungerochen,
Der Karol groß und stark,
Er trug in seinen Knochen
Schier eitel Löwenmark!
Das war ein Held im Sturme,
Von niegesehner Art,
Der oft von Zinn' und Thurme
Mit Schrecken ward gewahrt! —

In großen Haufen rückte
Nun das Gepäck heran,
Und manche Waffe zückte
Hellleuchtend durch den Plan;
Da trat der König näher
Und sprach: Nun sag mir frei,
Du, mein getreuer Späher,
Ist Kaiser Karl dabei?

»Wie sollt' ich ihn erschauen
In seinem Vorderheer?
Doch sieh mir drüben grauen
Den Landsturm, eisenschwer!«
Der muß den Kaiser hegen,
Kam er dir zu Gesicht?
Der Franke sprach verlegen:
»Noch immer, immer nicht!«

Ei, wie soll das sich enden!
Fuhr ihn der König an,
Sag', wie vor seinen Händen
Ich mich noch retten kann?
»Laß, daß ich weiter spähe
Und hör' auf den Bericht;
Doch was mit uns geschehe,
Das weiß ich wahrlich nicht!«

»Da kommen neue Schaaren,
Sieh', welch ein starker Zug,
Voran magst du gewahren
Der Banner stolzen Flug!«
Nun, frug der König zagend,
Hast du ihn doch erschaut,
Hoch über Alle ragend,
Daß mir es bangt und graut!

»Nur seines Reichs Prälaten
Sind's mit dem Hirtenstab,
Die flehn auf seine Thaten
Des Himmels Huld herab.«
Weh! laß uns niedersteigen
Und fliehn sein Angesicht,
Denn furchtbar wird erzeigen
Sich dieses Manns Gericht!

Gedenk' aus frühern Tagen
Karl's namenloser Macht,
Sprach durch des Königs Klagen
Der Frankenheld entfacht:
»Dann magst du Karl erharren,
Wann du die grüne Saat
Siehst auf den Feldern starren
Und eisern rings den Pfad!«

»Wann mit schwarzdunkeln Wellen
Der Po und der Tessin
Die Zargen überschwellen:
Dann wird heran er ziehn!«
Und kaum hat er's geendet,
Als eine Wolke sich
Herauf aus Westen wendet,
Daß schier der Tag verblich!

Da mocht' man Karl gewahren
Mit Schwert und Speer und Schild
Inmitten seiner Schaaren,
In Eisen ganz gehüllt!
Sein Helm trug manche Narbe,
Doch widerstand er gut,
Und eisern war an Farbe
Sein Roß und war's an Muth!

Dort von dem Thurm' erkannte
Der fränk'sche Mann sie bald,
Die aus dem Reich ihn bannte,
Die mächtige Gestalt;
Mit zitternder Geberde
Rief er: Nun schau ins Feld —
Da greif ihn — und zur Erde
Entsank er halbentseelt!

XX.

Der Kaiser über dem Meere.

1831.

Im Meer, dem öden, weiten,
Hebt sich ein Felseiland,
Drauf haus't seit langen Zeiten
Ein Kaiser wohlbekannt:
Man hat ihn dort verstoßen
Tief in ein Grab hinein,
Und hat das Grab verschlossen
Mit Felsgeblöck und Stein.

Er trägt noch, wie im Leben,
Das alte Kriegeskleid,
Und Schwert und Hut daneben,
Die liegen stets bereit;
Nachts kann er selten schlafen,
Da pflegt er aufzustehn,
Nach manchem Schiff im Hafen
Sich forschend umzusehn.

Dann sitzt in nächt'ger Stunde
Des Kaisers Hochgestalt
Da, wo tief aus dem Grunde
Die reine Quelle wallt;
Mit schweigendem Betrachten
Hält er ein Pergament —
Drauf mißt er seine Schlachten,
Das ist sein Element!

Wenn er die weiten Räume
Durcheilt zum Thabor hin,
Dann fahren alte Träume
Ihm wieder durch den Sinn!
Jüngst stand er still und traurig,
Den Blick aufs Meer gewandt,
Die Wogen brachen schaurig
Sich an dem Felsenstrand:

Da rief er, gleich dem Sturme,
Weit über Meer und Land,
Daß zu Paris vom Thurme
Der Wächter 's wohl verstand:
Dann legt' er an die Erde,
Zu lauschen, leis das Ohr,
Ob auch sein mächtig: Werde!
Frankreich vom Schlaf beschwor.

»Es brennt,« sprach er, sich hebend,
»Getroffen hat der Blitz;
Europas Fürsten, bebend
Macht 's euch auf eurem Sitz!
Ha! mit denselben Waffen,
Womit ihr mich gefällt,
Geb' ich euch nun zu schaffen
Und steh' voran im Feld!« —

Der Kaiser hat kein Bleiben,
Ihr wißt's, von Alters her
Liebt er ein kriegrisch Treiben,
Den Klang der Waffen sehr!
Nun freut's ihn zu erkunden,
Was man in Algier schuf,
Horcht auf der alten Runden
Fernhergetragnen Ruf.

Doch oft, das Haupt gesenket,
Fällt es ihm schwer aufs Herz,
Wenn er des Sohns gedenket,
In seinem Vaterschmerz:
»Daß mich die Wind' enthüben!
Rovigo, deine Hand!
Ich weiß, du weilst da drüben,
Dein Ruf ist mir bekannt!«

So währt des Kaisers Trauern,
Bis daß der Morgen graut,
Und mit geheimen Schauern
Bewegt das Meer der Laut!
Ach, in sein altes Bette
Legt er sich dann zur Ruh' —
Und deckt die Lagerstätte
Dicht mit dem Felsen zu!

XXI.

Kaiser Karl.

Im fernen Ungarlande
Mit seiner Heeresmacht
Brach Kaiser Karl die Bande
Der alten Heidennacht;
Er rief das Volk zur Taufe
Und zu dem ew'gen Reich,
Es ward der rohe Haufe
Von seiner Predigt weich.

Auch galt's kein langes Wählen,
Wo Kaiser Karl erschien,
Man weiß noch zu erzählen
Manch Mährlein über ihn:
Er trug in allen Tagen
Ein schartenloses Schwert,
Um weidlich drein zu schlagen,
So oft man sein begehrt!

Nun war zu jenen Zeiten
Sein eigen Reich in Noth,
Es kam zu seinen Leuten
Die Kunde, Karl sei todt:
Zehn Jahre flohn vorüber,
Frau Hildegard ward bang,
Ihr Blick ward täglich trüber,
Die Zeit schien ihr zu lang.

Das war ein Rauben, Morden,
Ein furchtbar Regiment!
Es zogen wilde Horden
Straflos durch das Geländ;
Da ging der Rath in Eile
Zur Kaiserburg hinan:
»Frau Kais'rin, ohne Weile
Wählt einen andern Mann!«

Doch auf dem Himmelsthrone
Hatt' es der Herr erkannt,
Daß seines Dieners Krone
Hart auf dem Spiele stand;
Er hielt den Karl gar werthe,
Weil er ihm diente treu,
Die Heiden fromm bekehrte,
Voll steter heil'ger Scheu.

Drum wählt' er aus den Schaaren
Der Engel einen aus,
Und hieß ihn eiligst fahren
Zu Kaiser Karl hinaus:
Und kaum hat der vernommen
Das göttliche Gebot,
Da sieht's der Kaiser kommen,
Wie Licht und Morgenroth.

Im frommen Werk verloren,
War thätig er und schuf,
Da dringt zu seinen Ohren
Von oben her der Ruf:
»Mach dich, du Held, von hinnen,
Es schleicht daheim Verrath,
Am dritten Tag gewinnen
Mußt du die Aach'ner Stadt!«

Da trat ein Mann im Heere
Das stärkste Roß ihm ab,
Das trug ihn sammt der Wehre
Bis in die Stadt zu Raab;
Es that am andern Morgen
Zum zweiten Mal den Lauf,
Und bracht' ihn wohlgeborgen
Gen Passau nun hinauf.

Hier tauscht's der Held am Abend
Für ein schön Füllen aus,
Das trug ihn lustig trabend
Den dritten Tag nach Haus!
Fürwahr, das war ein Jagen!
Bei hundert funfzehn Rast,
Die ritt in dreien Tagen
Der gottgesandte Gast! —

In Aachen ging's gar heiter,
Da ging's gar lustig her,
Es dachte Keiner weiter
Des alten Kaisers mehr!
Der zog indeß zur Stunde
Bei einem Wirthe ein,
Nahm sich von Allem Kunde,
Ging dann ins Kämmerlein;

Ließ einen Wächter kommen,
Den hat er ins Geding
Auf diese Nacht genommen
Für seinen goldnen Ring;
Wie der des Lohns sich freute,
Lag Kaiser Karl und schlief;
Doch als beim Frühgeläute
Er ihn vom Schlummer rief:

Da sprang er auf behende,
That an ein reich Gewand,
Und band das Schwert zur Lende
Und gab dem Wirth die Hand;
Es machte, wär's gewesen
Bei Tag, wohl Mancher Halt,
So stattlich war sein Wesen,
So herrlich die Gestalt!

Am Burgthor eingetroffen,
Fand er es wohl verwahrt:
»Nur drunter durchgeschloffen,
Hier ist's die beste Art!«
Doch, Herr, Ihr wollt mich necken,
Kein zweites ist zur Hand,
Ihr würdet arg beflecken
Eu'r köstliches Gewand.

»Ha! sprach der Held mit Lachen,
Was mach' ich mir daraus?
Ich habe solcher Sachen
Die Fülle noch zu Haus.«
Er ging zum Dome leise
Und saß in aller Früh
Im Stuhl, nach alter Weise
Das Schwert baar übers Knie!

Wie so der Meßner schaute
Den allgewalt'gen Mann,
Entfloh er und vertraute
Dem Bischof 's eilig an;
Der hieß zwo Kerzen bringen,
Trat vor mit dem Geleit —
Da gab's ein Knieumschlingen,
Ein Jubeln allerweit!

Er wird vom Volk getragen
Zur Kaiserin ins Schloß,
Die fühlt ein Bangen, Zagen
Und ihre Furcht ist groß!
»Dein Bräutigam ist kommen!«
Karl freudig zu ihr spricht,
»Drum sei der Furcht benommen,
Gott läßt die Seinen nicht!«

XXII.

Die drei Telle.

O Schweiz, du Land der Freien,
Auf deinen Höhn und Seen
Wird ewig sie gedeihen,
Die Freiheit, und bestehn!
Du bist das Land der Telle!
Da muß gut wohnen sein,
Ein Trunk der Alpenquelle
Macht frisch das Blut und rein!

Und wann das Eis geborsten,
Und ausgetobt der Föhn,
Dann hält der Aar sein Horsten
Auf deiner Berge Höhn:
Dann ziehn die Hirten munter
Mit ihren Heerden aus,
Ins grüne Thal hinunter,
Das ist ihr Hof und Haus!

Die drückt nicht Last noch Sorgen
Bei Tage wie bei Nacht,
Der Abend, wie der Morgen
Wird frohgemuth verbracht;
Sie sind ja wohlbehalten
In ihrer Telle Hut,
Die stets mit klugem Walten
Beschirmen Land und Gut.

Ein Hirt in Thal und Schlüften
Dort am Waldstättersee,
Ersah in Felsgeklüften
Die drei einst in der Näh';
Sie lagen just und schliefen
In alter Tracht gemach,
Doch seine Tritte riefen
Den Tell von Uri wach.

Er frug den Hirt in Eile:
»Was habt ihr an der Zeit?«
Der sprach: Ich halt derweile
Zu Mittag mich bereit —
»So geh' des Weges weiter,
Dann hat es keine Noth,
Noch glänzt die Sonne heiter
Und malt die Alpe roth!

Doch wenn einst an dem steilen
Gebürg' der Sturm sich übt,
Die Wetter drüber eilen
Und sich die Sonne trübt,
Das Land in Angst und Nöthen,
So sei's dem Volke kund —
Dann wird die Berge röthen
Der Tell mit seinem Bund!«

Und in der Höhle wieder
Begab er sich zu Ruh',
Dem bald die Augenlieder
Schlaftrunken sanken zu.
Es ging der Hirtenknabe
Und that im Volke kund,
Was ihm verkündigt habe
Der Tell mit eignem Mund.

Doch, Knabe, sei gewärtig
Und stets des Winks bedacht,
Und halte reisefertig
Dich immer, Tag und Nacht!
Vielleicht wird bald entdecken
Dein Auge klar und hell,
Daß Zeit es ist, zu wecken
Aus seinem Schlaf den Tell!

XXIII.

Judith.

1839.

Nacht war's, und wüst das Haupt vom Wein
Erhebt sich Holofernes vom Gelage:
»Bagoa, ha! mich quält's wie Liebespein!
Geh', des Merari Tochter, sie ist mein;
Im Arme wiegen die — muß göttlich sein!« —
Her von Bethulia hallt Juda's Klage;
Bei Paukenschall und lautem Cymbalschlage
Tritt Judith mit den weh'nden Locken ein!

Die Ampel flammt, mit duft'gem Oel getränkt,
Ihr magisch Licht hangt an dem Götterbilde
Und kos't das Haupt, das bald wie gramgesenkt,
Bald wildverworren was wie Rache denkt;
Die Lippe bebt, entweiht und kußgekränkt —
Hin über ihrer Schönheit Lenzgefilde
Geht der Begierden Wehn, das rauscheswilde,
Wie übern Rosenhag das Wetter lenkt!

Und wie der Buhle nun gezecht, geküßt,
Und eine Welt von Wonnen hielt umschlossen,
Das Haupt zurückgelehnt, ihm wirr und wüst
Bankett und Wein und Lust zusammenfließt,
Der Morgen dämmernd sich ins Zelt ergießt,
Das Aug' ihm bleiern hält der Schlaf verschlossen:
Da hebt, ein Bild der Rache, graunumflossen,
Das Heldenweib sich von dem Bettgerüst!

Da steht sie furchtbar, majestätisch, hehr!
Die schwarzen Locken wild empor sich sträubend,
Die Rechte zückt zum Schlag die nackte Wehr.
Doch ob das Herz auch sei von Liebe leer —
Es wogt die Brust, ein augenblendend Meer
Von Bergesschnee und Lilien, sinnbetäubend!
Anbeten könnte Sehnsucht, hoffend, gläubend
Noch, wenn das Schwert zum Streiche fährt daher!

Die Lamp' erlischt, als ob der Flamm' es graut;
Da steigt die Sonne leuchtend aus dem Meere,
Die Sonne, die den Josua geschaut
Und ihm gehorcht wie auf des Herren Laut,
Begrüßen will sie Zion's Heldenbraut,
Daß sich die That in ihrem Glanz verkläre! —
Hinrollt das Haupt! »Jehovah, dir die Ehre,
Der du die Rache meiner Hand vertraut!«

XXIV.

Otto mit dem Bart.

Als Kaiser Otto's Gäste
Nach Bamberg auf das Schloß
Zogen zum Osterfeste
Die Fürsten stolz zu Roß;
Er hielt zuweilen Gilde
Der Otto mit dem Bart,
Sonst war er ohne Milde,
Ein Mann von strenger Art.

Am Morgen rief sie Alle
Des Münsters Glockenklang,
Mit feierlichem Schalle
Ertönte der Gesang;
Indeß im hohen Saale
Die Diener nach Gebot
Hintrugen die Pokale
Zu Tische sammt dem Brod,

Es sah die schönen Gaben
Ein Knabe wonnesam,
Des Herzogs Kind in Schwaben,
Das früh zum Kaiser kam;
Es nahm nach Kinder Weise
Ein Stückchen Brod der Knab',
Brach von der edlen Speise
Sich froh zum Kosten ab.

Der Truchseß, der's erschaute,
Ein unbarmherz'ger Mann,
Der fuhr mit hartem Laute
Ihn wild und zornig an:
Er schlug mit seinem Stabe
Ihm blutig Haupt und Haar;
Deß weinte laut der Knabe
Und sank zur Erde dar.

Da kam daher zur Stelle,
Dem Kind zur Hut gesellt,
Heinrich von Kempten schnelle,
Der ausgewählte Held!
Er hub es sanft und sachte
Und wusch das Haupt ihm rein;
Der Truchseß sah's und lachte
Voll bittern Hohns darein!

Das dünkt ihn zu vermessen
Und keines Mannes werth,
Drum zieht er, zornvergessen,
Voll Ungestüm das Schwert!
Er schwingt's in wildem Triebe,
Und wie's darniederfällt,
Hat's mit dem ersten Hiebe
Des Frevlers Haupt zerspällt! —

Wer schreitet durch die Hallen,
Zu schau'n, was hier vollbracht?
Das ist mit den Vasallen
Des Kaiser's heil'ge Macht!
Und kaum hat er vernommen
Der blut'gen That Bericht,
Als auch von Zorn entglommen
Sich zeigt sein Angesicht!

Schon streckt er aus die Rechte
Zum Schwure voller Hast,
Als in des Barts Geflechte
Der Schwab' ihn mächtig faßt,
Senkt auf den Tisch ihn nieder
Und beugt sich über ihn:
»Nun, Kaiser, schwört mir bieder,
Daß Ihr die That verziehn!«

In weitem Kreise stunden
Die Fürsten all geschaart,
Doch war ihr Arm gebunden
Von dieses Helden Art!
Da rief der Kaiser schwörend:
Es sei, was du begehrst!
Doch daß du nicht empörend
Den Bart mir fürder scheerst:

So mach' dich auf zur Stelle
Zurück ins Schwabenland,
Du scheinst fürwahr, Geselle,
Mir mehr als ungalant!
»Ich dank' euch,« sprach der Degen,
Bestieg sein Roß darnach,
Und ritt, wie's ihm gelegen,
Nach Schwaben allgemach. —

Fünf Jahre, die entschwanden,
Fünf andre noch dazu,
Als in den fernen Landen
Der Kaiser ohne Ruh',
In schwerem Krieg begriffen,
Vor einer Veste lag,
Und an den welschen Kniffen
Schier deutsche Tugend brach!

Schon hielt man nah' das Ende
Und nahm's für den Beleg,
Daß sich der Städter fände
Bereit zum Zwiegespräch.
Dem Kaiser war's willkommen,
Er ritt erfreut zum Ort,
Und wähnt', es möchte frommen
Ein gnädigliches Wort. —

Dort unten an dem Hange,
Da stand ein einsam Zelt,
Drin wohnt in Sturm und Drange
Ein vielgeprüfter Held:
Er saß im Zuber grade
Und wusch und rieb den Leib,
Zählt' manche Narb' im Bade
Darauf zum Zeitvertreib.

Da dringt zu seinen Ohren
Verworrner Stimmen Laut,
Der Kaiser scheint verloren,
Der hat auf Sand gebaut!
Er sieht in dem Gefilde
Das heil'ge Haupt entehrt,
Da greift er nach dem Schilde,
Da greift er nach dem Schwert!

Wie er dem Bad entsprungen,
Nackt, wie ihn Gott erschuf,
So kommt er vorgedrungen
Im rächenden Beruf;
Der trägt im wahren Sinne
Zu Markte seine Haut!
Ha, wie er mitten drinne
Das schnöde Volk verhaut!

Der Kaiser stand gerettet,
Der Städter Schwarm enteilt,
Sein Leben war verwettet,
Nun ward's ihm neu ertheilt!
Rasch machte mit dem Schwerte
Drauf frei des Kaisers Hand
Der nackte Mann und kehrte
Den Rücken und entschwand;

Stieg in den Zuber wieder
Und wusch von Staub und Blut
Sich rein die nerv'gen Glieder,
Das Bad, das that ihm gut!
Der Kaiser kam zum Heere
Zurück nach dieser Fahrt,
That zornig kund die Mähre
Und rief: Bei meinem Bart!

Fast ging's mit mir zu Ende
In diesem falschen Land,
Zwei ritterliche Hände,
Die haben's abgewandt!
Den Namen soll man nennen
Von diesem kühnen Mann,
Daß ich ihn näher kennen,
Ihm würdig lohnen kann!

Des Ritters Freunde sprachen:
Den Mann drückt alte Schuld,
Dem möchte schwerlich lachen
Die kaiserliche Huld!
»Und hätt' er mir geschlagen
Den eignen Vater todt,
Er hat es abgetragen,
Bringt ihn, auf mein Gebot!«

Das war Heinrich von Kempten,
Der trat in das Gezelt;
Des Kaisers Lippen klemmten
Sich einwärts, zornverstellt:
Ha! konntest du vergessen,
Was du mir einstens schworst,
Der frevelnd, der vermessen
Des Kaisers Bart du schorst?

»Ihr hießt mich, Kaiser, kommen
In Huld, drum steh' ich hier,
Ungern hab' ich's vernommen,
Doch that ich nach Gebühr:
Verfallen war mein Leben,
Zog ich nicht mit euch fort,
Wer mich drum wagt zu schmähen,
Der spricht sein letztes Wort!«

»Ei, wie er braus't, der Degen!
Du wunderſel'ger Mann,
Nimm meinen Dank und Segen
Und bleib' bei mir fortan!
Du hast mit deinem Leben
Das meine mir bewahrt,
Wie süß läßt sich's vergeben
Dem Manne solcher Art!«

XXV.

Der Kaiser bei Bautzen.

1839.

»Das Feld ist mein und mir gehört der Sieg!
Was will denn noch mit ihrem tollen Pfeifen
Die Kugel dort! Verirrter Raubwolf, lieg,
Genug für heute hat gewürgt der Krieg!«
Der Kaiser rief es, wie sie fiel und stieg;
Sie aber, drohend, wie Kometen schweifen,
Begann aufs neu auf Beut' umherzustreifen —
Bis sie, an Duroc sich erschöpfend, schwieg.

Und sieh, schon stürzt daher ein Adjutant,
Des Herzogs Fall dem Kaiser anzusagen.
Und er, das Fernrohr wägend in der Hand,
Er hört's und schweigt, das Roß feldein gewandt;
Sein Anblick deutete, was er empfand,
Und wie er stumm den Schmerz sucht zu vertragen,
Sehn seine Blicke ringsum züngelnd schlagen
Von Dorf und Weiler himmelan den Brand!

Und weitgedehnt, von Staubgewölk umwallt,
Scyth' und Baschkir und all des Nords Barbaren
Gehetzt, wie von der Meut' ein Wolf im Wald!
Hoch auf der Anhöh' macht der Kaiser Halt.
Und horch! das Vive l'Empereur! wie's rollt und hallt
Aus voller Kehle seiner Gardeschaaren,
Die dort im Viereck stolz gelagert waren,
Vom Pulverdampfe schwarz Wehr und Gestalt!

Und auf den Feldstuhl wirft er sich; es stehn
Voll Ehrfurcht fern Marschäll' und Generäle,
Wie sie den Kaiser also sitzen sehn.
Und nun Geklirr, Gelärm und Bannerwehn,
Der Wachtfeu'r Lodern und der Trommeln Gehn!
Und wie zum Tod betrübt des Kaisers Seele
Des Lieblings denkt, wie er sich sterbend quäle —
Versinkt die Sonne, wie wenn nichts geschehn!

Doch weg den Gram! Und Spiel und Hörnerklang
Erhebt sich an des Vierecks beiden Enden!
Und voll und weich und schmelzend, klagendbang,
Ertönt's, wie ein elegischer Gesang!
Und wieder dann, anschwellend tief und lang,
Rauscht es daher, als gält' es zu verschwenden,
Was die Musik an Tönen hat zu spenden,
Wälzt sich daher zur Schlacht der Heere Drang!

Doch all umsonst! Kein Lächeln zwingt's ihm ab;
Stumm saß er da in seinen Heldenzieren,
Das Haupt gesunken auf die Brust herab,
Als ob gebrochen seinem Glück der Stab;
Indeß ein Gott ihm zu erkennen gab,
Wie bald dahinrafft aus des Lichts Revieren
Die Garden sammt den stolzen Kürassieren
Und Glanz und Reich ein allverschlingend Grab!

XXVI.

Oliver Cromwell.

1847.

In Whitehall's öden Räumen,
Bei trüber Kerzen Licht,
Fährt, wie aus schweren Träumen
Ein Reitersmann und spricht:
Vorwärts! Es ist geschehen,
Vollendet, wie gedacht;
Vorwärts, nicht rückwärts sehen
Darf, wer die That vollbracht!

Und in des Saales Mitte,
Noch auf dem Haupt den Hut,
Geht er mit festem Schritte
Zu Einem, der dort ruht,
Zu Einem, den die Krone
Zum Märtyrer gemacht,
Zu Einem, der's vom Throne
Bis zum Schafot gebracht!

Er hebt mit beiden Händen
Den Deckel von dem Sarg,
Der heut in seinen Wänden
Erst Karl von Stuart barg;
Und über ihn gebogen
Sieht er sich prüfend an,
Den nie das Glück verzogen,
Den unglücksel'gen Mann.

»Herr und ihr Himmelsschaaren!
Früh machtet ihr den grau,
Den doch zu hohen Jahren
Bestimmt sein kräft'ger Bau!
Da liegt er nun und rastet
Von Thaten blut'gen Ruhms,
Gescheitert und entmastet,
Ein Wrack des Königthums!

»Du konntest selig leben,
Vergötternd dächt' es dein,
Wenn du dem Volk gegeben,
Was ihm gebührt als sein.
Es galt, dein Volk zu lieben,
Du königlicher Thor!
Dann wärst du fern geblieben
Naseby und Marstonmoor.

»Doch dir gefiel's zu schaffen
Mit deiner Mönche Chor,
Und deiner Hoheit Affen
Gehörte nur dein Ohr;
Drum mußtest du erproben,
Woran du nie gedacht:
Es hat der Herr da droben
Uns alle gleich gemacht!« —

Und wieder ließ die Hallen,
Wie er vom Sarge schritt,
Unheimlich dumpf erschallen
Cromwell von seinem Tritt.
Es wägt die Rechte mächtig
Das sieggewohnte Schwert,
Und langsam und bedächtig
Geht er, in sich gekehrt.

Und wie er nun vollendet
Die kurz gemess'ne Bahn,
Hebt er, zum Sarg gewendet,
Von neuem grübelnd an:
Wohl mögen sie erzittern
Um das, was dir geschah,
Der seinen Thron zersplittern
Mit eignen Augen sah.

Als mich dein Loos ergriffen,
Mir's ging durch Mark und Bein,
Als ich mein Schwert geschliffen,
Ein Retter dir zu sein:
Da merkt' ich an den Tücken,
Die du geheim begannst,
Daß hinter meinem Rücken
Du mein Verderben sannst!

Du warst von jenem Orden,
Auf den umsonst man baut,
Zu Narren sind geworden,
Die Königen vertraut!
Wen Rath und That bewahren
Nicht vor dem Abgrund kann,
Der muß hinunter fahren
Als ein verlorner Mann!

Nun mag die Kunde fliegen
Weit über Meer und Land,
Wie für sein Volk zu siegen
Ein schlichter Mann verstand;
Nun mag die Welt erbeben
Vor Block und Henkerbeil:
Mehr als des Königs Leben
Ist werth des Volkes Heil!

Drum sei's von dir geschieden!
Zu retten warst du nicht.
Es harrt, wie dein, hienieden
Noch Andrer das Gericht!
Wie auf den Tantaliden
Einst lag der Götter Fluch,
So erbt dein Haus den Frieden
Erst mit dem Leichentuch!

Viertes Buch.

O d e n.

I—XXVII.

Wer euch zu würdigen weiß, wie reich, ihr hellenischen Formen,
Seid ihr an Fall, Melodie, edler Bewegung und Halt!

I.

Der Löwe zu Luzern.

Heu heu, cicatricum et sceleris pudet
Fratrumque. Quid nos dura refugimus
Aetas? quid intactum nefasti
Liquimus?

HORAT.

1840.

— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ ◡ — —

Sinnend weilt, wer pilgernd das Vaterland Tells
Frohgemuth, freiathmend durchschweift, und grüßt hier
In der quellumsprudelten Felsenkluft dich,
Sterbender Bergleu!

Hingestreckt, todtmüde, noch bergend in der
Blutgefärbt reichmähnigen Brust den Speerschaft,
Rufst du wach glorwürdiger Heldenthaten
Bild und Gedächtniß!

Jenes Tags, als tobend im Freiheitswahnsinn,
Doggengleich, anstürmten die Horden Frankreichs;
In des Aufruhrs Glockengeläut' erscholl die
Hymne Massilia's!

Tag des Wehs, nachschleppend der schlimmren Viele,
Als des Volks scheuselig Gelüst den Goldreif
Riß von Ludwig's Haupt, von den Schultern ihm den
Heiligen Purpur!

Ach, umsonst einhauchte die Tochter Oestreich's
Dem Gemahl schlachtfreudigen Sinn, umsonst tönt
In des Schloßraums Gitterbezirk der Ruf: Hoch
Lebe der König!

Nicht besteigt sein Roß er zum Kampf, er wehrt fromm,
Aber zag', unköniglich stets dem Blitz, der
Seines Winks nur harrt, um zu wecken, rasch Bahn
Fegend, den Donner!

Selig, wann fortlebt in dem Enkel seiner
Väter Glanz und jegliche Tugend frisch und
Ungeschwächt; nicht preis' ich den Mann, der vorzieht
Dulden der Thatkraft!

Nun geschah's, schmachvoller Moment! daß ihres
Zaubers baar, schutzsuchend, die Majestät wich;
Aber furchtlos ging in den Tod Helvetien's
Starker Gebirgssohn!

Stolze Schaar, stumm räumend des Bourbonid'schen
Herrscherstamms thurmprangende Burg, ob zahllos
Du bekämpft und kämpfend erliegst, du stirbst zwar,
Aber du flehst nicht!

Schöner nicht, heroischer focht und sank nicht
Lacedämon's Fürst in des Oeta Felsschlucht,
Noch Athen's einst säulengepries'ne Schaar auf
Marathon's Blachfeld!

Sohn der Freiheit, Hüter der Kön'ge dann, ja!
Wach von dir bleib' ewig das Alpenecho!
Und zum Halt stets zwing' uns, gedenkend dein, hier
Sterbend der Bergleu!

Eingedenk stets bleibe die Muse dein, und
Deines Ruhms Seebarke, sie segle, klangreich,
Auf des Lieds schönwogender Fluth hinab zum
Meere der Nachwelt.

II.

Klage der Vorzeit.

So viel uns auch von Todten
Kunde unendlichen Ruhms und von Lebendigen
Zugeweht ist, diese dennoch, diese berührten
das äußerste Ziel.
Pind. Isth. III. 27.

1828.

— ◡ — — ◡ ◡ — —
◡ — ⏓ — ◡ ◡ — — ◡ :;:
⏓ — ◡ —
⏓ — ◡ ◡ — — ◡ :;:
— ◡ ◡ — ⏓ — ◡ ◡ — —
◡ ◡ — ◡ ◡ — — ◡ ◡ — — ◡ :;:
— — ◡ ◡ — ◡ ◡ — —
◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ —
◡ ◡ — ◡ — ◡ ◡ ◡ — ◡ ◡ —
◡ — ◡ ◡ — — — ◡ ◡ — ◡
◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ —
◡ ◡ — ◡ — ◡ ◡ — ◡ —

Große Zeit, heldenverklärte,
Du schwandst traumähnlich dahin, und mit
Dir dahin, die du hervorriefst!
Der Wandrer weilt an den Grabmälern
Der Helden; ruft
Zurück in den Geist alte
Erinnerung
Vergangener Großthaten!

Wen'ge nur, die gepflanzt auf das Grabmal
Des Cheobs einst ihr dreifarbiges Schlachtbanner,
Und auf den heil'gen Trümmern der Vorwelt,
In den Mantel des Kriegs nächtlich gehüllt, träumten,
Altrömischen Helden vergleichbar;
Ach! nur Wen'ge begrüßen ihn noch!
Denn geschieden sind sie, die Gewalt'gen der Schlacht,
Gegangen zu Ruh'; Moos decket die Hügel,
Die ihre Gebeine verbergen, schon,
Und der Thau der Nacht auf sie niederträuft.

Zwar, wie vorweltliche Schatten,
Vom Schicksalssturme verschont, wandeln
Noch im Lichtglanze der Sonne
Die letzten Sprößlinge ruhmvoller
Vergangenheit;
Doch auch sie entführt, lange
Nicht weilend mehr,
Die kommende Zeit, reihet
Auch sie dem ihrer harrenden Bund an! —
Wenn die Welt sich der Ruh' freut und der Mond mir sein
Träumendes Antlitz zeigt, oft dann wähn' ich
Euch, o Helden der Vorzeit, selbst zu schau'n, schwebend
Auf dämmernden Wolken der Nacht, und
In den Lüften das Nebelgewand

In den Glanz der leuchtenden Gestirne getaucht.
Es ruft euch die Sehnsucht eurer Geliebten;
O! flieht nicht vorüber, euch tönt mein Lied,
Da von eurem Ruhm mir geschwellt die Brust!

III.

Werth des Daseins.

(Nach Sophokles.)

O Tagesmenschen, was seid ihr? Nichts? Etwas? Alle gleich
Dem Schattenbilde des Traums!

Pind. Pyth. VIII. 95.

1841.

— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ ◡ — —

Nie des Daseins Schwelle betreten, gilt als
Höchster Ausspruch; doch, wenn einmal geboren,
Rasch dahin, von wannen er kam, gewünscht sei
Jedem die Heimkehr!

Denn so lang' uns rosig die Jugend anlacht,
Die sich gern leichtfüßiger Thorheit hingiebt,
Hat, wie bald sie schwinde, verschont in ihr je
Leid und Gefahr wen?

Welches Drangsal machte nicht Jagd auf ihn! Neid,
Haß, Empörung, Fehden, Bedrängniß, Zwietracht,
Und des Kriegs umwälzendem Zug voran die
Blutige Mordlust!

Bis herannaht endlich gebeugt das Alter,
Mürrisch, freundlos, siech und verhaßt sich selbst und
Andern, wo ringsher um ihn aller Uebel
Uebel sich lagern!

Doch verweht des nichtigen Spieles Inhalt
Ganz in Nichts, wann reigen- und lied- und klanglos
Rauh der Tod ihn führt zu der sonnenleeren,
Oeden Behausung!

IV.

Einsamkeit.

Von der Natur kommt Alles, was groß.
Pind. Ol. IX. 100.

1828.

⏓ – ⏑ – ⏓ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏓ – ⏑ – ⏓ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏓ – ⏑ – ⏓ – ⏑ – –
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – –

Hinweg vom Lärm der Stadt, der den Geist betäubt,
Und niederdrückt den Flug der Gedanken mir,
Zu dir, o Einsamkeit, enteil' ich,
Edle Gestalten herauf beschwörst du.

Beglückter schlägt mein Herz, wenn, Natur, die Pracht
Mir deiner Schönheit lieblich entgegenstrahlt,
Die blüh'nde Saat das Auge fesselt,
Oder mit holdem Getön die Nymphe

Des Quells mich ruft und lockt und, von Blüthenduft
Umwallet, schwellt sehnsüchtiges Hauchs ihr Lied
Des Haines Sängerin im Schatten,
Liebe verlangend, und in mir wach ruft

Erinnrungslust; auflebende Jugendträum'
Umdämmern meinen Geist, wenn der Abendstrahl,
Der scheidend her aus Westen blinket,
Labender sich auf die Flur herabsenkt.

O! was gewährt wunschwertheren Vollgenuß,
Zieht mehr vom Alltagsleben den Geist hinweg,
Erfüllt ihn heil'ger für das Höchste,
Als, o Natur, dein erhabner Anblick!

Aus dir Begeistrungstrank sich entschöpfend steigt,
Voll heißer Sehnsucht, prüfendes Flugs der Geist,
Zum alten Heimathlande strebend,
Kühner empor zu der Sterne Lichtglanz!

V.

Gleichmuth.

Wer handelt, der leide; das geziemt sich.
Pind. Nem. III. 31.

1832.

— ⏑ — — — ⏑ ⏑ — ⏑ — —
— ⏑ — — — ⏑ ⏑ — ⏑ — —
— ⏑ — — — ⏑ ⏑ — ⏑ — —
— ⏑ ⏑ — —

Oft zwar hört' ich flehen voll heißer Sehnsucht
Nach gedächtnißtilgendem Trank der Lethe,
Wenn die Brust schwer drückte vergangnes Schicksals
Schmerzliches Nachweh.

Aber niemals gab ich dem Wunsche Beifall;
Was in Wahrheit Alles vordem hereinbrach
Ueber dein siegwagendes Haupt, das hebt das
Herz nach dem Ausgang.

Großer Anblick! steht mit der ew'gen Hoheit,
Ueber Lust und Leid und dem Wandel schwebend,
Seines Ursprungs göttliche Art, unzaghaft
Ringend der Mensch da!

VI.

An Dr. Krause.

Reich
Sein mit der Weisheit
Bescheidnem Theil, ist das Beste.
Pind. Pyth. II. 56.

1831.

⏒ – ⏑ – ⏒ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏒ – ⏑ – ⏒ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏒ – ⏑ – ⏒ – ⏑ – –
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – –

Was immer denkt großartig ein Geist und schafft,
Darbeut der Welt, hochherziges Edelsinns,
Empor zu richten Blick und Seele,
Frommt's, wenn das Auge dem Licht stets abhold?

Wenn Wahrheit kühn ausbreiten nur blos erzeugt
Des eignen Glücks schwerlastenden Hochverrath,
Statt Dankes, Undank und Verfolgung
Lohnt, dann verhülle voll Schmerz das Antlitz!

Wie arg der Mensch oft spielet mit Menschenglück!
Die Gegenwart kennt selten nur Großes an;
Und wem die Brust nicht wärmt ein ewig
Feuer, erlieget im Kampf dem Zeitgeist!

Ach, nur der Nachwelt späten Geschlechtern einst,
Die frei vom Vorurtheile Vergangnes schau'n,
Wenn längst verschollen Spott und Schmähung,
Ist es zu wägen vergönnt nach Wahrheit!

Dasteht im Unglück größer ein großer Mann!
Verrathner Unschuld Duldung das Auge blickt;
Tief schmerzt, verkannt sich sehn von Vielen,
Aber noch tiefer, wenn Freund den Freund flieht.

Gern möcht' ich dir darbringen des Trostes Wort,
Des Herzens schmerzlich blutende Wunden dir
Mit lindem Balsam liebend schließen,
Trügst du in eigner Brust den Arzt nicht!

VII.

Anblick von Rom.

Dî multa neglecti dederunt
Hesperiae mala luctuosae.
Horat.

1832.

— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ ◡ — —

Weitgedehnt, abwechselnd mit Pracht und Armuth,
Geistesmatt, doch äußerlich lebenskräftig,
Beut, das Herz vielseitig bewegend, friedsam
Rom sich dem Blick dar.

Sicher war's kein Meister gemeiner Schöpfung,
Der den Grundstein legte zu deinem Dasein,
Denn gebaut für ewige Zeiten hat er,
Riesige Stadt, dich!

Wenn ich andachtsvoll nun dich länger anschau',
Wie bekannt scheint Alles mir dann; ich sah dich,
So bedünkt's mich, einst schon, durchwogt von Männern
Rüstiger Thatkraft.

Aber schwül und schläferig weht dein Odem
Jetzt; du bleibst, rauscht Leben und Freud' auch ringsum,
Und erfüllt schaulustig das Volk den Marktplatz,
Oed' und vereinsamt.

Ein Geschlecht, ruhmlos und entkräftet, sproßt auf
Deines Ruhms Denkmälern, und nachgefolgt ist,
Ungedenk ehmaliger Macht und Hoheit,
Riesen ein Zwergvolk!

Angethan, Rom, hast du ein Trauerkleid, und
Vor der Welt abbüßend die Schuld der Vorzeit,
Schloß ein Gott dich, gleich dem Prometheus, bis dich
Lös't ein Herakles!

Römeraufzugliebende Kaiser zeugt wohl
Niemals Deutschland mehr; nur der Musen Liebling,
Er allein wallfahrtet zu deinen Hügeln
Noch mit Begeistrung!

Doch geräuschlos ruht er und unbemerkbar
Unter langsamschwindendem Mauerwerk, und
Lauschet dort auf deiner Heroen stille
Nächtliche Wandrung!

VIII.

Achilles am Meere.

Manchem Mann
Brachte Lindrung schmerzlicher Noth Liedeszauber.
Pind. Nem. VIII. 49.

1828.

— ⏒ — ⏑ ⏑ — — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏒ — — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏒ — ⏑ ⏑ — —
— ⏒ — ⏑ ⏑ — ⏑ —

Einsam saß an des Meers Strand mit gesenktem Haupt
Peleus Sohn, fern dem Getümmel der Schlacht, gedenk,
Daß umsonst er gekämpft für
Atreus' Heldengeschlecht, umsonst

Kriegsdrangsale für sie duldete neun der Jahr'
Und statt Dank erntete Schmach nur Hohn; beraubt
Selbst der rosigen Jungfrau,
Die sein Speer im Gefecht gewann.

Tief aufseufzte der Held, und wie des Meers Gewog,
Wann wild schwarzwolkiger Sturm mit Gebrüll es bäumt,
Antobt wider das Felsriff,
Dumpf nachhallt das Gestade rings:

So durchstürmt um des schönbusigen Mägdleins Raub
Sein Herz Gram, Haß und der Rache Gelüst! Versagt
War Heimkehr zu dem Lande
Seines alternden Vaters ihm.

Eingedenk nun des Chiron, als er ihn entließ:
»Dein harrt Assarakos' Reich bald, o Sohn, durchströmt
Vom schilfreichen Skamandros
Und dem schlammigen Simoïs;

»Heimkehr gönnt das Geschick dir in die Heimath nie;
Drum, wenn Schwermuth und der Kummer dich einst umwölkt,
O, dann suche des Grams Ziel
Bei schwarzlockiger Musen Huld!«

Also mahnt ihn der Greis, schauend im Geiste sein
Bald herannahendes Loos vor des Priamos
Schlachtsturmweckender Veste,
Wo sein harrt der beschwingte Pfeil.

Bring' mir, sprach der Pelid', eilend die Leier, Freund,
Ob scheuch' ihr Silbergetön aus der Brust den Schmerz;
Dar ihm reicht sie Patroklos.
Laut Siegsthaten der Männer sang

Zeus' Urenkel nunmehr dort an des Meeres Strand,
Und huldreich huben ihr bräutliches Haupt hervor
Aus den spiegelnden Wellen
Nereus' Töchter dem Saitenspiel.

Und leicht schwebt auf des Lieds Fittig dahin sein Leid,
Und froh schlug wieder sein Herz und vergaß des Tags,
Da feindselig ihm nahte,
Blind vor Zorn, Agamemnon's Macht.

IX.

Der Kranz.

Heimliche Schlüssel giebt es zur heiligen Liebe.
Pind. Pyth. IX. 39.

1832.

— — — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— — — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— — — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏓ — ⏑ ⏑ — —

Als holdseligverschämtes Blicks
Dich, o Kranz, die Geliebte wand,
Hob schmerzhaft ein Gefühl mir die
Brust, wohlkundig der Trennung.

Schwer hangt drüben ein Wetter nun,
Bleich scheint heute die Sonn' und matt;
Doch macht leichter den Busen mir,
Blümlein, eure Bedeutung!

O, was that, da sie euch verschlang,
Sinnreich, Alles ihr Mund euch kund?
Ihr schaut lächelnd und froh mich an,
    Laut spricht eure Verkettung.

Ja, nur Liebe hat eingehaucht
Euch Sinn, Wort und Bedeutung einst;
Drum hegt treu und verschwiegen auch
    Jeder Liebe Geheimniß!

X.

Wehmuth.

Es vergißt des Todes ein Mann,
Dem hold sich Alles fügt.
Pind.

1832.

◡ ◡ – – ◡ ◡ – – ◡ ◡ –
◡ ◡ – – ◡ ◡ – – ◡ ◡ –
◡ ◡ – – ◡ ◡ – –
◡ ◡ – – ◡ ◡ –

Nicht so freudlos und so gramvoll, o mein Herz,
Daß dem Blick rings sich entblüht zeigt das Gefild,
Und der Festkranz, den der Lenz trug,
Von dem Haupt welk ihm entsank;

Daß der Wald schon von dem Herbst lieh das Gewand,
Aus dem Laubdach nicht ein Vöglein mit Gesang
Dich bewillkommt und dich einlädt
In dem Zwielicht zu dem Hain!

Wer enthüllt mir, was so schmerzhaft mich bewegt,
Wenn das Laub nun vor dem Windhauch vom Gezweig
Auf das Fruchtfeld, das schon fruchtleer,
Mit Geseufz bang sich ergießt!

Ob es Traumbild, ob es Sehnsucht, die verbleicht,
Und, dem Laub gleich, nun sich losreißt und verweht —
Ja zurückblieb nur ihr Nachglanz,
Die Gestalt selbst ist verblüht! —

Was erklingt spät von dem Abhang noch daher?
Wie ein Grablied durch den Thalgrund es entschwebt,
Daß es nachhallt in dem Dickicht
Und mit Wehmuth mich erfaßt!

Es versinkt kalt und der Welt satt dort ein Herz;
Und das Grabscheit, es erglänzt schon aus der Fern.
O wie lang währt's, daß das Grabscheit,
Das den Staub wirft, auch dich deckt!

XI.

Das Bild des Kaisers.

Niemals fand, wer immer die Erde betrat,
Sichre Auskunft über des werdenden Schicksals Götterbeschluß;
In die Zukunft klar zu schaun, wehrt Blindheit uns.
Pind. Ol. XII. 7.

1828.

— — ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ —
— — ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ —
— — ◡ — — — ◡ — —
— ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ — —

So seh' ich nun dich endlich, o Mann des Ruhms,
Wie zieht bewundrungsvoll es mich hin zu dir,
Den ach, der Ehrgeiz niemals ruhn ließ,
Der auf der Spitze des Schwerts die Welt trug!

O dieser Blick voll leuchtender Heldenkraft,
Der adlergleich flog über das Blachgefild,
Der nicht den Sieg bloß fest gebannt hielt,
Sondern mit Zaubergewalt das Herz auch!

Auf dieser Stirn voll Ernst, von dem dunklen Haar
Einfach umwallt nur, lagerten Schlachten sich,
Und Riesenplane schwebten auf ihr,
Während dem Lächeln des Mundes Niemand

Je widerstand. Nun schwand das Erstaunen mir,
Daß einst dein Volk dich trug auf den Händen; nicht,
Wie Ludwig's Barde sang, hat dich es
Heute vergöttert und wankelmüthig

Dann morgen preisgegeben. Ach, tapfres Volk,
Nicht jenes Unglücks Flammengeschoß zerriß
Das Band, das unauflöslich fesselt
Herzen, die einst ihm im Glück geschlagen!

Doch an des Throns Glanzstufen gerüstet stand,
Treuherz'ges Blicks, der Sohn des Verraths, bei des
Verderbens Drohn den Streich zu führen,
Der ihm auf immer entriß das Scepter!

Lichtscheue Schmach umwohnt des Verräthers Grab;
Doch ewig glorreich lebt in der Dichter Mund,
Wer seines Daseins heil'ge Blüthe
Freudig der Treue zum Opfer darbringt!

Und fühlen wird, was über des Worts Bereich,
Wer immer naht, weß Volkes er immer sei,
Im Dom der Invaliden an des
Wiedergewonnenen Helden Grabmal!

Denn Andres wog stets anders mit Recht der Geist
Ja, was hinausging über gewohntes Maß,
Und des verrathnen Puniers Namen
Nannte der römische Mund mit Ehrfurcht.

XII.

Die Rose.

Den Sängern horcht, uns, die bestellen der Aphrodite,
Der feurigblickenden, Feld,
Oder der Charis.

Pind. Pyth. VI. 1.

1828.

— ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ — —
— ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ — —
— ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ — —
— ∪ ∪ — —

Manche balsamhauchende Rose welket,
Ohne jemals blühender Mägdlein Haupt und
Busen schamhaft zieren zu dürfen, hin in
Duftender Schönheit!

Doch dich, holdaufknospendes Röslein, zog mit
Eigner Hand voll sorgsamer Hut mir Amor
Auf zum bald heimkehrenden, frohen Festtag
Meiner Geliebten.

Dann versteckt im Flore des Busens prangst du,
Und Gedüft ausathmet dein zarter Kelch ihr,
Lauschst dem sehnsuchtsvollen Getön des Herzens,
Bis du dahin welkst!

Deines Haupts süßduftendes Haar bewahret,
Künft'ger Tag' Andenken geweiht, in Obhut
Treu die Jungfrau, läßt dich im Geist erblühn voll
Prangender Schönheit.

XIII.

Zeichen der Zeit.

Von Natur
Ist das Gesetz König und Herr
Für Menschen und Götter zumal.
Pind.

1831.

⏓ – ⏑ – ⏓ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏓ – ⏑ – ⏓ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏓ – ⏑ – ⏓ – ⏑ – –
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – –

Vom langen Schlaf aufwachten die Völker jüngst,
Von Land zu Land flog stürmisch der Freiheit Ruf,
Dem Gängelbande längst entwachsen,
Traten sie mündig nunmehr zum Thron hin.

Ob auch des Zwingherrn Stimme noch drohend schallt,
Nicht schreckt's den Landmann, müde des ehrnen Jochs,
Sich selbst bewußt der eignen Würde,
Bietet er freier die Stirn dem Unwerth.

Wie soll ein Land sich blühendes Glücks erfreun,
Wo rings die Willkür herrscht und der Laune Spiel?
Und selbst im Schoße stets dem Frieden,
Strömet nur spärlich des Segens Füllhorn!

Des schönsten Lohns werth zeigten die Völker sich,
Als aus dem Kampf heimkehrten sie ruhmgekrönt,
Und ausgelös't den Raub der Herrschsucht,
Werth, der geflossen ihr Blut, der Freiheit!

Doch ward erneut ehmaliger Formen Gang,
Und jenes weitobwaltenden Herrschers Sturz,
Der Zeit Bedürfniß schwach nur stillend,
Senkte die Geister zurück in Lähmung.

Und manches Königs Herz, das aus Eigennutz
So schwer berückt Rathgeber voll schnöder List,
Wie mußt' es bluten bei dem Anblick,
Der ihm entrollte das Bild des Elends!

Wie an des Labdakiden Altar sich einst
Vereint des Kadmos Sproß und um Rettung bat,
Als unerhörte Leiden drückten,
Ach, so erschien um den Thron das Volk nun.

Und Heil ihm, dreimal Heil! wer ein weises Haupt
Nach Delphi schnell, rathsuchend, gesandt, der Noth
Abhülfe bringt er, die ersehnte,
Während die Stimme des Danks ihm lobsingt.

Treu dient ein Volk nur dem, der es liebt und ehrt,
Was Noth erheischt, freigebig und gern verleiht,
Die heil'gen Rechte heilig achtend,
Sich, wie ein Vater den Kindern, mild zeigt.

Und Tempel bau'n, zeittrotzende, sich ihm auf,
Erhebend tönt sein Namen in jeder Brust,
Wohin nur schaut sein reines Auge,
Segen erblickt es allein und Wohlfahrt.

Doch was gewinnt, wer trotzig die Zeit bekämpft?
Des Volkes Einheit ist wie ein Fels im Meer!
Drum selig, wer, durch Liebe herrschend,
Folget dem Drang und des Schicksals Mahnung!

XIV.

Der zürnende Jüngling.

Quid? si prisca redit Venus
Diductosque jugo cogit aëeno?
HORAT.

1830.

⏑ ⏑ — — ⏑ ⏑ — — ⏑ ⏑ — — ⏑ ⏑ —
⏑ ⏑ — — ⏑ ⏑ — — ⏑ ⏑ — — ⏑ ⏑ —
⏑ ⏑ — — ⏑ ⏑ — —
⏑ ⏑ — — ⏑ ⏑ —

Was entziehst du mir den Anblick, o des Starrsinns! und verbirgst
Im Herannahn so mit Vorsatz mir das Antlitz, wie erzürnt?
O gesteh' mir, was verbrach ich,
Daß zur Qual du mich erkorst?

Wann verursacht' ich ein Herzleid, das den Groll nährt, dir nur je?
Ist es Argwohn, den du einsogst, der den Kaltsinn dir erpreßt?
Unerhört scheint mir das Fremdthun,
Weil ich schuldlos dir bekannt!

Doch getilgt sei das Bewußtsein und der Unmuth aus
der Brust,
Denn ihr Mägdlein, ihr ersinnt gern in der Sehnsucht
uns Verzug!
Nur gewährt sei mir zur Sühnung
Für den Schelmstreich nun ein Kuß!

XV.

Heiligkeit des Schmerzes.

Sanft schonender Hand Berührung
Fordert der Wunde reizbarer Schmerz.
Pind. Pyth. IV. 271.

1832.

⏓ – ⏑ – ⏓ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏓ – ⏑ – ⏓ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
– – ⏑ – ⏓ – ⏑ – –
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – –

Greift ungestüm und hart des Geschickes Hand
In eines Busens liebliches Saitenspiel,
Daß harmonielos jede Tonart
Scharf mit zerschneidendem Klang emporhallt:

Dann wage Niemand, wenn er der Kunst gewiß
Auch, neu mit trosteinflößender Worte Laut
Des Schwergeprüften Herz zu stimmen,
Oder zu ziehn ins Gewühl des Lebens.

Ein jeglich Ding hat seine gemess'ne Zeit;
Verschließe theilnahmlos das Gemüth ihm nicht;
Wohl that zur rechten Stunde Manchem
Einer verschwisterten Seele Zuspruch.

Doch niemals gab Ausgießung des Trostes Trost;
Es trägt das Heilöl jegliche Wund' in sich,
Und wessen Hand griff je der Zeit vor,
Die mit besonnenem Schritt zum Ziel geht?

Erkenn' im Schmerz ein schweigsames Heiligthum,
Aus dem die Seel' ungerne sich treiben läßt,
Der sich verklärt mit jedem Abend,
Bis er zerfließt in des Lebens Spätroth.

XVI.

Die Frömmler.

Wehe, o wehe! wie schwer doch trüget der Sterblichen Herz
Voller Blindheit!

Pind.

1830.

— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ ◡ — —

Wie bestürmt schmerzvoller Gedanken Anflug,
Wenn ich nachsinn' über der Welt Bethörung,
Stets mein Herz, trostlos, und entlockt dem Auge
Thränen des Leids mir!

Was gefrommt hat höherer Lehrer Sendung?
Was ihr Läutrungsamt und des Geistes Hellung?
Wenn des Lichts Herold in dem Sold der Herrschsucht
Spricht der Vernunft Hohn!

Milde, Sanftmuth predigt dies Volk, das Zorn schnaubt,
Wenn dem Irrwahn gläubig nicht Jeder huldigt,
Und verfolgt, trotz christlicher Lieb' und Duldung,
Grimmiger Wuth ihn!

Scheint geneigt stumpfsinnigem Frömmlerthum wer,
Dargereicht wird geistiges Schlafes Trank dem,
Daß in Starrsucht sink' er bald, taub des Geistes
Höherer Regung.

Wird nicht Mitleidsthränen dereinst die Nachwelt
Den Verfolgungskriegen der Gegenwart weihn?
Die zum Weh Herzlenker der Jugend aussä'n,
Fälschend des Herrn Wort!

O verhaßt, Falschmünzergeschlecht, bist du mir,
Das voll Trug ausstellet sein Netz, der Welt raubt
Manchen kühnaufstrebenden Geist und abschwört
Freieren Aufschwung!

Aber sei's, ob Pfaff und Tyrann vereint und
Hand in Hand ausbeuten des Volkes Einfalt,
Unbeirrt wird dennoch des Lichtes Bahnen
Wandeln die Menschheit!

XVII.

Ossian.

Sorge der Dichter
Ist es, wie Zeus will, stets zu feiern, welche man ehrt.
Pind. Isthm. IV. 28.

1832.

⏒ — ⏑ — ⏒ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏒ — ⏑ — ⏒ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏒ — ⏑ — ⏒ — ⏑ — —
— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — —

Wer hat gelehrt dich, Sohn des Gesanges, wer
Die sanfte Tonart, welche kein Andrer traf
Auf deines Hochlands rauhen Bergen,
Nebelumwölket, voll Sturm und Aufruhr?

So linde schlug noch Keiner die Saiten je,
Vor süßer Wehmuth schwellend, so kräftig kühn
Den Schlachtgesang anhebend, wann sich
Rings von den Höhen das Heer zum Kampf stürzt!

Beim Brand des Eichwalds singst du der Väter Ruhm
Und ihrer heißt du liebend gedenken stets;
Da glänzen im erloschnen Auge
Heilige Thränen, ein Zoll der Wandlung.

Du Barde Selma's, herrlich im Silberhaar,
Dein Lied, es weckt bald Wonn' in des Lauschers Brust,
Bald ruft es Thränen wach, wenn sanft es,
Liebliche Stimme von Cona, wehklagt!

Klangreich, wie des Mäoniers Leier rauscht,
Hallt deiner Harf' antwortendes Saitenspiel;
Doch nach dem Schlachtsturm schlägt sie trauernd
Ihren elegischen linden Ton an!

Du trägst der Schönheit Banner im reinsten Glanz;
Indeß der Jungfrau'n Ruhm dein melodisch Lied
Haucht, süß und unentweiht, und darum
Halt' ich vor Allen dich hoch und heilig!

XVIII.

An König Wilhelm IV.

(Im Februar 1832.)

Tu, civitatem quis deceat status,
Curas et Urbi sollicitus times.
HORAT.

— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ — — ◡ ◡ — ◡ — — —
— ◡ ◡ — —

Auf Dich baut voll Hoffnung und Zuversicht Dein
Volk, erkor Dich selbst zum Verfechter seines
Guten Rechts; standhaft, nicht geneigt zum Rückzug,
Hält es umringt Dich!

Schwer zwar, König Wilhelm, erscheint Dein Werk, und
Deines Reichs Lordschaften erfassen Dich nicht,
Wen'ge stehn kampflustig zur Seite Dir und
Wünschen Dich sieghaft.

Aber Du steh' fest und zum Ziele führt's Dich,
Um die Brust, abhaltender Kraft, den Harnisch
Schnallend, daß kein Flehen Dein Herz bethör' und
Schwäche den Vorsatz!

Eines Weibs Liebkosungen widersteht schwer,
Schwerer noch Frau'nthränen ein Mann, es zeugt's die
Kön'gin Norddeutschlands, die von jenem Kaiser, —
Welcher der Minne

Wenig Raum zwar gab, stets im Harnisch — einst um
Eine Ros' eintauschte schier Magdeburg; doch
Nicht des Volks Wohl hemme voll Unverstand des
Königs Gemahlin!

Wer beginnt und nicht zu vollenden wagt, der
Stellt sich bloß scharftadelndem Spruch der Nachwelt;
Doch was Thatkraft Alles vermag, das lehrt Dein
Herrscher, o Stambul!

Als der Freiheit Förderer preis't Dich Albion;
Mehr betrübt's, o König, das Herz drum, daß Du
Deinem Erblandsvolke Dich dauernd kund giebst
Fremder als jemals!

Du begreifst, wie's selten ein Fürst begreifen
Lernet, Dein Zeitalter, drum hofft Erlösung,
Hofft auf Freiheit, gleich wie das Britenvolk, Dein
Seufzendes Erbland!

XIX.

Polens Zukunft.

Elend zum Elend, schlimm Geschenk!
Aesch.

1832.

⏓ — ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏓ — ⏑ — ⏓ ⏑ — ⏑ — ⏑ —
⏓ — ⏑ — ⏓ — ⏑ — —
— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — —

Bollwerk der Freiheit jüngst, o du heilig Land,
Noch, liegt nun öd' und wüst dein Gefild, umsonst
Getränkt mit deines Volkes Herzblut,
Ach und besä't mit geweihten Schädeln!

Im Rücken fernnachhallendes Wehgeschrei,
Rauchwolken obdachtilgender Flammengluth,
Entweiht von Knechtschaftshorden schamlos
Jene geheiligte Stadt der Freiheit:

Entwandelt heimathslos in die Fremde nun,
Des blut'gen Kriegs Last tragend, die Heldenschaar,
Nicht ohne Hoffnung, eines Tages
Wieder zu lösen das hehre Kleinod.

Willkommen denn, preiswürdige Wanderer,
Willkomm an Deutschlands gastlichem Völkerherd!
Es reichen euch Irrmüden tröstend
Brüderlich Alle die Hand zum Bund dar.

Wie sehr des Nordlands Herrscher uns zürnen mag,
Bedacht stets auf starkzwängender Fesseln Joch,
Wir achten's wenig, wenn's zu ehren
Gilt und zu fördern ein Volk, das so fiel!

Gedenk, daß abwägt Alles die Zeit, im Reich
Des Ew'gen nie obsiegte des Schwerts Gewalt,
Was fromm gesä't ward, schön einst aufblüht,
Richten wir hoffend den Blick zur Zukunft.

Der Rachedämon stürmt mit Gewalt daher,
Früh oder spät, schwerwandelndes Schritts! und ach,
Daß anders als durch blut'ge Lehren
Weise so selten von selbst ein Fürst ward!

Ein Volk, das frohsichopfernde Söhne zeugt,
Und Marathons mannehrende Schlachten ficht,
Bricht ungebeugt, weicht's heut der Obmacht,
Morgen, wie grollender Wetter Sturm, los!

Durch seine Lufthöhn glänzen der Sterne viel
Zur ew'gen Mahnung an das verlorne Pfand,
Und wer am Grabstein Malachowski's
Weilet, dem schlägt in der Brust das Herz groß!

Im Heeresschild prangt manches gefei'rte Bild,
Es steigt der Blick hellstrahlend zum Himmel auf,
Ertönt's zu Kosciusko's Ruhme,
Oder vom stattlichen Poniatowski!

Ihr, die ihr urahnherrlichem Lorberkranz
Hinzugefügt weit schöneren noch, erhofft
Des großen Werks Vollendung wach und
Rüstig die Hand an des freien Schwerts Knauf!

Sei's nun in Frankreich, sei's in dem deutschen Land,
Wo ihr die Zeit thatkräftig erharren wollt;
Es hallt der Ruf, wie Sturmes Brausen,
Sicher dereinstens im Flug die Welt durch!

XX.

Anregung.

Der Menschheit und der Götter Geschlecht ist eins, da uns verliehn
Eine Mutter des Lebens Hauch.

Pind. Nem. VI. 1.

1833.

— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ ◡ — —

Rüstig vorwärts! Ob es einst zur Vollendung
Kommt? Wie kühn anringe der Geist, er rückt sich
Unvermerkt stets weiter hinaus das Ziel, nach
Höherem strebend.

Wem noch Jugendkraft aus den Augen hell strahlt,
Ungebeugt forteilend durchschweift die Welt er,
Zürnt im Unmuth ihm, der das Wort: »unmöglich«
Formte voll Schwachheit!

Wer sich selbst frühzeitig genügen lernt, wird
Nie dem Volk vorleuchten dereinst als Vorbild;
Mühsam läßt einsammeln sich nur die Weisheit,
Die das Gemüth klärt.

Hinzuthun Gleichartiges — was Gewinn bringt's?
Neue Bahn bricht, welchem die Gottheit inwohnt;
Solcher Kraft nachringe bewundrungsvoll, die
Menge begreift's nicht!

Großen nicht nachstehn, das allein ist ruhmvoll!
Schnöden Ehrgeiz nenne mir nicht, wenn einst stand
An der Goldbildsäule des Alexandros
Weinend ein Cäsar!

Das erweckt Nacheiferung mancher Großthat;
Unbewußt liegt Vieles im Busen schlummernd;
Doch ein Windstoß fachet den Funken rasch zu
Leuchtender Gluth an!

Göttern gleich soll über die Erde wandeln,
Nicht in Demuth schmählich zerknirscht, der Mensch, und
Nicht, wie klein, nein, zeige, wie groß er dasteht,
Priester Jehovahs!

XXI.

Zuruf.

Es erwarben der Wonn' ohn' Arbeit Wenige;
Die That vor Allem ist des Lebens Glanz.
Pind.

1830.

⏓ – ⏑ – – – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏓ – ⏑ – – – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏓ – ⏑ – ⏓ – ⏑ – –
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – –

Wer freies Sinns, unbeugsames Muthes kämpft,
Wie steil der Pfad auch, den er zu wandeln strebt,
Nicht zu bezwingen scheut, was Hemmung
Schafft und die Palme des Siegs ihm weigert:

Ein Selbstbewußtsein redlicher Willenskraft
Verleihet, wenn unhold ihm das Schicksal war,
Und nichts gefrommt mühsel'ges Streben,
Lindernden Trost in des Grams Umwölkung.

Der Lenz der Hoffnung stirbt im Erblühen oft,
Und was als Sehnsuchtstraum um das Herz sich rankt,
Verklärt vom Morgenroth der Zukunft,
Finster verschlingt es die Fluth des Lebens!

Dem Wüstenbild, dem Trug-Ideale gleich,
Das ach, dem Pilgrim wonnige Rast verheißt;
Doch wähnt er nah' das Ziel der Sehnsucht,
Hat ihn betrogen der Lüfte Blendwerk!

Drum sei gefaßt, was kommen auch mag, o Freund,
Daß wehrlos dich niemals das Geschick ereilt;
Wem Götterkraft des Leibes Bau schwellt,
Scheut mit dem wandelnden Glück den Kampf nicht!

Nur als besiegt er Hyder und Leun, ja selbst
Des Schattenreichs dreihäuptiges Graun, bestieg
Der goldbekränzten Hebe Brautbett,
Flammengeläutert, der Sohn Alkmene's!

XXII.

Im Canal.

Vollenden wird's der Götter Macht.
Pind.

1841.

– ◡ – – – ◡ ◡ – ◡ – –
– ◡ – – – ◡ ◡ – ◡ – –
– ◡ – – – ◡ ◡ – ◡ – –
– ◡ ◡ – –.

Wellenlos und noch mit den Rosen spielend,
Die des Tags Gott scheidend voll Lieb' ihr zuwarf,
Deckt, soweit dein Blick sich ergeht, die See rings
Schweigen und Dämmrung.

Und verstreut weit über den Ocean ziehn,
Segelreich, glanzhell, wie verlorne Schwän' im
Abendlicht, Kauffahrer von allen Völkern
Kommend und gehend.

Doch es fliegt, Gluth hauchend und Qualm, mit ehrner
Schwinge siegreich theilend die Fluthen, rasch und
Stolzgewiegt, laut rauschend dahin des Meeres
Drache, das Dampfschiff.

Rechts hervor nun tauchen die Küsten Englands,
Dorthin mahnt dich Nebelgewölk bedeutsam
An des Erdballs Königin, die da thront in
Düsterer Hoheit.

Links am Horizonte, gereiht im Halbmond,
Lagern Hollands harrende Fischerbarken;
Gleich der Leda Zwillingen flammt vor dir ein
Doppelter Leuchtthurm.

Ha! Calais, Zankapfel du zweier Völker,
Ungeschreckt darf horsten der Adler Frankreichs
Nun in dir; denn friedlich im Dom Westminsters
Schläft, der dich einst brach: —

Schwert und Schild zu Häupten — der Held von Crecy,
Dem das Glück scheel seines Triumphes schnee'ges
Viergespann fort trieb von des Ruhmes Anhöhn
Hart an den Abgrund!

Ja, zur Gruft gar sah er den Sohn hinwelken,
Ihn, der Englands Liebling, den schwarzen Prinzen;
Ach, es fällt mit gleichem Geschoß der Tod den
Leun, wie das Zwergreh!

O wie viel glitt über euch hin, ihr Wogen,
Schönheit, Ruhm, Schmach, Jammergeschick und Elend!
Und daher sieht Größeres noch, prophetisch,
Nahen der Geist schon.

Wann, o Meer, dein Silbergeroll ein andrer
Scipio stolz, siegathmend befährt, der Götter
Strafgericht vollstreckend dereinst an jenem
Neuen Karthago!

Ja, vorbei an euch mit geschwellten Segeln
Werdet kühn ihr steuern den Rächer sehn, ihr,
Durch Apollons Priester mit Ruhm verherrlicht,
Klippen von Dover!

Aber still, o Lied! Und im Sternenchor dort,
O des Zeus jungfräuliche Tochter! leuchte
Gnädig hin durch Wogen und Nacht dem Hafen
Suchenden Sänger!

XXIII.

Der Dichter.

Das ist, sagt man, des Unglücks
Gipfel, das Schöne kennen
Und es gezwungen entbehren.
Pind. Pyth. IV. 288.

1833.

— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ ◡ — —

Holde Jugend, rosige Zeit der Kindheit,
Wonnereich nicht gingt ihr an ihm vorüber;
Aufgethan ward zeitig ihm schon des Lebens
Ernstere Aussicht!

Manches trat feindselig entgegen dir, das
Edlen Aufschwung scheel mit Gewalt herabzog;
Aber siegreich hast du's bekämpft, nicht scheuend
Mühen und Arbeit.

Heil'gen Ernst aufziehend im jungen Busen,
Wies'st du dreist Jedweden zurück, der vorlaut
Dir sich aufdrang, oder durch Spott und Kaltsinn
Höhnte, was edel.

War's der Prüfung läuternde Zeit, ihr Sterne,
Wo sich kund giebt, welches Gehalts und Ursprungs
Geister sind? war's blinde Gewalt und Zufall,
Dem ihr ihn hingabt?

Ach, es scheint blödsinnigverkehrter Obhut
Habt ihr oftmals sorglos vertraut den Sprößling
Künft'ges Ruhms, den eigener Trieb allein barg
Vor der Verstümmlung!

Jener Stolz — Böswilligen eitler Hochmuth —
Der hervorglänzt früh aus dem Blick, als Merkmal
Noch verhüllt inwohnender Kraft, der hielt dich
Stark auf dem Kampfplatz.

Aufgebaut, traun, hast du als Jüngling kunstreich
Nun ein Denkmal dir, und aus deines Busens
Reichem Bergschacht holst du das Gold und streust es
Kühn in die Welt aus!

XXIV.

An die Sterne.

1828.

— the great globe itself,
Yea, all which it inherits, shall dissolve,
And, like the baseless fabric of a vision,
Leave not a wreck behind.
SHAKESPEARE.

∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ —
— ∪ — ∪ ∪ — ∪ —
∪ ∪ — — ∪ — — ∪ — ∪ —
— ∪ ∪ — ∪ ∪ — — ∪ ∪ —

Empfange mich, Stille der Nacht!
Sei gegrüßt mir, o Sternenheer!
Denn der Andacht geweiht, blick' ich auf nach euch,
Wandelnde Boten des Lichts, ruhiges Blicks!

In leuchtender Jugend und Pracht
Strahlt ihr, Pilger des Alls; es trübt
In den Höhn euren Glanz nichts; ob auch dem Blick
Dunkelnde Wolken der Nacht oft euch entzieh'n,

Verdeckend die Bahn. Es verjüngt
Sich und altert die Erde stets,
Und Geschlecht nach Geschlecht schwindet und ersteht;
Aber ihr blühet seit Jahrtausenden gleich.

Es hat euch bis heute die Zeit
Ihre Spuren nicht eingedrückt;
Wenn ins Meer eilt die Sonn' und mit Rosen kränzt
Lieblich des Westens Gewölk, blinket ihr dort!

Doch wird nicht beschleichen auch euch
Einst das Alter, von Wonn' entblößt?
Nicht herannahn ein Tag, welcher löscht den Glanz,
Den ihr verbreitet und senkt friedlich herab?

Ja, kommen wird, traun, sie, die Zeit,
Wo kein Morgen die Sonne weckt!
Und es wird decken euch einstens eine Gruft,
Schwarz wie die Nacht bei des Sturms Donnergewölk!

XXV.

Am Sarkophag Alexanders des Großen.

(London im britischen Museum.)

Das Beste bleibt dunkel, mangelt es des Gesangs.
Großthaten würdig zu spiegeln, wüßt' ich nur den sichern einen Weg,
Für Mühen ein Lösegeld in des Gesanges Wort
Auffinden mit deiner Gunst, lichtumschleierte Mnemosyne!
Pind. Nem. VII. 13.

1840.

— — ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ —
— — ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ —
— — ◡ — — — ◡ — —
— ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ — —

Kunsthallen Londons, ihr, die mit Recht genannt
Ihr seid der Stolz Britaniens, wie Vieles ihr
Auch immer einschließt, hier mit Neugier,
Dort mit Bewundrung das Auge fesselnd;

Ob nun Betrachtung weilt bei dem Nothbedarf
Des stumpfen Polanwohners, dem Jagdgeräth,
Schneeschlitten, und was beut sein blitzschnell
Eilender, einziger Hort, das Rennthier:

Ob neu belebt Traumbilder der Kindesbrust
Korallenschmuck, buntfarbiger Putz, und die
Kriegswehr des feur'gen Sohns der Südsee,
Speere, vergiftete Pfeil' und Streitaxt:

Ob ach, Begeistrung schwärmt für die Räthselwelt
Aegyptens sammt Kunstwundern des Alterthums:
Italiens Urn' und Griechenlands in
Marmorruinen gebannte Schönheit!

Denn Kunst- und Wissensdrang und der Macht Gebot
Hat aufgehäuft hier Jedes von jedem Volk,
So weit des Weltmeers Wogen siegreich
Trugen die Flotten des stolzen Englands!

Dennoch vorbei rasch eile mein Fuß, und stets
Zuvor gegrüßt mit Lesbischem Feierklang
Sei du mir, Sarkophag des großen
Musenermüdenden Alexandros!

Zwar jenes Kleinod nicht, dem, juwelenreich,
Der Sonnengott blitzähnliche Gluth entlockt,
Drin ihren König eingeurnt einst
Sahn Macedoniens Veteranen;

Denn seines Feldherrn üppig Geschlecht, sie, die
Von seines Siegsmahls Resten sich nährten drei
Jahrhundert lang, verpraßt den Goldsarg
Hatten sie bald und vertauscht um Marmor.

Nichts frommt's, des Erdballs Herrscher gewesen sein,
Gleich wehrlos macht Jedweden der Tod; umsonst
Hält Wacht des Ruhms allmächt'ger Cherub,
Wenn sich von Adel entblößt die Macht naht.

Doch folgt der Ehrfurcht Zoll der Entweihung oft;
Roms zweiter Cäsar rächte so sich als ihn,
Und in des Königs blonde Locken
Flechtet er wieder den goldnen Siegskranz.

An diesen Stein einst stand er gelehnt und ließ
Empor des Weihrauchs Wolken ihm wirbeln! Dann
Mit eigner Hand ihm Blumen streuend,
Schwelgt' er sich satt in des Helden Nachruhm.

Es rollte manch Jahrhundert seitdem daher,
Und aus dem Sarg wegfegten sie Staub und Zier;
Doch frisch und rosig blüht, in Lied und
Mährchen verwebt, der gewalt'ge Namen!

Und selbst dem Marmor hier, der den Heldenleib
Einst barg, es wohnt ihm ewig ein Zauber bei,
Der Wüstensohn, der Moslem schwärmt' an
Ihm, der romantische Saladin noch!

Bis jüngst die Pyramiden erscheinen sahn,
Traumgleich, und hehr im Donnergewölke stehn
Den Mann der zweiundsechzig Schlachten,
Erbe zu werden des Alexandros!

Der hub den Marmorschatz aus dem Tempel keck!
Sich selbst vielleicht zum Bette dereinst? — Umsonst!
Des Meeres Hüter wacht, dem Adler
Raubte die Beute der Leu von England.

XXVI.

An Friedrich Franz II.,

Großherzog von Mecklenburg-Schwerin.

So siehet der Menschen keiner
Des Todes Nähe voraus;
Weiß nicht, ob er nur einen
Heitern Tag, das freundliche Sonnenkind,
Sicher und harmlos ende.
Pind. Olymp. II. 30.

1842.

— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ ◡ — —

Unbestand, uralt wie die Welt, ist alles
Ird'schen Schicksal: wach in uns halte Weisheit
Des Atheners tragisch und früh bewährten
Goldenen Denkspruch!

Ach, wie trüb' mahnt Deines erhabnen Vaters
Loos im Jugendlenze Dein Herz daran! Er,
In des Mann's Vollkraft, und die Brust geschwellt von
Thaten der Zukunft!

Eben noch, glückstrahlendes Blicks, der Gattin
Wiegenfest froh feiernd, im Arm die Schönheit,
Voll von Anmuth schwebend daher im Reigen,
Seele des Frohsinns!

Und nun, noch im Ohr Melodie und Festklang,
Auf des Tod's Qualbette sich streckend — grausam!
Doch es rollt trotz Flehn und Gebet zum Ziel der
Ewige Rathschluß!

Aber Du, o Herr, aus der Musenstadt, des
Burgumkrönten, rebengefei'rten Rheinstroms
Tochter, kehrst, Heil träumend, zu Deines Vaters —
Leichenbegängniß!

Ahnend nicht, was hinter Dir schwarz heraufzog,
Grüßt er freudvoll noch Dein Erscheinen, Du sahst
Auf des Ruhbetts Pfosten gelehnt der Hoffnung
Süße Gestalt noch!

Unverwandt kehrt, ach, dem erwünschten Ausgang
Unser Blick sehnsüchtig noch sich zu, wann schon
In des Glücks lenzduftigen Kranz hinein sich
Wob die Cypresse!

Tief erregt umschaart des Palasts bedrohte
Pforten hielt jetzt flehend das Volk: umsonst; nichts
Führt den stets siegfeiernden Tod zurück zum
Reiche des Schweigens!

Laut bezeugt's fernhin des Geschützes Donner,
Glockenhall, schwarzfarbiger Banner Wehen,
Und daher, achtrossig, sich nahend, weh, des
Schmerzlichsten Pomps Zug!

Doch es preis't glückselig der Dichter Mund stets,
Wer dahinsank, rosiger Jugend Kind, wer
Von des Glücks Glanzpunkt zu des ew'gen Heiles
Wohnungen einging!

So ihn dies ernstfluthende Lied. Es lebt fort
Sein Gedächtniß ewig im Mund des Volks, und
Sie, die seeumgürtete Stadt, sie denkt sein
Ewig mit Wehmuth!

Ach, und ihr, die fromm des Gemahles Ruhstatt
Nun bekränzt mit Blumen der Lieb' und sie tränkt
Mit der Sehnsucht Thränen, ihr sank in Nacht des
Seligsten Tags Bild!

Späte Lindrung sende dem Weh die Zeit, in
Milde Schönheit kleidend des Grames Antlitz,
Und verklärend hauche sie Jedes sanft mit
Lichtem Gewölk an!

Doch zu Dir, o Herr, der Gewalt zugleich und
Seines, ach, hochedlen Gemüthes Erbe,
Vom Sarkophag auf und zu Dir empor blickt
Hoffend Dein Volk jetzt!

Blühen sieht's Jedwedes in Dir, was schön, was
Groß, was werth unsterbliches Ruhms! Es sieht wahr.
Dir jedoch stets schreite voran des Glückes
Lächelnde Göttin!

Was verhängt hat höherer Mächte Schickung,
Schön erträgt's, wer's würdig und ernst gefaßt trägt,
Und es hofft frommgläubig der Mensch, das Weh selbst
Führe zum Heil ihn.

XXVII.

Das Standbild des Pompejus.

Wodurch ich ein Freund
dir, o Kronischer starkdonnernder Zeus! und Freund der Musen
und lieb der heiteren Lust sein mag:
das, ach, lehre mich!

Pind.

1852.

— — ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ —
— — ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ —
— — ◡ — — — ◡ — —
— ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ — —

Der hoch du stehst, hoch wandle die Bahn des Rechts;
Denn jähen Umschwung liebte von je das Glück,
Und weh dem Mann, wenn einst dem Unheil
Sich das Geleit des Orestes anreiht!

Ein ewig Zeugniß dessen hier heiß' ich dich,
Standbild des stets Siegreichen zu Land und Meer,
Dem einst durch drei Welttheile schlachtfroh
Folgten die blutigen Adler Roma's!

Wie manchmal trug ihn festlich die Höh'n hinan
Zum Capitol sein schneeiges Siegsgespann,
Wenn unterm Goldbach dort im Schoß des
Donnernden Gottes er barg den Lorber!

Doch ach, die Macht hält wuchernder Frevel Saat
Umrankt stets; Roms starksehniger Arm umspannt
Glorreich die Welt zwar, aber mit ihr
Jeglichen Fluch und den Brudermord auch!

Längst, ach, dahin schwand längst aus der Enkel Brust
Die Scheu und Ehrfurcht, welche der Väter Ruhm,
Die nach dem Feldherrnstab der Pflug ehrt,
Nach dem Gewand des Triumphs die Toga!

Nun ward der Ehrsucht Beute das Vaterland;
Kein Rächer wehrt dem Tag des Geschicks; der Fels
Tarpeja's grollt zwar, doch umsonst barg
Manlius' Heldengebein der Abgrund!

Schon wälzt daher sich über den Rubicon,
Voll Racheburst keck wagend den Wurf des Glücks,
Er, der des Siegs tollkühner Liebling,
Hinter ihm Mord und unsäglich Elend!

Wohl schienst du Roms, wohl schienst du des Reiches Hort,
Pompejus, jetzt, Vorkämpfer der Freiheit. Ja,
Das Vaterland schirmt, wer es heiß liebt,
Wie der Geliebte die Braut im Tod noch.

Doch weh dem Tag, da zürnend die Götter Roms
Dich scheiden sahn, statt kühn am Altare dich
Den Vätern gleich dem Tod zu weihn, ob
Siegend, ob fallend, ein Held der Freiheit!

Nun gabst du preis dich selbst und die Vaterstadt,
All deinen Siegsruhm sammt der Triumphe Glanz;
Doch wie du flohst vor Cäsars Adlern,
Flohn dich das Glück und die Siegesgöttin.

Roms Höhn umschwebt wehklagend der Väter Geist;
Indessen auf Pharsalus Gefilden du
Mit Cäsar aufführst Leichenspiele
Um das heroische Grab der Freiheit.

Längst war verhaßt euch beiden ihr Götterbild;
Was frommt es Rom, wem blutig der Sieg zuletzt
Das Haupt bekränzt, wenn Mars Gespielin
Schmählich zur Sklavin durch ihn herabsinkt,

Und Cäsar, du? — Jagd machtest du auf den Mann,
Der hochentzückt einst kos'te dein einzig Kind!
Nichts scheut die Herrschsucht, welche selber
Frevelnd sich wagt an der Götter Hoheit.

Wohl küßtest du dann weinend und reuevoll
Sein bleiches Antlitz ihm, dem verrathnen Freund,
Und schlugst die Schaar ruchloser Mörder
Rächend an's Kreuz und dir selbst zur Sühnung!

Doch nicht umsonst im Haine der Nemesis
Begrubst du weihrauchduftend sein Heldenhaupt,
Das nun verhängnißvoll beständig
Wider dich selbst ihr Gedächtniß wach hält.

Und traun, den Kranz altherrlicher Freiheit, den
Du blutbefleckt wegstahlst aus den Locken Roms,
Nicht ungerächt an deinem Haupte
Ließ ihn der ewigen Götter Rathschluß.

Hier, wo du hochaufthürmtest die Frevelsaat,
An jenes Manns Bildsäule, den einst gestürzt
Dein Herrscherstolz, fällt dolchbewehrt dich
Rächend die Nemesis als ihr Opfer!

Wie manchen Reichs Aufblühen und Untergang
Seitdem geschaut hochthronend der Sonnengott,
Nichts Größ'res sah und sieht er jemals,
Als den entsetzlichen Fall des Cäsar!

Wenn nicht die Herrschsucht Auge verschlöss' und Ohr,
So harrt' in Marmor ihrer ein Priester hier,
Der auf die Schuld und ihr Verhängniß
Ewig von neuem den Frevler hinweis't.

Berlin, Papier und Druck der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. Decker).

Im Verlage der **Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei (R. Decker) in Berlin, Wilhelmsstr. 75,** sind erschienen und von derselben so wie durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Miniatur-Ausgaben.

Bodenstedt, Friedr., Tausend und ein Tag im Orient. 3 Bde. 2. Auflage. 1853. 1854. Gebunden 3 Thlr. 22½ sgr.

— — Die Lieder des Mirza-Schaffy. 5. neu verm Aufl. 1857. geh. 1 Thlr.
Elegant gebunden 1 Thlr. 15 sgr.

Inhalt: Prolog. — Zuleikha. — Lieder der Klage. — Lieder zum Lobe des Weines und irdischer Glückseligkeit. — Lieder und Sprüche der Weisheit. — Tiflis. Verschiedene. — Mirza-Jussuf. — Hafisa. — Nachklänge aus der Schule der Weisheit. — Vermischte Gedichte. — Neue Sprüche der Weisheit. — Abschied von Tiflis. — Epilog.

— — Ada, die Lesghierin. Ein Gedicht. 1853. geh. 1 Thlr. 15 sgr.
Elegant gebunden 1 Thlr. 25 sgr.

— — Demetrius. Histor. Tragödie in fünf Aufz. 1856. geh. 1 Thlr. 7½ sgr.
Eleg. gebunden 1 Thlr. 17½ sgr.

— — Gedichte. Erster Band. (Auch unter dem besonderen Titel: Aus der Heimath und Fremde.) 1856. geh. 1 Thlr. 7½ sgr.
Elegant gebunden 1 Thlr. 17½ sgr.

— — Die Völker des Kaukasus und ihre Freiheitskämpfe gegen die Russen. Ein Beitrag zur neuesten Geschichte des Orients. Zweite, gänzlich umgearbeitete und durch eine Abhandlung über die orientalische Frage vermehrte Auflage. 2 Bde. 1855. Gebunden in Kattun 3 Thlr. 15 sgr.

Bornemann, Wilhelm, Plattdeutsche Gedichte. 6. Aufl. Aus den hinterlassenen Handschriften des verstorbenen Dichters gesammelt und herausgegeben von Carl Bornemann. 1854. geh. 1 Thlr. 15 sgr.
Elegant gebunden 1 Thlr. 25 sgr.

Bornemann, Wilhelm, Humoristische Jagdgedichte. Aus den hinterlassenen Handschriften des verstorbenen Dichters gesammelt und herausgegeben von Carl Bornemann. 1855. geh. 1 Thlr.
Elegant gebunden 1 Thlr. 15 sgr.

— — Die Zeltersche Liedertafel in Berlin, ihre Entstehung, Stiftung und Fortgang, nebst einer Auswahl von Liedertafel-Gesängen und Liedern. 1851. geh. 20 sgr.

Diez, Katharina, Dichtungen nach dem Alten Testament. 1852. Elegant gebunden 1 Thlr.

— — Neue Märchen aus Wald, Feld und Wiese. 1854. geh. 22½ sgr.
Elegant gebunden 1 Thlr.

— — Joseph. Gedicht nach dem Alten Testament. 1855. Mit 1 Titelbilde. geh. 1 Thlr.
Elegant gebunden 1 Thlr. 10 sgr.

Frühling- Sommer- Herbst- und Winterliebe. Eine Erzählung aus dem Familienleben. Von der Prinzessin ** 1853. geh. 22½ sgr.

Lermontoff's, Michaïl, Poetischer Nachlaß; zum Erstenmal in den Versmaaßen der Urschrift mit Hinzuziehung der bisher unveröffentlichten Gedichte aus dem Russischen übersetzt, mit Einleitung und erläuterndem Anhange und einem biographisch-kritischen Schlußworte versehen von Friedrich Bodenstedt. 2 Bde. 1852. geh. 3 Thlr.
Elegant gebunden 3 Thlr. 20 sgr.

Puschkin's, Alexander, Poetische Werke, übersetzt von Friedr. Bodenstedt. Erster Band: Gedichte. 1854. geh. 1 Thlr. 15 sgr.

— — Zweiter Band: Eugen Onägin. Ein Roman in Versen. 1854. geh. 1 Thlr. 15 sgr.

— — Dritter Band. Dramatische Werke. 1855. geh. 1 Thlr. 15 sgr.
Elegant gebunden à 1 Thlr. 25 sgr.

(Dies Werk ist mit 3 Bänden vollständig, jeder Band hat doppelte Titel und wird einzeln verkauft.)